

DEUTSCHE
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN
OD.
1910

Jung.

Das Phantasieleben der
männlichen
werktätigen Jugend

ly IV 117

19. 1. 1931.

6. 50

UNIVERSITAS - ARCHIV
PÄDAGOGISCHE ABTEILUNG

HERAUSGEGEBEN VON:

DR. PHIL. SIEGFRIED BEHN
A. O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BONN

BAND 7

HUBERT JUNG:

DAS PHANTASIELEBEN DER
MÄNNLICHEN WERKTÄTIGEN JUGEND

EIN BEITRAG ZUR PSYCHOLOGIE UND
PÄDAGOGIK DER REIFEZEIT

HELIOS-VERLAG G. M. B. H., MÜNSTER i. W.

DAS PHANTASIELEBEN DER MÄNNLICHEN WERKTÄTIGEN JUGEND

EIN BEITRAG ZUR PSYCHOLOGIE UND
PÄDAGOGIK DER REIFEZEIT

VON HUBERT JUNG



1930

HELIOS-VERLAG G. M. B. H., MÜNSTER i. W.



P. 8591/52



15 502

Dz. 37: 15

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

Copyright by Helios-Verlag G. m. b. H., Münster i. W.

Inhaltsverzeichnis:

| | |
|--|-----|
| I. Problemstellung | 1 |
| II. Begriffsbestimmungen | 3 |
| III. Die Perioden der Reifung, ihre Kennzeichnung und Bedeutung für eine pädagogische Beeinflussung des Phantasielebens | 7 |
| IV. Das Untersuchungsmaterial | 13 |
| V. Methodologische Grundbetrachtungen | 17 |
| VI. Ergebnisse für das Phantasieleben der männlichen werktätigen Jugend im Vergleich mit demjenigen der bürgerlichen | 27 |
| A) Die phantasiemäßigen Auseinandersetzungsarten des jugendlichen Arbeiters in den freispielerischen Vorstellungsbetätigungen | 27 |
| 1. Der Naturgenuß | 27 |
| 2. Das Wachtraumleben | 30 |
| B) Die phantasiemäßigen Auseinandersetzungsarten des jugendlichen Arbeiters mit den Produkten der einzelnen Kunstgattungen | 39 |
| 1. Die literarische Beschäftigung | 39 |
| 2. Das Verhältnis zu Theaterkunst und Kino | 60 |
| 3. Musikerleben und musikalische Beschäftigung | 71 |
| 4. Der Tanz und seine Auffassung | 79 |
| 5. Die bildende Kunst und ihr Erlebnis | 84 |
| C) Zusammenfassung zu einer Gesamtstruktur des Phantasielebens der werktätigen Jugendlichen | 90 |
| VII. Rein theoretische Ableitung des Phantasielebens aus den Real-faktoren, z. B. dem Milieu und der geistigen Veranlagung des jugendlichen Arbeiters unter pädagogischem Gesichtspunkte | 93 |
| VIII. Richtlinien für eine praktische Pädagogik des Phantasielebens der werktätigen Jugend | 99 |
| A) Allgemeine Gesichtspunkte | 99 |
| B) Praktische Ausführung | 101 |
| 1. Kritik der bisherigen Maßnahmen | 102 |
| 2. Die negativ-prophylaktische Methode | 106 |
| 3. Die positive Methode | 108 |
| a) Phantasieerweiterung durch Eröffnung von Person-werten | 108 |
| b) Phantasieerweiterung durch Pflege der inhaltlichen Fülle | 116 |
| c) Phantasieerweiterung durch Kunstpädagogik | 118 |
| IX. Bestätigung unserer Ergebnisse durch Aussagen von Jugend-leitern und Jugendführern | 127 |

Vorwort.

Der Berufsstand des Volksschullehrers gleicht derzeit einem Heer im Vormarsch. Lange Zeit waren die Kräfte gestaut, die jetzt unaufhaltsam vorfluten. Töricht und kaum ein Dienst für jenen Vormarsch wäre es, alles daran gleichermaßen zu bewundern. (Mancher mißbilligt den Schlamm, womit eine Flut die Felder befleckt, und verkennt seine Fruchtbarkeit, der erst Erntesegeu verdankt wird. Mancher freut sich an blendenden Kieselu mitvorgerissenen Gerölles und vergißt, daß es die Scholle verstört.) Ressentiment gegen längst-vergangene Reaktion hegt noch der eine und andere Lehrer; übererbte Empfindlichkeit, die in harmlosen Gebärden kränkende Absicht wittert, erschwert wieder sonstigen den Weg. Beide Motive treiben hie und da zu überspanntem Ehrgeiz und ruhelosem Drang nach überkompensierenden Berechtigungen. So geschieht es, daß manchmal ohne eindeutige und zwingende Berufung bewährte und tüchtige Erzieher nach theoretischen Kränzen fiebern, nicht ahnend, welche Dornen und Enttäuschungen die Rosen- und Lorbeergärten der Wissenschaft allen denen aufbewahren, die schließlich — auch anders könnten. Da ein Rückweg den Conquistadoren der ihnen überseeischen Theorie kaum offensteht, droht den Gestrandeten die Inselverlassenheit des Wahnes von vollkommenem Wissen. Kein Unterrichteteter und Vorurteilsfreier übersieht solche Gefahren und Schiffbrüche, machen sie doch schon der Natur der Sache nach mehr als angemessenes Aufsehen. Darüber darf keinesfalls verkannt werden, mit welch entschlossenem und opferbereitem Ernst, mit welch sorgfältig vorbereitetem Marschentwurf, mit welch guter Begabung und erprobter Geduld viele Aufklärungspatrouillen und Spitzen des großen Heermarsches der sozial aufsteigenden Lehrer der Sache ihres Berufsstandes dienen. Das ist von keiner geringen Wichtigkeit; denn kein Schulgesetz und kein ministerieller Wille, keine Hochschulausbildung und keine Vorpatentierung, auch keine Einkommenssteigerung kann dem Lehrertum den Endsieg verleihen. Allein die wachsende Leistung wird ihnen taugen.

Versagten sie, bald müßten sie trotz aller Förderung von oben auf den Rückweg.

Einer von denen, die den guten Weg gingen, die sich mit zureichender Begabung, unermüdlicher Begeisterung und zähem Opfermut verantwortungsfreudig und freiwillig auf Patrouille meldeten, ist Hubert Jung gewesen. Eine feingemeißelte Stirn sagte dem Physiognomen von eigen — sinnigem Idealismus. Ein nicht leicht beirrbares Auge vermochte theoretische Ziele zu schauen und Menschen unaufdringlich zu enträtseln. Ein herb geschlossener, etwas aszetischer Mund versagt sich selbst manche Erfrischung und Behaglichkeit, die er minder Verantwortlichen gerne gönnt, ja vielleicht fürsprechend bereitet. Das sozial-idealistische Herz Jungs ist niemals mit seinem kritischen Verstande durchgegangen. Er hatte es nicht nötig, die proletarische Jugend illusionistisch zu vergöttern, um es der Mühe wert zu finden, ihr zu helfen. Jung hatte die hell-sichtige, nicht die blinde Liebe zu seinem Volke. So stieß er hie und da auf die erstaunte Mißbilligung engstirniger Agitatoren, die im Bürgertum nur unbelehrbar böswillige Teufel, im Proletariat nur mißhandelte Engel (den guten Naturmenschen Rousseau) zu sehen vermögen. Bezeichnend für die Liebenswürdigkeit seines Umgangs mit Menschen ist die Tatsache, daß er selbst solche Voreingenommenen zur Hilfsarbeit an seinem vorurteilslosen Werk gewinnen konnte.

Hubert Jung (geb. 1887) ging auf dem Weg über die tüchtige alte Lehrerbildung im Alter von 20 Jahren in den praktischen Volksschuldienst des Industriegebietes. Dort hatte er fünf Jahre lang Gelegenheit, die proletarische Jugend Auge in Auge kennen zu lernen. 1914 wurde Jung Mittelschullehrer in München-Gladbach. Er hatte einen der Aufstiegswege beschritten. Im Alter von 33 Jahren ließ er sich in Münster (Westfalen) immatrikulieren, 1921 erwarb er das Diplom für Jugend- und Wohlfahrtspfleger. Sein Interesse galt also nach wie vor sozialpsychologischen Problemen. Sofort begann Jung in Köln neben den Studien an der dortigen Universität praktisch am Jugendfürsorgeamt zu arbeiten. Aus dem Gebiete seiner Interessen und Erfahrungen entstand die Schrift über „das Phantasieleben der männlichen werktätigen Jugend, ein Beitrag zur Psychologie und Pädagogik der Reifezeit“. Die Professoren W. Kahl und F. Schneider haben die Untersuchung ihres Beifalls gewürdigt. In der Tat hat Hubert Jung

nicht (wie es in der gegenwärtigen Krisis der experimentalen Psychologie öfters vorkommt) die Fragebogenmethode nur schematisch gehandhabt, wodurch zwar quantitativ Material aufgehäuft wird, die Einsicht aber qualitativ nur wenig vertieft zu werden pflegt. Jung hat vielmehr seinen Fragebogen und Verhandlungen den Geist der lebenswerten inneren Anteilnahme am sozial bedingten Schicksal der benachteiligten Klassen überredend einzuhauchen vermocht. Dadurch gelang es ihm, all jene ergreifenden Antworten einzuheimsen, aus deren schlichter und manchmal rührend-unbeholfener Nüchternheit und hellen kalten Wirklichkeitsnähe die schwerwiegende Einsicht hervorleuchtet, wie unerbittlich das proletarische Schicksal der europäischen Jugend, die eigentlich die Kriegsverluste unter den Lebendigen trägt, der süßen träumenden Jugendschwärmerei, der tiefen und läuternden Jugendschwermut, der weltverlorenen und radikalen Wertbemächtigung, der erst nur romantischen dann aber siegreich überwindenden Verinnerlichung beraubt wird, wie sehr ihr trotz ruchlos-optimistischen Bildungsbetriebes und unfruchtbarer Wissenschaftsverwässerung die echten Schätze des Geistes und der Kunstschönheit unzugänglich bleiben, wie sie des Segens der Pubertät verlustig geht, wie ihr mit manchen Anfechtungen doch auch manche Ernte vorzeitig schwindet. Unausweichliche Verkümmern der Idealbildung, vorzeitige Austreibung aus dem Paradies der Jugendharmlosigkeit, — das sind die Gewissensanrufe, welche aus Hubert Jungs Schrift aufklingen.

Mit brennendem Eifer arbeitete Jung auf seinem letzten Krankheitslager an der Ausfeilung und Vervollständigung seiner Untersuchung. Seine Frau führte indessen Verhandlungen mit Jugendführern aller Parteien, an denen ihn das Siechtum mehr und mehr hinderte. Der hingebende Sozialidealist wußte nicht, daß er von seinem Krankenbette nicht wieder aufstehen würde. Kurz vor seinem Tode hatte er sich nichtsahnend trauen lassen. Weihnachten 1928 schloß er für immer die Augen.

Es ist ein Verdienst des Helios-Verlages, die aufschlußreiche Untersuchung Hubert Jungs der Schubladengruft zu entreißen und seiner Witwe die Veröffentlichung, die Vollstreckung des ihr hinterbliebenen geistigen Testamentes zu ermöglichen.

Ein Freund des vorzeitig Verstorbenen hat von Anbeginn her mit tiefer Anteilnahme und mit dem segensreichen Eifer

sachlichen Interesses für das Leben des reifenden Werkes mitgekämpft. Beispiele der Geistesgeschichte lehren ja, wie fruchtbar der mündliche Austausch, das Symphilosophie, für eine lebensnahe und doch theoretisch nüchtern-strenge Forschung sein kann. Der Versuch, aus den Arbeiten Diltheys die Früchte aller der Auseinandersetzungen auszuspielen, die ihm die Freundschaft mit dem Grafen Yorck v. Wartenburg beschert hat, kann müßig und kleinlich erscheinen. David Hume und Adam Smith haben nicht miteinander gerechnet, sondern miteinander in enger Verbundenheit gewirkt. Nach so hohem Vorbild verzichtet auch der sinnige Charakterologe und treffsicher urteilende Phaenomenologe, Dr. Hans-Eduard Hengstenberg, ein Schüler Max Schelers und Johannes Lindworskys, von Herzen gerne darauf, daß ich hier ängstlich zitiere, wo seine Mitarbeit dem Werke gefruchtet hat. Hoffentlich wird auch ihm bald Gelegenheit, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit sein eigenes, gutes und ernstes Wort zu sagen. Es mag ihm der Jung'schen Arbeit gegenüber innerlich zumute sein wie Thomas Mann angesichts des hervorragenden Nietzsche-Werkes Ernst Bertrams. „Teil hat's an mir wie ich an ihm, und ich lächele heimlich, Hör' ich von Teilnehmenden verständig es loben.“

Solche Arbeiten zu seinem bescheidenen Teile fördern zu dürfen, ist eine Freude des Herausgebers.

SIEGFRIED BEHN.

Bonn, den 31. August 1929.

I. Problemstellung.

Vorliegende Arbeit stellt einen Beitrag zur Psychologie und Pädagogik der Reifezeit der werktätigen Jugend dar. Eine solche Forschung erscheint um so begründeter, als die Jugendkunde verhältnismäßig eine junge Wissenschaft ist und weite Gebiete derselben noch unbearbeitet sind. Erwähnt sei nur die Arbeiterjugend, von der Tumlirz¹⁾ mit Recht bemerkt: „Die Kennzeichnung der Reifung der Arbeiter- und Landjugend ist eine bisher ungelöste Aufgabe. Über eine richtige, den seelischen Eigenarten angepaßte Erziehung derselben wissen wir kaum etwas zu sagen.“

Die in dieser Arbeit vorgenommene Untersuchung erstreckt sich speziell auf das Phantasieleben der männlichen werktätigen Jugend. Sie läßt daher die jugendliche Arbeiterpsyche in ihrer Gesamtstruktur mehr oder weniger unberücksichtigt. Diese gesonderte Erforschung einer einzelnen seelischen Funktion ist angebracht und gerechtfertigt, da gerade in der Reifezeit die seelische Entwicklung oft sprunghaft erfolgt, und einzelne markante Funktionsweisen besonders in Erscheinung treten läßt. Eine solche Sonderstellung nimmt auch die Phantasie ein.

Es ergibt sich die Notwendigkeit, die Untersuchung *der pädagogischen Bedeutung* des Phantasielebens durch rein psychologische Erforschung desselben zu fundamentieren. Erst auf diese Weise ist eine Kennzeichnung und begriffliche Erfassung der Erscheinungen des in Frage stehenden Phantasielebens möglich und ist auch für die pädagogische Auswertung ein Rüstzeug geschaffen: Nun erst können die Folgerungen für Unterricht und Erziehung, für Berufsschul-, Sozial-, Volkstums- und Heimatpädagogik gezogen werden.

Bei der Beurteilung der Arbeit ist zu berücksichtigen, daß sie sich auf die Verhältnisse einer niederrheinischen Großstadt und ihrer Industrievororte beschränkt.

¹⁾ O. Tumlirz, Die Reifejahre, 2. Aufl. Leipzig 1927. 1. Teil St. VI, 2. Teil St. IV.

II. Begriffsbestimmungen.

Vor der Behandlung des eigentlichen Themas sollen einige grundlegende Begriffsbestimmungen gegeben werden.

a) *Die Phantasietätigkeit ist ein Zusammenwirken von verschiedenen psychischen Funktionen bei der relativ freien Ausfüllung nicht allzuspezialisierter Schemata.* Die Phantasie ist demnach keine einzelne, besondere seelische Funktion, sondern ein Funktionsbündel von Denk-, Willens-, Gefühls-, Empfindungs-, Vorstellungs- und Gedächtnisfunktionen. Den Charakter der Vielfältigkeit in der Phantasietätigkeit hat auch Prof. Schneider²⁾ in den Merkmalen berücksichtigt, die er zur Erhebung der Phantasiebegabung angibt. Er läßt z. B. fragen, ob die Phantasie sich in Vielheit von Einzelheiten (Gedächtnis), im Bilden und Vergleichen (Denken, Beziehungserfassung), in Lebhaftigkeit der Vorstellungen auszeichnet. Das einzige Kriterium für die Phantasie ist die relative Freiheit in der Ausfüllung antizipierender Schemata.

Solche *antizipierenden Schemata* sind die Teile eines Vorstellungskomplexes, die bei der bekanntlich³⁾ schlagartigen Komplexreproduktion den Ausgangspunkt bilden. Es sind oft nur schwach bewußte, verschwommene Rahmengengebenheiten. Ein Beispiel soll das Gesagte erläutern: Sehen wir von einer entfernten Inschrift nur die Umrissse eines Wortbildes, so sind diese Umrissse das antizipierende Schema für den Wortinhalt. Es hat die Tendenz, den zugehörigen Komplex, den Wortinhalt, zu reproduzieren. Das Wort selbst tritt ins Bewußtsein, ohne daß die Buchstaben deutlich zu werden brauchen.

Über die *relativ freie Ausfüllung* der Schemata ist folgendes zu sagen: Freiheit ist nicht im Sinne von psychischer Unbedingtheit gemeint; denn unter seelischen Gesetzen und Bedingungen stehen alle unsere seelischen Abläufe. Entweder

²⁾ Schneider Fr., *Schulpraktische Psychologie*. Paderborn 1927.

³⁾ J. Lindworsky, *Experimentelle Psychologie*. 3. Aufl. St. 172. Kempten 1923. — W. Poppelreuter, *Über die Ordnung des Vorstellungsablaufes*. *Archiv f. d. gesamte Psychologie*. 25 (1912).

sind sie mindestens rein assoziativ bedingt, oder komplex—bedingt, durch sinnvolle Komplexe (Schemata) geleitet. Letzteres ist praktisch fast stets der Fall; das erstere tritt annähernd bei Ideenflüchtigen auf.

Unter *Freiheit* verstehen wir hier, daß nur ganz vage und weite Schemata wahrnehmungsmäßig oder aufgabenmäßig den Vorstellungsablauf bestimmen. Die Ausfüllung fällt der spontanen Vorstellungstätigkeit des erlebenden Ich anheim. Das ist die freie Vorstellungsentfaltung (Phantasie). Diese Freiheit ist hier gemeint.

Da die Phantasie die ganze Pubertätspsyche in allen Betätigungsformen durchsetzt und sie selbst eine komplexe Struktur hat, so erscheint sie uns auch in der wissenschaftlichen Explikation dadurch am klarsten, daß wir sie zunächst als Bestandteil in den Auseinandersetzungsarten der Jugendlichen bei der Beschäftigung mit den Produkten der einzelnen Kunstgattungen und bei den freispielerischen Vorstellungsbetätigungen betrachten. Bei letzteren kann der Jugendliche sowohl im Naturgenuß sich mit der Natur auseinandersetzen, als auch im Wachtraumleben mit sich selbst. Diese Auseinandersetzungsarten mit den Kunstprodukten einerseits und mit Natur und eigenem Ich andererseits nennen wir *Phantasieleben*. Dieses erscheint als eine mehr *pädagogische* Abwandlung des Phantasiebegriffs.

b) Zum Verständnis des Phantasielebens der Reifezeit ist es nötig, auch den Begriff *Pubertät* festzulegen. Im Vordergrund dieser Arbeit steht die seelische Pubertät. Der physisch-sexuelle Reifungsprozeß wird nur insoweit in den Kreis unserer Betrachtung gestellt, als es zur Erklärung der seelischen Pubertäterscheinungen erforderlich erscheint.

Eine Stellungnahme gegenüber der medizinisch-psychologischen Betrachtungsweise der Pubertätszeit, wie sie Freud, Moll und Ziehen geben, nach denen die seelischen Entwicklungsvorgänge eine Begleiterscheinung der geschlechtlichen Reifung sind und gegenüber der rein psychologischen Betrachtungsweise von Bühler ⁴⁾ und Stern ⁵⁾, die die Reifezeit

⁴⁾ A. a. O.

⁵⁾ A. a. O.

durch einen bestimmten seelischen Grundzug kennzeichnen und erklären wollen, würde außerhalb des Rahmens unserer Arbeit fallen.

Der Begriff Reifezeit sei durch folgende Definition bestimmt: *Die Pubertätszeit ist ein physisch-sexueller und geistiger Reifeprozess, in dessen Verlauf die seelische Struktur geformt wird, die dem Menschen zeitlebens eigentümlich bleibt.*

III. Die Perioden der Reifung, ihre Kennzeichnung und Bedeutung für eine pädagogische Beeinflussung des Phantasielebens.

Die psychischen Grundeinstellungen der Pubertät zeigen sich auch in einem eigenartigen Phantasieleben, das sich von dem des Kindes und Erwachsenen unterscheidet, und das wir als *Phantasieleben des Jugendlichen* bezeichnen wollen.

Es ergibt sich hieraus für ein Verständnis des Phantasielebens des Pubeszenten die Notwendigkeit, auf den Verlauf des Reifeprozesses und seine Erscheinungen und Äußerungen näher einzugehen. Hierbei soll auch, soweit es im Rahmen dieses Kapitels angebracht erscheint, auf die Bedeutung der einzelnen Reifeperioden für die Pädagogik hingewiesen werden.

Die Pubertätszeit verläuft nicht geeint, sondern ihr Gesamtverlauf gliedert sich in bestimmte Perioden. Diese lassen sich infolge der Unterscheidung nach Geschlechtsart, Körperentwicklung, Anlage und Umgebung nicht in allgemein gültige Jahresgrenzen fassen. Nicht die Altersgrenzen sind für die Gliederung bestimmend, sondern die seelischen und physischen Erscheinungen und Verhaltensweisen. Diese hinwieder treten ganz individuell verschieden auf, bei dem einen früher, dem anderen später, und dementsprechend verschieben sich auch für die einzelnen Abschnitte der Reifung die Jahresgrenzen. Es lassen sich deshalb für die Pubertätszeit und ihre Perioden nur Durchschnittswerte aufstellen. Unter diesem Vorbehalt kann man für die Zeit der Reifung als weiteste Grenze die Zeit vom 12. bis zum 21.—23. Lebensjahr ansetzen und als Grenzen der Reifeperioden etwa das 11., 14. u. 15. Lebensjahr.

Demzufolge treten drei Entwicklungsperioden¹⁾ in Erscheinung:

¹⁾ Charl. Bühler (a. a. O.) scheidet zwar äußerlich Vorpubertät und eigentliche Pubertät voneinander, faßt aber den Zeitraum von 11—17 als einheitliche Entwicklungsperiode zusammen und stellt so nur zwei Reifeperioden auf. Dies geschieht von ihr wohl aus dem Grunde, weil die seelischen Übergangerscheinungen der Pubertät sich schon in der Vorpubertät bemerkbar machen und beide Perioden den gemeinsamen Grundzug der Verneinung aufweisen. Trotzdem aber ist nicht zu verkennen, daß sich gerade um das 14. Jahr ein deutlicher Einschnitt der Reifung zeigt, wie wir dies des weiteren oben noch zeigen werden.

1. Die Vorpubertät, beginnend etwa mit dem 11. und abschließend bei Mädchen²⁾ mit dem 13., bei Knaben mit dem 14. Lebensjahr. Die Eroberung der Außenwelt, ihre rein sachliche Erfassung ist der tiefere Sinn dieser Periode. Zwei seelische Grundeinstellungen, die bewußt sachlich-realistische und die unbewußt triebhafte kennzeichnen sie. Ihre Äußerungen sind einerseits Wildheit und Trotz, Verneinung (negative Phase!), Tatendrang — andererseits Schätzung des Formalen und Gegenständlichen.

Der Taten- und Forscherdrang dieser Periode, die Sucht nach dem Erleben regt gewaltig das Phantasieleben an, namentlich auch durch die Ersatzformen des Lesens und Kinobesuches. Das Lesen kann sich zur Lesewut steigern, der Kinobesuch zur Kinoleidenschaft. Schundliteratur und Schundkino verderben die Phantasien des Jugendlichen und beeinflussen damit schädigend seine ganze Geisteshaltung. Hier stellen sich der Pädagogik nicht zu unterschätzende Aufgaben in dem Bereithalten einer dem Bedürfnis und dem Verständnis des Jugendlichen angepaßten Lektüre, in der Schaffung von Filmdarstellungen, die gerade für dieses Jugendalter mit seiner Entdeckungs- und Erlebnisfreude berechnet sind. Vor allem aber muß die Pädagogik es verstehen, dem jungen Menschen den Unterschied von Schund und Wertvollem zum Verständnis zu bringen. Wird für wertvolle Eindrücke nicht hinreichend Sorge getragen, so bemächtigt sich die hungrige Seele wahllos der ungeeignetsten Nahrung.

2. Um das 14. Jahr zeigt sich im Innenleben des Jugendlichen ein Wendepunkt, der sich in dem Auftreten von neuen Geistesrichtungen äußert, die den Beginn der eigentlichen Pubertät ankündigen. Zwar bleibt der negative Grundzug der vorhergehenden Periode: Unrast, Unlust, Trotz, Wildheit, Launenhaftigkeit, Ablehnung jedweder Autorität durchaus noch bestehen. Jedoch ist dem jungen Menschen dieses triebhafte Verhalten, in dessen Mittelpunkt der Geschlechtstrieb steht, nunmehr bewußt: Er fühlt die Häßlichkeit seines Gebahrens, aber er kann es nicht ändern; die dumpfe, unklare geschlechtliche Erregung wird zum bewußten Verlangen.

²⁾ Nach H. Hetzer: Der Einfluß der negativen Phase auf die literarische Produktion und das soziale Verhalten pubertierender Mädchen. (Quellen und Studien zur Jugendkunde, 4. Jena 1926.)

Neben diesem bewußt triebhaften Handeln zeigt sich als weiteres Kennzeichen dieser Periode eine Abkehr vom äußeren Leben und der Umgebung und ein Hinwenden zum eigenen Ich. Die Ich-Entdeckung äußert sich in Prahlerei, Wichtigtuerei und Überhebung, also in Handlungen, die dem Durchdrungensein des pubertierenden Menschen von der Wichtigkeit der eigenen Persönlichkeit entspringen. Dagegen führt die Beschäftigung mit den Ichrätseln zur Träumerei, Grübeleien und Selbstzerfaserung, zu Lebensunlust, Todessehnsucht und dem Erleben von Schmerz und Leid. Darin liegt eben der eigentliche Sinn der Reifung, daß der werdende Mensch die Wirrnisse, Abgründe und Seelenqualen der Pubertät durchkämpfen und überwinden *muß*; denn gerade diese Kampfstellung ist es, die die höheren Geistesfunktionen zu vielseitigem Leben erblühen läßt, das triebhafte Verhalten zu überwinden lehrt und dadurch Grundzüge der angehenden Persönlichkeit schafft.

Die dritte seelische Grundeinstellung des Pubeszenten ist seine Auseinandersetzung mit den Ich- und Fremdwerten. Seine Werteinstellung ist subjektiv, rein persönlich; es werden daher nur selbstgeschaffene Werte anerkannt, namentlich seelische und ideale. Dagegen können die fremden Werte nicht gerecht und unbefangen eingeschätzt, übernommen und weitergebildet werden.

In der Wertwahl zeigt der Jugendliche die typische Unbeständigkeit der Pubertät, indem er zwischen den größten Gegensätzen hin und her schwankt, einen Wert mit Begeisterung erfaßt und verfolgt, ebensoschnell ihn aber wieder fallen läßt. Ihm fehlt noch die bestimmte „Lebensform“, aus der dem Wertwollen die feste Zielrichtung erwächst.

Das triebhafte Verhalten, das wir als eine Äußerungsform der Pubertät bereits kennen lernten, versetzt den Jugendlichen in eine motorische Unruhe, die sich in wechselvollen Betätigungen äußert. Zur Ablenkung seiner Unruhe bedient er sich häufig Ersatzformen, wie sie ihm Lektüre, Theater, Kino und vor allem das Tagträumen bieten, und in deren Bereichen seine Phantasie unbegrenzten Spielraum findet.

Der Pädagogik erwachsen hieraus bestimmte Aufgaben. Einem Überwuchern der Phantasie, wie es namentlich im Tagtraumleben in Erscheinung tritt, und das eine Vergeudung

geistiger Kraft, eine Hemmung der Charakterbildung und eine ungünstige Wirkung für die geistige Entwicklung überhaupt bedeutet, muß die Pädagogik dadurch entgegenwirken, daß sie der Neigung des Jugendlichen nach Ablenkung entgegenkommt, indem sie seinem Betätigungsdrang geeignete Wege eröffnet durch Spiel, Sport, Wanderungen und andere Maßnahmen. Sie muß ihm, der sich aus dem Gefühl des Nichtverstandenseins heraus von der Umwelt abschließt, verständnisvoller Lehrer und Ratgeber sein, ihm helfen, sein sich im Traumland betätigendes Denken und Wollen zur Umwelt und Wirklichkeit richtig zu stellen und auszubauen.

Aber auch das für dieses Alter typische Idealschwärmen, die bedingungslose Hingabe an das Ideal, liefert für die Phantasieerziehung einen pädagogischen Hinweis. Findet der Jugendliche in der Umwelt nicht das, zu dem er empor schauen kann, so sucht er seine Vorbilder in oft wertlosen Ersatzformen. Kritiklos, ohne moralische Wertung, ohne Unterschied von Möglichkeit und Nichtmöglichkeit wird jede menschliche Höchstleistung übernommen. Aus dieser Einstellung erklärt sich auch die eigentümliche Stellung der Jugend gegenüber dem Verbrechen, lassen sich bisweilen kriminelle Pläne, ja selbst Straftaten erklären.

Vorbilder, Persönlichkeiten sind es, wonach der Jugendliche verlangt. Dem muß die Pädagogik entgegenkommen durch Vermittlung von wertvollen Idealen, durch Bereithalten von Lehrerpersönlichkeiten. Namentlich soll sie dem jungen Menschen das Heroische der Selbstbeherrschung in Vorbildern zeigen und ihn so zum Ideal der Selbstbeherrschung hinführen.

3. Etwa mit dem 17. Lebensjahr ist die eigentliche Pubertät abgeschlossen, und es folgt auf sie die Nachpubertät, genannt Adoleszenz. Als Hauptkennzeichen dieser Periode ist die Objektivierung in der Betrachtung sämtlicher Gegenstände zu bemerken. Es herrscht nicht mehr ein feindliches Gegenüber von Innen- und Außenwelt. Der Jugendliche fragt nicht mehr: Paßt das zu meiner Denkweise, entspricht das meinem Gefühl, oder ist es etwas, dem ich mich bewußt feindselig abkehren will? Sondern er wird erhaben über den Gegensatz „für mich“, „nicht für mich“ und sucht den objektiven Wert, den objektiven Bedeutungsgehalt einer Sache zu fassen. Er lernt, daß

er sich mit allen Dingen auseinandersetzen können muß und daß ein einfaches Ablehnen aus Gründen des Nichtkönnens zu keiner Ruhe und zu keinem Abschluß und Halt führt.

So hat diese Periode den Sinn, die Versöhnung des Ich mit der Welt herbeizuführen und eine Einordnung in die Kulturgemeinschaft anzubahnen.

Es bildet sich eben jetzt die Hauptwertrichtung des Menschen aus: Diese kann nun sein eine mehr praktische, auf Nützlichkeitswerte gehende, oder eine mehr an geistigen Inhalten orientierte. Bekannt ist ja, daß erst in der Adoleszenz der Jugendliche zu einer objektiv ästhetischen Betrachtungsweise, zu einem wirklichen Kunstverständnis gelangt.

Für die Pädagogik der Adoleszenz ist wichtig, daß man dem Jugendlichen Gegenstände gibt, an denen er seine sich bildende Gesinnungs- und Auffassungskraft auswirken lassen kann. Man kann ihm ruhig problematischere Dinge bieten als dem Pubeszenten, ohne Gefahr zu laufen, daß er wie dieser an ihnen in Verwirrung und Verzweiflung gerät. Die geistige Kraft fordert zum Wachsen das geeignete Objekt.

Im besonderen Maße gilt es, seine phantasiemäßige Auffassungsgabe an Gegenständen der Kunst zu bilden. Das echte Kunsterleben fängt ja gerade in der Adoleszenz an, eine Rolle zu spielen.

Im Gegensatz zu dem Reifungsbilde der bürgerlichen Jugend, bei der mehr die Reifung von oben, vom Geistigen her geleitet wird, findet bei der *Arbeiterjugend* mehr eine Reifung von unten, von der Notwendigkeit des Alltagslebens her statt. Die rein triebhaften Faktoren spielen eine größere Rolle und schmälern die Zeit der geistigen Gärung, die bei der bürgerlichen Jugend der oben geschilderten Objektivierung der Adoleszenz vorangeht. Die Entwicklung des Arbeiters ist eine verkürzte, nicht nur eine gekürzte: Er kommt leicht dem Bürgerlichen gegenüber zu kurz. Auf diese Erscheinung gehen wir noch näher in Kapitel VI Abschnitt D ein.

IV. Das Untersuchungsmaterial.

Es kam uns für unsere Arbeit vor allen Dingen darauf an, den *typischen Durchschnittsproletarier* zu erfassen, nicht aber Führer oder Funktionäre, wie es bei Bondy¹⁾ geschah. Deshalb bekamen die Verteiler der Fragebogen ausdrücklich die Weisung, die Bogen an mittel-, nicht außergewöhnlich begabte Werk tätige, bzw. Proletarier zu verteilen. (Die Bezeichnungen Werk tätiger und Proletarier sind in dieser Arbeit synonym gebraucht.) Zudem sollten die Bogen vor allen Dingen an Fabrikarbeiter und ungelernete Arbeiter nicht aber an *Kopf-arbeiter* abgegeben werden.

Es wurden im ganzen 150 Bogen ausgegeben. Hiervon, kamen 72, also rund 50 Prozent, beantwortet zurück.

Von diesen 72 Beantwortern waren, wie aus der unten angefügten Liste hervorgeht, 23 ungelernete Arbeiter, 8 ungelernete Fabrikarbeiter, 29 Arbeiter, die einen gelernten Beruf in der Fabrik oder fabrikähnlichen Betrieben ausüben und 12 Handwerkslehrlinge oder Gesellen im Privatbetrieb.

Liste der Fragebogen-Beantworter.

| Nr. | Alter nach vollend. Lebensj | Vorbildung | Beruf | Jugendv. oder Organisa-tion | Angeführt auf Seite: |
|-----|--------------------------------|---------------------------------|------------------------------|-----------------------------|----------------------|
| 1. | 14 ¹ / ₂ | Volkssch. Gewerbl. Fortbdgssch. | Ungel. Arb. | Kath. Jünglingsv. | |
| 2. | 14 ¹ / ₂ | „ | „ | — | |
| 3. | 14 ¹ / ₂ | „ | „ | — | |
| 4. | 14 ¹ / ₂ | „ | Friseurlehrling | Kath. Jünglingsv. | |
| 5. | 15 | „ | Schreinerlehrl. i. d. Fabrik | „ | |
| 6. | 15 | „ | Dreherlehrl. i. d. Fabrik | „ | |

¹⁾ C. Bondy, Die proletarische Jugendbewegung in Deutschland. Lauenburg, 1922.

| Nr. | Alter nach vollend. Lebensj. | Vorbildung | Beruf | Jugendv. oder Organisation | Angeführt auf Seite: |
|-----|------------------------------|---------------------------------|------------------------------|----------------------------|----------------------|
| 7. | 15 | Volkssch. Gewerbl. Fortbdgssch. | Ungel. Arb. | Kath. Jünglingsv. | |
| 8. | 15 | " | " | " | |
| 9. | 15 | " | Möbelschreiner i. d. Fab. | " | |
| 10. | 15 | " | Ungel. Arb. | " | |
| 11. | 15 | " | " | " | |
| 12. | 15 | " | " | Sportverein | |
| 13. | 15 | " | Fabrikarb. | " | |
| 14. | 15 | " | Ungel. Arb. | " | |
| 15. | 15 | " | Fabrikarb. | — | |
| 16. | 15 | " | Ungel. Arb. | Sportverein | |
| 17. | 15 | " | " | Kath. Jünglingsv. | |
| 18. | 16 | " | " | — | |
| 19. | 16 | " | Möbelschreiner i. d. Fabrik | Kath. Jünglingsv. | |
| 20. | 16 | " | Schlosserlehrl. i. d. Fabrik | " | |
| 21. | 16 | " | Setzerlehrling | Buchdruck. Verband | |
| 22. | 16 | " | Elektrotechn. i. d. Fabrik | Christl. Gewerksch. | |
| 23. | 16 | " | Schriftsetzerlehrling | " | |
| 24. | 16 | " | Dreherlehrling i. d. Fabrik | Kath. Jünglingsv. | |
| 25. | 16 | " | Friseurlehrling | " | |
| 26. | 16 | " | Anstreicherlehrling | Soz. Arbeiterjug. | |
| 27. | 16 | " | Ungel. Arb. | Sportverein | |
| 28. | 16 | " | Metzgerlehrl. | — | |
| 29. | 16 | " | Fabrikarb. | Sportverein | |

| Nr. | Alter nach vollend. Lebensj. | Vorbildung | Beruf | Jugendv. oder Organisation | Angeführt auf Seite |
|-----|------------------------------|---------------------------------|------------------------------|----------------------------|---------------------|
| 30. | 16 | Volkssch. Gewerbl. Fortbdgssch. | Bäckerlehrl. | — | |
| 31. | 16 | „ | Ungel. Arb. | Kath. Jünglingsv. | |
| 32. | 16 | „ | Fabrikarb. | „ | |
| 33. | 16 | „ | Anstreicherlehrling | Christl. Gewerkschaft | |
| 34. | 17 | „ | Schlosserlehrl. i. d. Fabrik | „ | |
| 35. | 17 | „ | Schuhmacherlehrling | Sportverein | |
| 36. | 17 | „ | Ungel. Arb. | Kath. Jünglingsv. | |
| 37. | 17 | „ | Schlosserlehrl. i. d. Fabrik | Kommunist. Arb.-Jugend | |
| 38. | 17 | „ | „ | Sportverein | |
| 39. | 17 | „ | Fabrikarb. | Soz. Arb.-Jugend | |
| 40. | 18 | „ | Setzer | Kath. Jünglingsv. | |
| 41. | 18 | „ | Schlosserges. i. d. Fabrik | „ | |
| 42. | 18 | „ | Maurerlehrl. | Ev. Volksj. | |
| 43. | 18 | „ | Schriftsetzer | Evgl. Volksjugend | |
| 44. | 18 | „ | Gehilfe | „ | |
| 45. | 18 | „ | SchreinerGES. i. d. Fabrik | Kath. Jünglingsv. | |
| 46. | 18 | „ | Ungel. Arb. | „ | |
| 47. | 18 | „ | Gärtner | Soz. Arbeiterj. | |
| 48. | 19 | „ | Elektroinstal. i. d. Fabrik | Kath. Jünglingsv. | |
| 49. | 19 | „ | Laufbursche | „ | |
| 50. | 19 | „ | Fabrikarb. | „ | |

| Nr. | Alter nach vollend. Lebensj. | Vorbildung | Beruf | Jugendv. oder Organisation | Angeführt auf Seite |
|------|------------------------------|---------------------------------|-----------------------------|----------------------------|---------------------|
| 51. | 19 | Volkssch. Gewerbl. Fortbdgssch. | Schuhmachges. | Kath. Jünglingsv. | |
| 52. | 19 | " | Fabrikarb. | " | |
| 53. | 19 | " | Dreher i. d. Fab. | " | |
| 54. | 20 | " | Fabrikarb. | " | |
| 55. | 20 | " | Laufbursche | Kath. Arbeiterver. | |
| 56. | 20 | " | Schlosserges. i. d. Fabrik | Kath. Jünglingsv. | |
| 57. | 20 | " | Elektromonteur i. d. Fabrik | Soz. Arbeiterj. | |
| 58. | 20 | " | Gehilfe | Kath. Jünglingsv. | |
| 59. | 21 | " | Möbelschreiner i. d. Fabrik | Kath. Jungmännerbund | |
| 60. | 21 | " | Schirmmacher | Kath. Jünglingsv. | |
| 61. | 21 | " | Ungel. Arb. | " | |
| 62. | 21 | " | Gehilfe | Kommun. Arbeiterj. | |
| 63. | 21 | " | Schreineriges. i. d. Fabrik | Kath. Jungmännerbund | |
| 64. | 21 | " | Schneiderges. | Kath. Jünglingsv. | |
| 65. | 21 | " | Packer | Soz. Arbeiterj. | |
| 66. | 22 | " | Schlosserges. i. d. Fabrik | Kath. Jünglingsv. | |
| 67. | 22 | " | " | " | |
| 68. | 23 | " | Kesselschmied i. d. Fabrik | Soz. Arbeiterj. | |
| I. | 20 | " | Anstreicher-gehilfe | Evgl. Jungmännerv. | |
| II. | 19 | " | Elektroinstal. i. d. Fabrik | Kath. Jungmännerv. | |
| III. | 17 | " | Former i. d. Fabrik | Deutsch. Metallarbv. | |
| IV. | 18 | " | Möbelschreiner i. d. Fabrik | Evgl. Jungmännerv. | |

V. Methodologische Grundbetrachtungen.

Es ist schwierig, gesicherte Unterlagen für eine empirische Arbeiterpsychologie zu gewinnen. Zeichnet sich schon der Jugendliche in der Reifezeit durch Abgeschlossenheit und Zurückhaltung seines Innenlebens gegenüber dem Erwachsenen aus, so kommt bei der Arbeiterjugend noch eine fast mißtrauische Verslossenheit gegenüber dem außerhalb ihrer Gesellschaftsklasse Stehenden hinzu. Auch zeigt sie, infolge ihrer stark utilitaristischen Einstellung wenig Verständnis und Interesse für Aufgaben und Arbeiten, die sich auf ihr Seelenleben beziehen.

Es ist daher die Frage berechtigt: „Welche Wege wurden in dieser Arbeit zur Erforschung des Phantasielebens der werktätigen Jugend eingeschlagen?“ Wir gelangen dadurch zur Frage nach der Wahl der Methoden unserer Untersuchung.

Als eine der Methoden, die für unsere Untersuchung möglich sein könnte, drängt sich uns die Methode der *Tagebuchforschung* auf, weil hiermit schon bedeutende Erfolge bei der bürgerlichen Jugend erzielt worden sind. Es konnte aber von dieser Methode kein Gebrauch gemacht werden, da von den 72 Beantwortern des Fragebogens nur ein einziger ein Tagebuch führte und zur Verfügung stellte. (Näheres hierüber Kapitel VI, Abschnitt B i i.)

Die *Befragungsmethode* konnte nur insofern angewandt werden, als Jugendführer und Jugendleiter um eine Äußerung über ihre Jugendlichen angegangen wurden. Um verlässliche Resultate zu erzielen, wandten wir uns nur an solche, die auf diesem Gebiete reich an Erfahrungen waren.

Von einer *persönlichen Befragung* der Jugendlichen wurde aus folgenden Gründen Abstand genommen: Bei einem solchen Vorgehen besteht die große Gefahr, daß die Äußerungen der Jugendlichen nicht unbefangen sind: Sei es, weil sie sich schämen, Auge in Auge ihre Gedanken einem Fremden gegenüber zu verraten, sei es, daß sie in der für sie ungewohnten Situation auch in ungewöhnlicher Weise zu ihren



Erlebnissen Stellung nehmen und diese verändern und verzerren. Es sei nur darauf hingewiesen, wie Sympathie oder Antipathie des Fragenden bei den Jugendlichen, sowie der Grad von dessen Umgangskunst und Einfühlungsgabe dafür bestimmend werden können, ob obige Fälle eintreten oder nicht.

Eine solche direkte Befragung ist nur dann mit relativ geringen Fehlerquellen verbunden, wenn sie bei Jugendlichen geschieht, die man einmal so genau kennt, daß man eine befangene Einstellung bei ihnen genau von einer unbefangenen, offenen und natürlichen unterscheiden kann und die andererseits mit dem Befrager so gut persönlich vertraut sind, daß ein Gespräch mit ihm ihnen keine ungewöhnliche Situation mehr bedeutet.

Das ist aber immer nur bei einer ganz bestimmten Anzahl von Jugendlichen möglich und hier auch wieder nur dann, wenn man denselben einen großen Teil seiner freien Zeit opfern kann.

Es stehen sich also je ein Vorteil und ein Nachteil gegenüber: Man kann eine persönliche Befragung bei einigen wenigen Jugendlichen einleiten, wobei man aber auf eine Erfassung einer größeren Zahl verzichten muß, oder aber man verzichtet auf eine an lieferbarem individuellen Material reichere persönliche Fühlungnahme zu Gunsten einer Erfassung einer größeren Zahl — durch eine andere Methode.

Wir haben uns für den letzteren Fall entschieden und so blieb außer der nicht persönlichen Befragungsmethode nur die Fragebogenmethode übrig.

Theoretisch bliebe allerdings noch die *Methode der Durchforschung der schönen Literatur* zur phantasie-pädagogischen Auswertung. Professor Schneider¹⁾ hebt in seiner Abhandlung „Die Lektüre schöngeistiger Werke als ein Mittel psychologischer Schulung“ auch den Wert des Studiums der schönen Literatur als pädagogische Beihilfe hervor. Aber speziell auf dem Gebiete der Arbeiterpsyche bringt die Belletristik so wenig objektiv Wertvolles, daß es für uns keine Rolle spielt.

Was die Fragebogenmethode angeht, so ist sie wegen ihrer Fehlerquellen oft kritisiert worden. Indessen sind bei ihr Fehlerquellen wie bewußte Änderungen, Schauspielereien,

¹⁾ Prof. F. Schneider, Die Lektüre schöngeistiger Werke als ein Mittel psychologischer Schulung. Jugendführung, Heft 12. Düsseldorf 1927.

vorgefaßte Meinung durch einmalige starke Erlebnisse, Beeinflussung durch Vitalgefühle wie Müdigkeit, Abspannung usw., Milieueinfluß auf die Aussage, Scheu vor Selbstblöbung nicht sonderlich viel mehr möglich als in den anderen Methoden.

Was bei ihr als besondere Schwierigkeit hinzukommt ist eigentlich nur das Mißverstehen der Fragen und die Schreibungsgewandtheit der Jugendlichen. Jedoch ist hier gleich zu berücksichtigen, daß diese mangelnde Verständigung zwischen Frager und Befragten, die durch den gänzlichen Fortfall persönlicher Beziehungnahme bedingt ist, auch wieder durch den gänzlichen Fortfall der zwischenpersonalen Hemmungs- und Fälschungsmöglichkeiten oben beschriebener Art wettgemacht wird. Wenigstens können wir wohl behaupten, daß durch unsere Maßnahmen solcher Art zwischenpersonale Hemmungen gänzlich beseitigt wurden.

An und für sich fällt es schon schwer ins Gewicht, daß der Jugendliche sich lieber einem Fremden eröffnet als einem Bekannten. Noch ungezwungener wird seine Äußerung ausfallen, wenn er, wie durch unser Vorgehen, an einem Bekanntwerden mit dem Fragenden *gänzlich* gehindert wird.

Wir haben daher die Fragebogen zunächst einmal nicht persönlich an die Jugendlichen verteilt, sondern die Übermittlung geschah durch die Jugendführer und Jugendleiter. Zudem wurde jeder Bogen in ein Couvert gelegt, das frankiert und mit der Adresse des Fragestellers versehen war. Der Jugendliche brauchte den beantworteten Bogen nur in den nächsten Briefkasten zu stecken, ohne noch weitere Schritte tun zu müssen.

Aus ähnlich prophylaktischen Gründen haben wir ihn auch der vertraulichen Behandlung seiner Angaben versichert. Der diesbezügliche Passus des Begleitschreibens lautete: „Du brauchst nicht Deinen Namen anzugeben, und Deine Mitteilungen werden auf Deinen Wunsch hin von mir niemandem gezeigt werden. Zudem schickst Du sie mir in dem beigefügten Umschlag durch die Post verschlossen zu.“

Um aber ein eventuelles Aussprachebedürfnis bei dem Jugendlichen nicht unverwertet zu lassen, fügten wir hinzu, daß er, wenn er den Wunsch dazu habe, gerne eine persönliche Aussprache mit dem Fragesteller führen könnte. Hiervon wurde auch in verschiedenen Fällen Gebrauch gemacht.

Als Grundprinzip für den Fragebogen zur Erzeugung freier und ungekünstelter Antworten gilt das:

Unsere Fragen dürfen nicht oft unmittelbar auf seelische Intimitäten und Grundeinstellungen gehen, sondern wir müssen den Jugendlichen möglichst spontan über einen Gegenstand *außerhalb seiner* urteilen lassen.

Dann braucht der Jugendliche nicht direkt scheue Seelen-seiten zu beleuchten, anderseits bekennt er seine Grundeinstellung durch sein Urteil doch, wenn nur der Gegenstand seines Urteils reichhaltig genug ist. Kommt doch oft die Scham bei Jugendlichen weniger dadurch, daß sie Seelisches überhaupt nicht kundtun wollen, sondern dadurch, daß sie das Kind nicht beim Namen nennen und mit dem Finger nicht auf sich selbst zeigen mögen. Der Jugendliche sagt vielleicht nicht gerne: „Ich bin gefühlvoll, ich bin liebesbedürftig“, leichter sagt er uns, was für spezielle Gefühle er hatte, als er z. B. eine Burg betrachtete.

Anderseits vermeiden wir dadurch, daß wir *scheinbar* nebensächliche, außerpersönliche Dinge erfragen, die Selbstschau-stellung und Selbstgefälligkeit. (Gegenstück zur Schüchternheit.) Dies Prinzip haben wir in unseren meisten Fragen innegehalten. Eine Ausnahme macht die Frage 13, die teilweise sexuelle Dinge berührt. Sie war für die ganz Freimütigen und Unbefangenen gemeint, die wir durch diese direkte Frage zu einem Höchsten an Offenheit und Bekennt-nismit veranlassen wollten.

Doch ist es wichtig, daß wir in unserem Begleitschreiben vermerkten: daß nicht *alle Fragen beantwortet* zu werden brauchten. Das schützt nicht nur vor erzwungener und daher befangener Beantwortung der intimeren Fragen, sondern entspricht unserem Grundprinzip, daß die Antworten eine spon-tane, willige Selbstbetätigung im Urteil darstellen sollen.

Eine solche freie Selbstbetätigung, bei der der Jugendliche mit seiner ganzen Seele beteiligt ist, kann nur erreicht werden, wenn er ein ihn fesselndes Objekt für seine Denkbetätigung findet. Deshalb mußten die Fragen und ihre Beantwortung ihm wichtig gemacht werden. Sein Selbstbewußtsein mußte angesprochen und die Wichtigkeit seiner Antwort ihm vor Augen gehalten werden. Liegt doch gerade den älteren Ju-gendlichen, den Adoleszenten, deren wir ja auch unter unseren

Befragten manche haben, die Frage nach dem Sinn und Wert dessen, was sie tun sollen, besonders nahe.

Selbstverständlich ist es, daß man dem Selbstbewußtsein des Jugendlichen nur durch höfliche Bitte, nicht durch Forderung, entgegenkommen kann.

So begannen wir denn unser Begleitschreiben mit der Erklärung, daß der Jugendliche durch Ausfüllung des Bogens uns einen großen Gefallen erweise und machten ihn dann gleich mit dem Zweck der Arbeit vertraut. Wir suchten ihm also zu zeigen, daß die gewissenhafte Ausfüllung des Bogens sowohl einen persönlichen Gefallen dem Fragesteller gegenüber, als auch einen Dienst an der heutigen werktätigen Jugend selbst bedeute.

Auf unsere Erklärung hin, daß wir auf dem Wege seien Verständnis für die Arbeiterseele und ihre Bedürfnisse zu suchen, um dem Werktätigen evtl. auf öffentlichem Wege Hilfe zu bringen, haben wir denn auch verschiedene anerkennende Antworten bekommen.

Um den Einfluß negativer Vitalgefühle: Ermüdung, Unlust, Überreizung auszuschließen, ermahnten wir im Begleitschreiben die Jugendlichen, sich Zeit bei der Ausfüllung des Bogens zu lassen und nur dann daran zu schreiben, wenn sie Lust hätten.

Wir haben ausführliche Versuche mit *Probefbogen* gemacht. Erst diese vorliegende und diesem Kapitel angefügte fünfte Fassung wurde endgültig übernommen.

Zum Schlusse werden wir noch eine *theoretisch-kausale Ableitung* des Phantasielebens der Werktätigen aus den Real-faktoren: Anlage, Milieu, Erziehung versuchen. Diese Ableitung wird erst später ausgeführt, nachdem durch die Ergebnisse der vorgenannten von uns benutzten Methoden die unsere Untersuchung interessierenden Phänomene aufgedeckt worden sind.

Es folgt anschließend der Fragebogen.

Mein lieber Freund!

Ich übersende Dir hiermit einen

Fragebogen

mit der Bitte, ihn mir auszufüllen. Du würdest damit nicht nur mir persönlich einen großen Gefallen tun, sondern auch gleichzeitig

der heutigen werktätigen Jugend

einen sehr guten Dienst erweisen.

Ich bin im Begriffe eine Arbeit über die werktätige Jugend zu schreiben. Meine Arbeit hat aber nur dann wirklichen Wert, wenn die

werktätige Jugend, also auch Du, mich hierbei in weitgehendstem Maße unterstützen.

Für die Ausführung der Arbeit sind zwei Tatsachen von Wichtigkeit. Die Arbeit betrifft nämlich zunächst

alle die Menschen,

die mit der werktätigen Jugend in näherem Verkehr stehen, wie Lehrherr, Lehrmeister, Jugendführer und Lehrer. Für sie alle würde eine Arbeit über das Seelenleben dieser Jugend wertvoll sein, da wohl über die Jugend im allgemeinen schon viele Arbeiten vorliegen, aber über die Arbeiterjugend selbst nur verschwindend wenige. Dann aber betrifft die Arbeit vor allen Dingen

die werktätige Jugend selbst.

Sie soll jenen Menschen, die die Jugend leiten, bilden und belehren und jenen statlichen und privaten Einrichtungen, die der Jugendpflege dienen, zeigen, was für die arbeitende Jugend nötig ist und daher geschaffen werden soll, um ihren Geist nach körperlicher Arbeit zu erbauen und zu erheben

durch Teilnahme an dem Wahren und Schönen auf dem Gebiete des Theaters, der Musik, der schönen Literatur, der Dichtkunst, der Malerei, des Films und Rundfunks.

Deine Antworten und Mitteilungen, die Du in diesem Fragebogen machst, sind für mich und meine Arbeit nur dann brauchbar, wenn sie

offen und wahrheitsgetreu

sind. Deshalb führe nicht nur

die guten und Lichtseiten einer Sache an,

z. B. bei Aufzählung Deiner Bücher nur die guten, sondern auch

die schlechten und Schattenseiten,

damit das, was ich von Dir schreiben will, auch der Wahrheit entspricht und naturgetreu ist. Deshalb antworte so,

wie Du wirklich über die Frage denkst.

Laß Dich bei Deinen Antworten nicht von dem Gedanken beeinflussen: „Was ich da mitteile, kommt an die Öffentlichkeit; deshalb will ich es schöner darstellen — oder besser, ich verschweige es.“ Denn siehe,

Du brauchst nicht Deinen Namen anzugeben, und Deine Mitteilungen werden auf Deinen Wunsch hin von mir niemandem gezeigt werden. Zudem schickst Du sie mir in dem beigefügten Umschlag durch die Post verschlossen zu.

Solltest Du aber den Wunsch haben, Dich mit mir über den Fragebogen auszusprechen, so bin ich gern bereit dazu, und ich erwarte dann Deine nähere Mitteilung hierüber.

Neben der Beantwortung des Fragebogens richte ich eine zweite ebenso wichtige Bitte an Dich:

Kannst Du mir von Dir oder Deinen Kameraden Berichte über Wanderungen, Sitzungsberichte Deines Vereins, Briefe, Gedichte, Zeichnungen, Tagebücher zur Verfügung stellen oder mir Adressen von Deinen Bekannten angeben, die mir auch dieses Material zur Verfügung stellen würden?

Du brauchst mir diese Sachen nur kurze Zeit zur Einsicht zu überlassen und kannst sie diesem Fragebogen beifügen oder sie mir gesondert durch

die Post zusenden. Irgendwelche Auslagen erstatte ich Dir natürlich zurück. Gib auch an, an wen ich das Material zurückgeben soll für den Fall, daß Du nicht wünschst, daß Deine Adresse mir bekannt wird. Zum Schlusse möchte ich Dir einige

Anweisungen

zur Beantwortung des Fragebogens geben:

1. *Schreibe nicht vor der Länge des Fragebogens zurück?* Es ist nämlich nicht nötig, daß Du alle Fragen beantwortest.
2. *Beantworte nur diejenigen Fragen, auf die Du eine Antwort wirklich geben kannst.*
3. Du brauchst nicht alle Fragen *auf einmal* oder *an einem Tage* zu beantworten. Wenn Du ermüdet bist oder keine Lust mehr hast, so lege den Fragebogen beiseite und verschiebe die Beantwortung auf den folgenden Tag.
4. Die Fragen brauchen nicht in der *Reihenfolge* beantwortet zu werden. Nimm zunächst die Fragen vor, die Du beim ersten Durchlesen des Fragebogens sofort beantworten kannst und die Dir zur Beantwortung am leichtesten erscheinen.
5. *Überlege* die Frage, die Du beantworten willst, denke darüber nach, was die Frage von Dir zu erfahren sucht, dann erst antworte.
6. *Antworte so ausführlich wie möglich.* Gib über das Erfragte Deine Erfahrungen, Tatsachen an. Wenn möglich, schreibe oder schildere einzelne Fälle.
7. Sollte der unter der Frage zur Beantwortung freigelassene Platz nicht ausreichen, so schreibe auf den am Schlusse vorhandenen freien Seiten weiter, jedoch mußt Du dann die *Nummer* der Frage daneben setzen.
8. *Drücke Dich natürlich und ungezwungen aus.* Es ist nicht schlimm, wenn es auch kein gutes Deutsch ist.
9. Die Antworten können auch mit *Bleistift* geschrieben werden.
10. Wenn möglich, dann schicke den Fragebogen *innerhalb 14 Tagen zurück.*

Ich danke Dir für Deine Mühe und Mitarbeit und verbleibe

mit frohem Jugendgruß

Dein

Hubert Jung

Anschrift:

Hubert Jung, Köln, Weißenburgstr. 19, ptr.

Gib an:

- a) Dein *Geburtsjahr:*
- b) Welche *Schule* Du besucht hast (Volks-, Fach-, Mittelschule?)
- c) Deine *berufliche Ausbildung:* (Lehrling oder Geselle in welchem Handwerk? — Gelernter oder ungelernter Arbeiter? Welche Arbeit wird verrichtet? — Fabrikarbeiter? Art und Beschaffenheit der Arbeit in der Fabrik?)
- d) Gehörst Du einem *Jugendverein, Jugendbund* oder einer *Organisation* an? *Welchem* Verein, Bund oder welcher Organisation?

Beantworte:

Frage Nr. 1.

- a) Welche *Bücher* hast Du *gelesen*? (Geschichten: Reise-, Indianer-, Abenteuer-, Detektivgeschichten, Sagen, Gedichte, Romane, Theaterstücke).
- b) Gib, soweit Du es kannst, den *Titel* und *Verfasser* der von Dir gelesenen Bücher an.
- c) Welche von diesen Büchern gefielen Dir *am besten*?
- d) Was gefiel Dir an ihnen besonders gut?

Frage Nr. 2.

- a) Welche Bücher *besitzest* Du? (Jugendbücher, Erzählungsbücher, Romane, geschichtliche Bücher, natur- und erdkundliche Bücher, Bücher über Spiel, Sport und Wandern, fach- und berufkundliche Bücher, Bastelbücher).
- b) Gib die *Namen* und möglichst auch die *Verfasser* Deiner Bücher an.

Frage Nr. 3.

- a) Welchen *Genuß* und welches *Vergnügen* findest Du beim Tanzen?
- b) Welche *Tanzart* (Volkstanz, Reigen, moderner Tanz) hast Du am liebsten?

Frage Nr. 4.

- a) Hast Du schon einmal versucht *Gedichte* zu machen?
- b) *Worüber* handelten sie?
- c) Hast Du für Deinen Verein oder Jugendbund *Aufsätze, Schilderungen* oder *Berichte* geschrieben?
- d) *Worüber* handelten diese?
- e) Würdest Du mir Deine *schriftlichen Arbeiten*, namentlich Deine Gedichte und Aufsätze zur *Einsicht* überlassen? Dann lege sie diesem Fragebogen bei und gib an, an wen ich sie zurücksenden soll, für den Fall, daß Du nicht wünschst, daß Deine Adresse mir bekannt wird.

Frage Nr. 5.

- a) Führst Du ein *Tagebuch*?
- b) Wenn ja, dann wäre ich Dir dankbar, wenn Du es mir zur *Verfügung* stelltest. Lege es diesem Fragebogen bei und bestimme bitte, an wen ich es zurückgeben soll, an Dich oder einen anderen.
- c) Wenn Du mir Dein Tagebuch nicht einige Tage überlassen kannst, dann gib wenigstens an, *was alles Du einträgst*.

Frage Nr. 6.

- a) Besuchst Du das *Theater*? (Schauspiel-, Opernhaus oder Volkstheater).
- b) Gib an, *welche Theateraufführungen* Du gesehen hast.
- c) Welche Theaterstücke haben Dir *am besten gefallen*?
- d) Was gefiel Dir an diesen *besonders gut*?
- e) Gehst Du wenig oder häufig ins *Kino*?
- f) Gib an, *welche Kinostücke* Du gesehen hast.

- g) Wenn Du die *Wahl* hättest, irgendein Schauspiel, eine Operette, eine Oper oder ein Kinostück zu sehen, *welche von diesen Theateraufführungen* würdest Du wählen?
- h) *Weshalb* ist Dir gerade *diese Art* der Theaterdarstellung am liebsten?
- i) *Welche Theaterstücke* werden in Deinem Verein aufgeführt?
- k) Hast Du selbst in einem Theaterstück *mitgespielt*?
- l) *Welche Rollen* spieltest Du?
- m) Spielst Du *gern* Theater?
- n) *Weshalb*?

Frage Nr. 7.

- a) *Gib an*, ob Du auf Versammlungen oder Vereinsabenden Dich durch Vorträge von Gedichten, Liedern, Couplets oder Musik *beteiligst* oder *beteiligen möchtest*.
- b) Aus welchem *Grunde* beteiligst Du Dich oder möchtest Dich beteiligen?
- c) *Was* wird bei Euch vorgetragen?

Frage Nr. 8.

- a) Gehst Du wenig oder häufig ins *Konzert*?
- b) Hörst Du lieber ein *Musikkonzert* oder *gesangliche Darbietungen*?
- c) Kannst Du angeben, *weshalb* Du lieber Musik oder Gesang hörst?
- d) Welche *Musikart* (Marsch, Tanz, Operette, Oper) hörst Du am liebsten?
- e) *Weshalb* gerade diese Musikart?
- f) Hast Du einen *Musiker* (Komponisten), der Dir besonders gut gefällt?
- g) *Weshalb* hörst Du seine Musik gern?
- h) Was hältst Du von *Grammophon* und *Radio*?

Frage Nr. 9.

- a) Spielst Du ein *Musikinstrument*?
- b) *Welches?* (Gitarre, Laute, Mandoline, Geige, Zither, Klavier).
- c) *Singst* Du gerne?
- d) *Welche Lieder?* (Volks-, Marsch-, Wanderlieder, Operettenmelodien, Couplets, Schlager).
- e) Hast Du selbst ein *Musikstück geschrieben*?
- f) *Welches?* Melodie, Lied, Marsch, Tanz).

Frage Nr. 10.

- a) *Gib an*, ob Du gerne die *Natur* (Feld und Wald) aufsuchst.
- b) *Weshalb* tust Du es?
- c) *Wie wirkt* die Natur auf dich?

Frage Nr. 11.

- a) *Gib an*, ob Du *zeichnest* oder *malst*.
- b) *Zeichnest* oder *malst* Du nach der *Natur* oder nach *Vorlage*?
- c) *Was* malst oder zeichnest Du? (Muster, Landschaften, Köpfe, Arbeit, Leben).
- d) *Zeichnest* oder *malst* Du Bilder (Skizzen, Entwürfe), die in *Deinen Gedanken* entstanden sind, z. B. *welche*?

Frage Nr. 12.

- a) Besuchst Du *Kunst- oder Gemäldeausstellungen*?
- b) *Weshalb*?
- c) *Welche Gemälde* (Bilder) sind Dir bekannt?
- d) *Welche Denkmäler* (Statuen)?
- e) *Welches Gemälde* (Bild) oder *Denkmal* gefällt Dir besonders gut?
- f) *Was* gefällt Dir daran?
- g) *Welches Bauwerk* kannst Du angeben, das Du schön findest?
- h) *Was* gefällt Dir an ihm?

Frage Nr. 13.

- a) Bist Du tagsüber oder vor dem Einschlafen oft *in Dich versunken* und bildest Dir im Geiste *lebhaft Bilder* oder *Geschichten* oder *schmiedest Pläne*?
- b) *Was enthalten* diese Bilder, Geschichten, Pläne? (Zukunftsbilder- und Pläne, große Taten, die Du vollbringst oder vollbringen möchtest — befassen sie sich mit der Liebe und dem weiblichen Geschlecht?).
- c) *Beschreibe* mir ein solches Bild (Plan, Geschichte), das Du Dir im Geiste gemacht hast.
- d) Sprich Dich *frei* und *offen* aus, ob in diesen Bildern oder Geschichten die Liebe oder Sinnlichkeit oder überhaupt die Geschlechterfrage häufig oder stark auftreten, Dich quälen oder von der Arbeit ablenken?

VI. Ergebnisse für das Phantasieleben der männlichen werktätigen Jugend im Vergleich mit demjenigen der bürgerlichen.

Bezüglich des Phantasielebens der gebildeten, studierenden Jugend liegen schon eindeutige positive Resultate vor. Es brauchen daher in dieser Arbeit nur die bisherigen Ergebnisse über das Phantasieleben der bürgerlichen Jugendlichen zusammengefaßt und die Abweichungen davon in unseren Befunden herausgestellt zu werden, um die einzelnen Auseinandersetzungsarten des Phantasielebens (Kunst-, Naturgenuß, Wachtraumleben) beim Werk tätigen charakterisieren zu können.

Später soll dann die Gesamtstruktur des Phantasielebens, wie es bei der werktätigen männlichen Jugend vorhanden und bedingt ist, aus den zunächst folgenden Charakteristiken herausgehoben werden.

A. Die phantasiemäßigen Auseinandersetzungsarten des jugendlichen Arbeiters in den freispielerischen Vorstellungsbetätigungen.

1. Der Naturgenuß.

Nach der bisherigen jugendkundlichen Literatur ist der Pubeszent durch eine *gefühlsmäßige, ichbetonte Einstellung* an die Natur gebunden. Er erlebt sich in ihr, „indem er seine Stimmungen, wo es geht, in sie hineinlegt, oder ihre Stimmung und Seele dichtend herausahnt“. (Spranger)¹⁾ Sein Naturgenuß ist von einem starken, triebhaften Gefühlsdrang gefärbt; er ist ästhetisch-empfindend: „nicht Weltanschauung oder Religion, kein Urteilen oder Schließen, sondern ein reines, lediglich durch Wahrnehmung und Phantasievorstellung bedingtes Stimmungsleben“. (Grunwald)²⁾ Solche Gemütsbeziehungen zur Natur kommen dem Pubertierenden noch nicht zum Bewußtsein; denn eine objektiv-kritisch betrachtete Gegenständlichkeit ist sie ihm so wenig wie sein eigenes Ich. Erst vom Adoleszenten wird die Natur objektiv erlebt und wird ihm daher allmählich zum reiferen Erlebnis. „Ein be-

¹⁾ Ed. Spranger, Psychologie des Jugendalters. 2. Aufl., St. 56. Leipzig 1924.

²⁾ G. Grunwald, Pädag. Psychologie. 2. Aufl., St. 280.

wußtes Erleben der Natur als Glück und Schönheit, das bleibt dem Jugendlichen vorbehalten, es wird eins der Grunderlebnisse der Adoleszenz und ist es heute mehr denn je.“ (Bühler)³⁾.

Ist nach den bisherigen Ergebnissen der Naturgenuß des Pubertierenden schwärmerisch-einführend ästhetisiert, entsprechend der charakteristischen Einstellung der Pubertätspsyche, so ist nach den Untersuchungen dieser Arbeit nur *ein einziger Fall* von sentimentalem Naturgenuß vorhanden, bei dem Persönliches in die Natur eingefühlt wird, in schwärmerisch-ästhetischem Schalten und Walten der freischweifenden Phantasie.

Nr. 47 sagt: „Ich sehe nicht nur die Natur, ich höre sie auch zu mir sprechen. Der Haselnußstrauch sagt: Der Frühling naht, macht dich das nicht fröhlich? Der Holunder zeigt dasselbe in seinen rotgrünen Trieben, die mich an Liebe und Hoffnung erinnern. — Wenn ich in den Wald komme, ich kann in noch so pessimistischer Stimmung sein, sofort fühle ich mich frei, möchte jeden einzelnen Baum umarmen, jede Blume streicheln.“

Die Frage: „Gib an, ob Du gerne die Natur aufsuchst“, wurde in 56 Fällen mit „ja“, in 4 Fällen mit „nein“ und in 8 Fällen nicht beantwortet.

Es zeigen sich bei der werktätigen Jugend drei Beziehungsarten zur Natur:

a) *Die Natur wird nur rein zweckrational betrachtet*, sie ist dem Jugendlichen Mittel zum Zweck und *Ablenkungsobjekt*. Es liegt weder ein Naturgenuß, noch ein Naturerleben vor. Diese Beziehung zur Natur tritt am häufigsten auf, in 42 Fällen, also zu rund 62 Prozent.

Als Grund, weshalb die Natur gerne aufgesucht wird, gibt man in diesem Falle an:

„Zur Erholung von der Tagesarbeit — weil es gesund ist — man kriegt Spaß — aus gesundheitlichem und sportlichem Interesse — wegen der Ruhe — weil man draußen halb soviel Geld nötig hat, als wenn man den Großstadttrubel mit seinen Gefahren mitmachen würde — weil der Wald mir ein hübsches Plätzchen zum Lieben läßt — für uns Bündische ist die Natur das Element, in das wir gehören (Natur ist Parteiprogramm)! — man kann sich mal richtig austoben — wenn ich von einer kleinen Tour nach Hause komme, schmeckt mir das Essen noch einmal so gut, als wenn ich von der Arbeit komme.“ (banal zweckrational!)

„Ich hole mir Kraft, der Sinnlichkeit zu widerstehen. — Ich suche die Natur auf, um aus dem Getriebe der Großstadt zu kommen. —

³⁾ Charl. Bühler, a. a. O., St. 27.

Ich will mich in der Natur freimachen von den Alltagssorgen. — Wenn ich Gedanken habe, die mich quälen, dann suche ich den Wald auf.“

b) *Die Natur wirkt immerhin objektiviert. Aber sie wird nur als Umriß, Hintergrund erfaßt.* Das ist auch dann der Fall, wenn die Gedanken ins Metaphysische gehen und selbst naturphilosophischen Einschlag haben. Die Natur ist objektiver Hintergrund für die Denk- und Gefühlswelt. Sie selbst tritt mehr zurück und wird nur *mittelbar als Anregungsobjekt erlebt.*

Einige Zitate sollen das Gesagte beweisen:

Nr. 21: „Die Natur regt mich zum Nachdenken über Gottheit, Urkraft, Menschheit an.“

Nr. 30: „Die Natur regt mich zum Malen an.“

Nr. 43: „Ich werde still. Ein großer Gedankenkreis wirbelt in mir auf, der allmählich wieder abflaut. Aber ich muß erst eine zeitlang meinen Gedanken nachgehen, ehe ich mich mit etwas anderem befasse.“

Nr. 47: „Wenn ich mir die Blumen, Pflanzen und Bäume besehe, dann kam mir schon oft der Gedanke, ob es nicht doch ein höheres Wesen gibt, einen Gott, wie ihn die Kirche kennt.“ — „Die Natur ist eine Republik, sie regiert sich selber, hilft sich selbst und zugleich anderen. Ich gehöre zur Natur, ich gehöre also auch zu dieser Republik; also tue ich dies auch. Dies ist nun nicht etwa nur ein fester Vorsatz von mir, den ich mir zum Ziele setzte, sondern ein reines Empfinden. Obschon ich von der Sozialdemokratie so gut wie garnichts weiß, fühle ich durch dieses seltsame Empfinden für die Natur meine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie.“

Nr. 49: „Die Natur weckt in mir die Sehnsucht, die mich lockt und zieht, hinaus in die Welt zu wandern, um Sehen, Schauen, Erleben zu wollen.“

c) *Die Natur wird objektiviert erlebt.* Ästhetische oder ethische Werte werden ihr um ihrer selbst willen abgewonnen. Das Naturerlebnis ist ein unmittelbares, ein Erlebnis im reinsten Sinne.

So werden z. B. bei Nr. 5 die Natureindrücke ihrer Wesenheit nach erfaßt, nicht im subjektiven Stimmungscharakter: Es macht mir immer Freude, eine schöne Blume, einen sonderlich gewachsenen Baum, oder auch eine Wiese, einen Berg und einen Wald zu sehen.“

Auch Nr. 68 beobachtet die Natur um ihrer selbst willen:

„Es erfreut mich, wie ich das Wachsen und Gedeihen beobachten kann, wie die Käfer und Insekten sich so frei bewegen.“

Für Nr. 42 und 47 hat die Natur religiös-gegenständliche Bestandteile:

Nr. 42: „Die Natur ist für mich Gebet. Wie andere Menschen Kräftigung im Gebet holen, so hole ich mir Kräftigung in der Natur, Sonne, Wasser, Wald.“

Nr. 47: „So wie für mich früher (bis zum 11. Lebensjahre) ein Gott bestand, an den ich glaubte mit jeder Faser meines Innenlebens, so ist die Natur für mich mein Gott geworden.“ — „Die Natur ist mir gewissermaßen ein Heiligtum, wie dem Christen die Kirche.“

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in den meisten Fällen der vorliegenden Untersuchung — zu rund 62 Prozent — bei der werktätigen männlichen Jugend *kein eigentliches Naturerleben vorhanden ist, sondern die Natur nur rein zweckrational betrachtet wird*. Liegt ein Naturerlebnis vor, *so ist es mehr oder minder objektiviert*. Im letzteren Falle (minderer Objektivierung) dient die Natur nur als Hintergrund für die eigene Erlebnis-, Gefühls- und Gedankenwelt und sie wird nur mittelbar als Anregungsobjekt erlebt. Im ersteren Falle wird die Natur unmittelbar, um ihrer ästhetischen und ethischen Werte willen, erlebt. *Es ist bemerkenswert, daß diese rein objektivierte Erfassung der Natur, nicht etwa hauptsächlich in der Adoleszenz auftritt, sondern auch im eigentlichen Pubertätsalter und ferner, daß ein rein sentimentales Naturerlebnis nur in einem einzigen Falle vorkommt* (s. Nr. 47 oben) *und das nun aber nicht in der Pubertätszeit, sondern in der Adoleszenz*. Daraus folgt, daß es bei der Arbeiterjugend keine *individuell-genetische Entwicklung von Sentimentalität zur Objektivität im Naturerleben gibt*. Der Naturverständige ist also früh erkennbar.

Die Sentimentalität, die das ganze Naturerleben der bürgerlichen Jugend durchsetzt, ist für das Verhältnis der Arbeiterjugend zur Natur kein Charakteristikum.

2. Das Wachtraumleben.

a) Das Wachtraumleben der bürgerlichen Jugend ist von *Traum- und Triebphantasie* förmlich durchtränkt. Es geht eine innere Bewegung vor in Form einer gegenstandslosen Sehnsucht auf eine wiederzugewinnende Welt, mit der man zerfallen ist. So ähnlich schildert uns Spranger¹⁾ das Wachtraumleben: „Es sind fast immer Sehnsuchtsträume; ein geheimer Trieb, die verlorene Welt wieder in sich hinein-zuziehen.“

„Die Phantasie ist losgelöst von den Dingen, baut sich ihr eigenes Reich. Anklänge an die Märchenwelt werden ver-

¹⁾ E. Spranger, a. a. O., St. 58.

arbeitet und phantastische Situationen ausgemalt“, sagt Haase²⁾. Ähnlich äußert sich Spranger³⁾: „Man wiegt sich in den Traum, ein Genie, ein Fürstenkind, ein Auserwählter zu sein. Man flüchtet sich mit seinen Gedanken gern in ferne Länder, alte Zeiten, weil sie geringeren realen Widerstand leisten.“ Also *Unmögliches* wird als Faktisches vorgestellt. Es besteht meist keine vernünftige Verbindung zwischen dem Bereich des Vorgestellten und dem des zu Verwirklichenden.

b) *Es ist eine scharfe Trennung zwischen der feiertäglichen Innen- und nüchternen Außenwelt vorhanden.* Man tritt abwechselnd aus der einen in die andere, läßt aber nicht die eine in die andere treten. Hingegen aber stört die Traumphantasie manchmal das Wirklichkeitsdenken. Charl. Bühler⁴⁾ schreibt: „Die erste Folge des neuen Zustandes ist ein Doppelleben, das von nun an der Jugendliche führt. Hie Außenwelt, hie Innenwelt, hier nüchterner Alltag, kalte Logik und Tatsächlichkeit, dort heimlicher Feiertag, phantastische Träume, Wünsche, erste Begierden, kühne Pläne; hier klares Tageslicht, dort heimliches Dämmern. Das Innere baut eine eigene Welt auf, dicht neben der bestehenden. Mitten im Lärm des Alltags, der Schule, der Arbeit geht ein Wesen umher, das sich als ganz etwas anderes erkannt hat, wie als das bloß spielende, schularbeitende, das und das tuende Kind. Nur der Gefahren muß man sich bewußt sein, muß den jungen Menschen kennenlernen und ihnen entgegenwirken. Arbeitsscheu und Tatenlosigkeit und der am Jugendlichen viel getadelte Mangel an Energie sind naheliegende Folgen, die überwunden werden können. Bedenklicher ist es, wenn die erwachende Sinnlichkeit der Phantasie die Zügel schießen läßt, oder wenn Eitelkeit oder Ehrgeiz das Bild des Tatsächlichen und Erreichbaren phantastisch ausschmücken und verändern.“ Auch Spranger⁵⁾ sagt: „Natürlich kann das alles auch parasitisch wuchern und das gesunde Tagelieben geradezu ersticken. Bisweilen enthüllt eine Straftat, daß ein Doppelleben geführt worden ist.“

c) Die Traumwelt ist der bürgerlichen Jugend *die Welt des schönen Scheins*, mit ethischen und ästhetischen Werten aufgefüllt, mit denen sie sich selbstdarstellend provisorisch reali-

²⁾ E. Haase, Die Seelenverfassung der Jugendlichen. St. 16. Berlin 1926.

³⁾ E. Spranger, a. a. O., St. 59.

⁴⁾ Charl. Bühler, a. a. O., St. 90.

⁵⁾ E. Sprange, a. a. O., St. 59.

siert. Sie denkt sich ihr Ich ausgestattet im Sinne mannigfacher Ideale, die meist an angeschwärmten Personen gewonnen werden. (Erotik.) Daraus ergibt sich eine schamhaft nach außen verschlossene geheiligte Welt: „Nur einem Freund oder einem verehrten Menschen öffnet sich gelegentlich das verschlossene Buch.“ (Ch. Bühler)⁶⁾. Dieses ethisch-ästhetisierende Schwärmen ist um seiner selbst willen da und führt von einem energischen, tatkräftigen Handeln ab. Die Kombination von Idealbildung und angemessenem, tatkräftigem Wollen „fällt, soweit sie erreicht war, mit Pubertätsbeginn auseinander. Jeder von uns kennt die schmärmerische Idealbildung des Jugendlichen, mit der das faktische Wollen und Handeln so gar nicht in Einklang steht. Teils intellektuell, teils gefühlsmäßig wird Ideales, zunächst besonders jedes heroische Ideal begeistert erfaßt, und das eigentliche Wollen und Tun geht trotzdem meist ganz andere Wege.“ (Ch. Bühler)⁷⁾.

d) *Der bürgerliche Jugendliche beschäftigt sich durchschnittlich in seinem Wachtraumleben nicht mit praktischen Dingen;* ausgenommen ist natürlich der ausgesprochene praktische Typ. Inhalt sind ihm nur die Ideale im oben geschilderten Sinne.

e) *Es bricht aber auch oft die plumpe Sexualität ohne Sublimierung und geistige Verarbeitung im Wachtraumleben durch:* So sagt Groos⁸⁾ mit Recht: „Der sexuelle Trieb sucht sich, verdrängt durch den Schamtrieb in dem Gebiete der Wachträume seine Bahn“; und Charl. Bühler⁹⁾: „Ohne sein Wollen (des Jugendlichen), selbst gegen sein Wollen und selbst bei nachmaliger sexueller Kühle und Zurückhaltung entfaltet sich während der sexuellen Pubertät eine geradezu ausschweifende Phantasie in manchen Vorstellungsreihen. Es gibt Jugendliche, die vor dem Einschlafen, wo ein kurzes Intermezzo lebhafter Bilder die Regel ist, von sexuellen Vorstellungen aller Art gepeinigt und doch gleichzeitig unwiderstehlich angezogen werden, und zwar wie es scheint, unter starkem Hervortreten sadistischer und masochistischer Züge.“

⁶⁾ Ch. Bühler, a. a. O., St. 90.

⁷⁾ Ch. Bühler, a. a. O., St. 111.

⁸⁾ K. Groos, Zur Psychologie der Reifezeit. Intern. Monatsschr. f. Wiss., Kunst u. Technik, VI. 1912.

⁹⁾ Ch. Bühler, a. a. O., St. 127.

f) Als Reaktion gegen diese Laszivitäten auf sexuellem Gebiete stellen sich häufig *Skrupel* ein, die in ihrer deprimierenden Wirkung den Denkverlauf deutlich bestimmen können. Besonders die Onanieskrupel sind hier eingreifend; die Jugendlichen werden geschwächt und gelähmt im Wollen und Handeln durch diese Skrupel, außerdem scheu und schüchtern gegenüber der Außenwelt, weil sie an sich selbst verzweifeln. Ihre ethische Einstellung wendet ihre Spitze gegen sie selbst: „Die Jugendlichen lesen die Schundschriften, die Geistesgestörtheit, Rückenmarkslähmung, dauerndes Siechtum usw. als Folgen der Selbstbefriedigung voraussagen, im Religionsunterricht hören sie, daß Selbstbefleckung eine schwere Sünde sei, sie glauben daher unrecht zu tun, schämen und ekeln sich vor sich selbst, fühlen ihr Handeln als eine entehrende Schmach, kämpfen einen qualvollen Kampf gegen die Leidenschaft, kämpfen und unterliegen bei jeder neuen Erregung und Versuchung, verlieren dadurch ihr ganzes Selbstvertrauen und ihre Lebensfreude, werden zu weichlichen Willensschwächlingen, die fürchten, daß jeder ihnen ihre Schmach und Schande vom Gesicht ablesen müsse, und die sich daher scheu vor den andern Menschen zurückziehen.“ (Tumlirz)¹⁰⁾. „Die seelische Situation des Onanisten“, sagt Spranger¹¹⁾ mit Recht, „verschlechtert nicht nur das Blut, sondern sie zerstört die aufbauenden Kräfte und die Geschlossenheit der Seele überhaupt . . . Sie macht noch menschenscheuer, als es ohnehin in der Natur des Lebensalters liegt. Sie verstärkt den Ekel an Welt und Menschen und sich selbst bis zur völligen Erschlafung der Glaubenskräfte und der hingebenden Lebensenergien.“

Zum Unterschied von der bürgerlichen Jugend sind bei den jungen Werkträgern folgende Punkte hervorzuheben:

a) *Der werktätige Jugendliche entfernt sich in seiner Wachtraumphantasie nicht allzusehr von der Wirklichkeit.* Das Träumen ist ihm nicht so sehr ein drittes Reich, das sich zwischen bewußtem und rationellem, zielmäßigem Denken und der Wirklichkeit einschiebt. Die draufgängerigsten und impulsivsten Naturen behalten oft in Zukunftsträumen bezüglich ihres Berufslebens eine *kühle Sachlichkeit*:

Nr. 39: „Ich habe mich im Geiste vom Band der Arbeit und Armut losgefesselt, um ein schönes und anderes Leben zu führen, indem

¹⁰⁾ O. Tumlirz, a. a. O., St. 63.

¹¹⁾ E. Spranger, a. a. O., St. 121.

ich mir den Achtstundentag vorgestellt habe und den nötigen und anständigen Lohn und drei Wochen Ferien, um mich zu erholen von der Abspannung und dem Verluste der Kräfte und von dem Knarren und Surren der Maschinen.“

Nr. 62: „Daß ich Pläne schmiede, kommt oft vor, aber dieselben befassen sich immerhin mit *realen* Unterlagen.“

Man ist bescheiden. Bei den größten Selbstbespiegelungen in den Zukunftsträumen wird nichts *Unmögliches* dem Wesen nach Unrealisierbares erträumt; es sind höchstens Analogien zu Abenteuer- und Romanhelden-Geschichten.

Nr. 9: „Wenn ich später allein stehe und etwas Geld habe, möchte ich zusammen mit meinem Freunde fortwandern. Unsere Hauptziele, haben wir uns gedacht, sind Indien, China, Amerika, vielleicht auch Afrika, besonders aber dorthin, wo noch entdeckt und erforscht werden kann.“

Nr. 12: „Ich hoffe, in späteren Jahren auf das Schiff zu gehen und dort als tapferer Matrose zu arbeiten.“

Nr. 27: „In meinem Geiste bilde ich mir Räubergeschichten, z. B. wie Harmann die Menschen schlachtete.“

Nr. 57: „Ich schmiede Pläne, in denen ich über die Zukunft nachdenke und mich im Geiste als Held und großen Mann fühle, z. B. als Theaterheld oder als Minister.“

Nr. 59: „Meistens sind es große Taten, welche ich im Geiste vollbringe als Kriminal oder Detektiv.“

Nr. 62: „Augenblicklich beschäftigt mich sehr der Plan einer Europa-reise, die ich mit zwei anderen Genossen in Mai antreten will. Ich stelle mir vor, wie wir abreisen, wie uns alle Freunde zum Bahnhof bringen, wie es uns gut geht draußen, wie unsere Berichte, die wir in zwei Blättern erscheinen lassen, zu Hause gelesen werden, wie wir dann wiederkommen und empfangen werden.“

b) *Der werktätige Jugendliche spaltet sich auch nicht so sehr wie der bürgerliche in zwei Welten, die wirkliche und die erträumte.* Man sagt: „Entweder schlafe ich, oder ich bin helle“; oder: „Dies (Träumen) kommt für mich nicht in Frage“; ferner „Ich phantasie nicht, vergesse nie die Wirklichkeit“. Aber auch die anderen mit ausgesprochenem Wachtraumleben erklären ausdrücklich, daß sie durch die Träume nicht bei der Arbeit gestört werden:

Nr. 38. „Wenn ich auch häufig Pläne schmiede, *so können sie mich doch nicht von der Arbeit abhalten.*“

Nr. 47. „Fast jeden Tag schmiede ich Pläne irgendwelcher Art, einmal Pläne für den Vereinsabend, dann für Fahrten, dann beschäftigen sie sich mit irgendeinem Mädels . . . Daß mich diese Bilder und Pläne *von der Arbeit abhalten, passiert nicht.* Ich habe Mittel dagegen.“

Nr. 61. „Von der *Arbeit* kann mich nichts abhalten.“

Oft ist ihnen umgekehrt die Arbeit das Mittel, unliebsame Komplexe zu verdrängen:

- Nr. 28. „Liebespläne habe ich noch keine geschmiedet, dazu habe ich zu wenig Zeit. Habe ich wirklich mal einige Stunden Zeit, so habe ich andere Sachen im Kopf als Mädchen.“
- Nr. 56. „Ich bin schon mal in mich versunken, aber das sind nur Augenblicke, dann denke ich gewöhnlich über meine Arbeit oder zu Hause nach.“
- Nr. 62. „Von Qual kann in geschlechtlicher Beziehung keine Rede sein, da ich durch politische und sonstige Betätigung davon abgehalten werde.“

c) Die Traumwelt ist dem Werktätigen daher auch nicht wie dem Bürgerlichen, die Welt des schönen Scheins, die mit rein ästhetischen oder ethischen Werten aufgefüllt wäre zur provisorischen Realisation seiner selbst. Der Werktätige hängt nicht so sehr an seiner Welt, daß ihre Zerstörung auch die seinige sein könnte. Heilig ist seine Welt ihm weniger als dem Bürgerlichen. Er hat daher auch keine eigentlichen Ideale im bürgerlichen Sinne. Es sind eigentlich nur Zielvorstellungen für das Handeln, bzw. für das Berufs- und Eheleben:

- Nr. 20: „Ich denke mich öfters als Meister in einer Werkstatt. Manchmal denke ich auch an die Gesellenprüfung. — Ich möchte auch die Maschinenbauschule besuchen und Zeichnen lernen.“
- Nr. 28: „Einen Plan, den ich mir ausmale, will ich kurz angeben: Wenn ich die Lehre aushabe, so lege ich meine Gesellenprüfung ab. Dann gehe ich nach Süddeutschland zu meinem Onkel, der Metzgermeister ist, ins Geschäft.“
- Nr. 34: „Ich denke viel darüber nach, ob ich später nicht auch einmal Meister werden kann.“
- Nr. 42: „Ich habe mir gedacht, daß ich später einmal selbständig werden würde und als kleiner Meister selbst mitarbeiten würde und erst ans Heiraten ginge, wenn ich zu meinem Mädels sagen könnte: Komm, wir können nun eine Familie gründen. Man kann aber deshalb schon mit einem Mädels einige Jahre vorher verlobt sein, denn um so besser kann man sich prüfen. Die meisten jungen Leute, die mit 20, ja sogar schon 19 Jahren in die Ehe eintreten, sind sich garnicht bewußt, was sie damit tun, wie sie sich binden und was sie da erwartet.“
- Nr. 43: „Ich denke an die Zeit des Sparens für das Anschaffen, an die Hochzeit, an das Einrichten der Wohnung, wie ich sie gerne haben möchte.“
- Nr. 61: „Eine gute Stellung (erträume ich mir) mit einem vernünftigen Einkommen und einer glücklichen Familie.“
- Nr. 63: „Ich träume vom Beruf, von einem eigenen Geschäft und einer zufriedenen Ehe.“

Er macht wohl oft Pläne, sehr hochfliegende sogar. Aber immer ist er mehr auf das Tunwollen und das Tun gerichtet. Höchstens werden berufliche oder sportliche Vorbilder gesucht, aber mehr um des tätigen Nachahmens willen, *nicht um ihrer selbst, des Schwärmens willen:*

Nr. 37: „Ich sehe mich dann (in den Träumereien) als einen Held, der eine gute *sportliche Leistung* vollbracht hat und dann bewundert wird: Ich sitze auf einem Rennwagen auf der Autobahn und jage dahin. Nach verschiedenem hin und her mit ein paar halszerbrecherischen Kämpfen sause ich als Sieger durchs Ziel.“

Nr. 45: „Ich möchte einmal eine *durchgreifende Erfindung* machen und ein berühmter Mann werden.“

Nr. 48: „Ich habe den Sport liebgewonnen und will ihn nicht mehr lassen. Beim Sport wird Wille und Körper gestählt. *Ich will den Sportvorbildern nachahmen.*“

Nr. 49: „Fange ein Geschäft klein an. Infolge günstiger Entwicklung bin ich in der Lage, meinen Betrieb zu vergrößern. Lege an vielen Orten Niederlassungen an. Wachse zu einem weltumspannenden Unternehmen. Rohstoffe aus eigenen Gruben, Wäldern etc. werden mit eigenen Transportmitteln in eigene Fabriken gefahren, dort verbraucht und in eigene Niederlassungen und Häuser abgesetzt. Mit anderen Worten: Ich bin in diesen Luftschlössern meistens ein *zweiter Stinnes* und noch gewaltiger, weltumfassender.“

Das eigentliche Schwärmen trifft man überhaupt nicht an.

d) Aus den genannten Punkten erklärt sich der vorwiegend *vital-gebundene Inhalt*, mit dem sich der Werkstätige träumend beschäftigt. Nie sind es Inhalte in Form wertgebender Ideale, an denen er sein höheres Personsein realisiert und die der eigentlich geistigen Verarbeitung dienen. (Provisorische Selbstrealisation.) Es stehen, wie gesagt, im Vordergrund *die Phantasien über das Berufs- und Familienleben* ganz vom praktischen Gesichtspunkt aus. *Dann aber spielen die eigentlichen sexuellen Phantasien eine noch größere Rolle als beim bürgerlichen Jugendlichen.* Nie sind die sinnlichen Phantasien durch vergeistigende Verarbeitung determiniert. Eine *eigentliche Erotik* finden wir fast nie:

Nr. 38: „Ich schmiede Pläne, wie ich mein Mädels herumkriege. — Meine ganzen Gedanken gehören dem weiblichen Geschlechte; wenn ich sie auch ablenken will, *ich kann es nicht*, oder es muß etwas vorkommen, daß mich die Weiber anekeln.“

Nr. 43: „Die Sinnlichkeit und überhaupt die Geschlechterfrage kommt in diesen Bildern (Wachträumen) häufig vor und dann brennen sie oft sehr. Meine Gedanken werden meistens im Geschäftsbetriebe, wo auch Arbeiterinnen sind, durch direkte gemeine Zurufe usw. zur Sinnlichkeit gebracht.“

- Nr. 45: „Ich glaube, daß ich hierin (sexuellen Phantasien) einen schweren Kampf kämpfen muß, wie fast alle Jungen meines Alters.“
- Nr. 47: „Früher da sprangen die Namen der Mädels in meinem Kopfe hin und her, sodaß ich oft nicht wußte, in welches Mädchen ich eigentlich verliebt war. Ich habe dann wieder Zeiten gehabt, in denen mich kein Mädchen interessieren konnte; aber es dauerte nicht lange, da waren die Gedanken des Abends wieder bei ihnen.“
- Nr. 51: „Sie (sexuelle Wachträume) quälen mich sehr und ich falle der Leidenschaft oft zum Opfer, trotzdem ich mich dagegen wehre.“
- Nr. 59: „Diese Bilder habe ich mit 16 Jahren sehr viel gehabt. Sie wurden noch viel verstärkt durch ältere Arbeitskollegen, welche einem den Kopf vom weiblichen Geschlecht voll quatschten. Auch jetzt habe ich noch oft unsittliche Bilder im Kopfe, besonders wenn ich Sonntags morgens etwas wach im Bette liege.“
- Nr. 61: „Halb wachend oder träumend kann ich mich durch etwaige Vorstellungen von lebenden Personen in große sinnliche Erregung versetzen.“
- Nr. 62: „Grobe Sinnlichkeit tritt wohl abends vor dem Einschlafen ein. Doch hilft mir meine gesunde Natur, die mich schnell einschlafen läßt.“
- (Später eingegangener Bogen: 18 J., Fabrikschlosser): „Ja, in diesen Bildern, die viel und häufig auch auf der Arbeitsstätte auftreten, ist die Sinnlichkeit manchmal so stark, daß ich all meine Kraft zusammennehmen muß, um mich nicht an meinem Geschlechtsorgan zu vergehen, was mir schon öfters passiert ist.“
- Nr. 47: „Es ist noch nicht lange her, da habe ich des Abends einmal ein Mädchen geküßt. Als ich danach im Bette lag, dachte ich über dasselbe nach. Es dauerte auch nicht lange, da hatte ich das Kopfkissen im Arm. Ich glaubte, das Mädchen umschlungen zu halten. Wir küßten uns, wir erzählten uns von Liebe, waren auf Fahrt und waren glücklich und zufrieden. Als ich durch das Bellen eines Hundes wieder in die Wirklichkeit zurückversetzt wurde, war meine Enttäuschung groß.“

Hier liegt auch sexuelle Phantasie vor, allerdings immerhin schon im gewissen Maße erotisiert. Doch ist dies der einzige Fall von Erotik. Ob aber bei

- Nr. 49: „Meine (Wachträume) beschäftigen sich viel mit der Freundschaft. Ich vermisse nämlich einen Freund, der mich voll und ganz versteht. Die geistige Verwandtschaft mit einem andern Menschenkinde suche ich“

Erotik sich äußert, ist fraglich; wahrscheinlich sucht der Betreffende geistige Kameradschaft.

- Nr. 45: „Während der Dauer von drei Monaten machte mir auch die Sünde der Selbstbefleckung zu schaffen. Da wurde ich jedoch plötzlich durch einen Freund, der übrigens in diesem Punkte wirklich nicht einwandfrei lebt, dahin belehrt, daß diese Sache sehr gesundheitsschädlich ist und ich habe seitdem, zwei Jahre lang, keine Todsünde (Selbstbefleckung) mehr begangen.“

Nr. 68: „Auch die Zuneigung zu einem Mädcl beschäftigt mich sehr stark. Ich suche mir eine Freundin, mit welcher man einmal über das sexuelle Problem des Menschen sprechen kann.“

Zu den letzten beiden Protokollen ist folgendes zu bemerken: Eine solche Aussprache über sexuelle Dinge schließt eine Erotik, insbesondere gegenüber der Person, mit der man sich ausspricht, geradezu aus. Es wäre wohl fast undenkbar, daß ein Bürgerlicher der Sprangerschen Kategorie sich z. B. nach einem Mädchen sehnt, um sich über sexuelle Dinge zu beraten.

e) *Der Werktätige steht den Fakten seiner Sinnlichkeit entweder fatalistisch gegenüber, als etwas, was er nicht ändern kann, oder aber er sucht seine Sinne durch Ablenkung zu besiegen aus einer negativen Bewertung der Sexualität heraus. Ein ästhetisch-erotisches Zwischenreich gibt es für ihn nicht:*

Nr. 38: „Meine ganzen Gedanken gehören dem weiblichen Geschlechte; wenn ich sie auch ablenken will, *ich kann es nicht.*“

Nr. 44: „An dieser Stelle muß ich allerdings sagen, daß mich Dinge wie Liebesempfindungen und dergleichen immer wieder bedrücken. Ich fasse das als *Schicksal* auf. Lösungen sehe ich vorläufig keine.

Nr. 47 (Aus einem Vortrage, den der Jugendliche in seiner Vereinsgruppe halten will über das Thema: Die Liebe und ihr Zweck): „Ich erzähle eine kleine moderne Liebesgeschichte: Kennenlernen, Verlieben, Liebesantrag. Ja-Antwort. Dann kommt der heute so beliebte geschlechtliche Verkehr. Ich bin *Gegner* davon. Warne auch jeden allzufrüh damit anzufangen. Wenn der Junge das Mädcl nun genug gebraucht hat, läßt er sie wieder laufen und sucht sich eine andere. Ich führe das Sprichwort an: Ein Fahrrad, eine Nähmaschine und eine Frau soll man nie verleihen, sie kommen immer gebraucht zurück.“

Dieses Protokoll zeigt die sexuelle Ablehnung und Ignorierung einer Erotik überhaupt. Der Jugendliche kennt die Frau nur als einen von Zweckgesichtspunkten betrachteten Gegenstand. Auch seine Theorie der Brautwahl zeigt dies, wie aus folgendem hervorgeht:

„Ich lerne ein Mädcl kennen, komme öfter mit ihr zusammen, studiere erst einmal ihren Charakter, ob sie gute Erziehung hat, kurz, ob wir zusammen passen und die Hauptsache, ob sie mich auch wirklich liebt. Dann erst suche ich mit ihr in engeren Verkehr zu kommen. Es kommt nun die Zeit, da ich mich frage: Kommen wir zwei für immer zusammen aus? Darf ich mir dies ohne Umschweife zugeben, spreche ich auch einmal vom Heiraten mit ihr. Sehe ich dann, daß das Mädcl doch nicht zu mir paßt, dann muß ich mich eben nach einem anderen umsehen. Kommen wir zu dem

Ergebnis: Die Liebe vor dem Lebensbündnis ist die Vorschule der Ehe.“

Nr. 48: „All diesen Eindrücken (sexuellen) stand ich anfangs machtlos gegenüber. Ich wußte nicht hin noch her, ich wurde mitgerissen. Der Verein brachte öfters Lichtblicke, die aber nicht genügten, mich von dem Banne zu befreien. Ich wäre vielleicht versumpft, wenn ich mich nicht aus eigener Kraft wieder empogearbeitet hätte. Ich sah ein, daß es so nicht weiter gehen konnte. Es reifte in mir der Entschluß, so wenig wie möglich mit dem weiblichen Geschlecht in Berührung zu kommen. Deshalb gehe ich in kein Theater, Varieté oder Tanzlokal. Durch den Verein kam ich mit Sport zusammen, der dann mein Retter werden sollte. Natur und Sport helfen mir die Sinnlichkeit vergessen.“

f) *Damit hängt zusammen, daß sexuelle Skrupel bei der Arbeiterjugend nicht eine so große Rolle spielen, wie bei der bürgerlichen.* Wenigstens beobachtet man in den Protokollen nicht, daß die Selbstverurteilung durch ihre negierende Qualität den Jugendlichen in Depressionen und Selbstquälereien Schwierigkeiten bringt:

Nr. 45: „Während der Dauer von drei Monaten machte mir auch die Sünde der Selbstbefleckung zu schaffen. Da wurde ich doch plötzlich durch einen Freund belehrt, daß diese Sache sehr gesundheitsschädlich ist, und ich habe seitdem (zwei Jahre lang) keine Todsünde (Selbstbefleckung) mehr begangen.

Sie *leiden* wohl an den sexuellen Vorstellungen, nicht aber wieder an den Skrupeln über diese. Die ethische Einstellung wendet ihre Spitze nicht so gegen den Jugendlichen selbst, wie es bei der bürgerlichen Jugend der Fall ist.

B. Die phantasiemäßigen Auseinandersetzungsarten des jugendlichen Arbeiters mit den Produkten der einzelnen Kunstgattungen.

1. Die literarische Beschäftigung.

Wie beim vorher geschilderten Naturgenuß und Wachtraumleben die drei wichtigen psychischen Entwicklungsfunktionen, Seelenerweiterung, Persönlichkeitsformung und Seelenausdruck in Erscheinung treten, so gilt das in noch höherem Maße bei der phantasiemäßigen Beschäftigung des Jugendlichen mit den Werken der Kunst. An erster Stelle ist beim ästhetischen Genießen dem Pubeszenten die *Literatur* ein Mittel der Seelenerweiterung und Ichgestaltung und beim künstlerisch gemeinten Gestalten vornehmlich *das literarische Schaffen* ein Mittel des Selbstaudrucks, der Seelenbefreiung.

a) Es ist verständlich, daß dem bürgerlichen Jugendlichen zu Beginn der Reifung die Literatur die Hauptdomäne für Sensationslust und Erlebnishunger (Seelenerweiterung) ist, da der objektive Geist auf dem Wege der Literatur am leichtesten zum Jugendlichen gelangen kann.

aa) So finden wir denn sowohl bei Spranger und Grunwald als auch bei Hoffmann, daß der Jugendliche bei Anfang der Pubertät primitive Handlungsabfolgen sensationeller Art (Inhalts- und Darstellungswerte) bevorzugt, wie sie namentlich die Schundliteratur ihm bietet: „Das stoffliche Interesse, das Verlangen nach *Handlung*, bleibt zunächst durchaus bestehen.“ (Spranger¹). — „Ähnliches gilt von den Indianergeschichten und Detektivromanen, von den Lederstrumpfgeschichten und den Erzählungen Karl Mays: das stoffliche Interesse waltet durchaus vor, wenn es nicht oft überhaupt das einzige ist.“ (Grunwald²). — „Fragen wir, welcher Lesestoff der seelischen Eigenart dieses Alters (Pubertät) am besten angepaßt ist . . . Danach steht an erster Stelle bekanntlich die Schundliteratur. Sie entspricht am meisten dem Bedürfnis nach Ablenkung, Spannung, Sensation mit der Illusion der Wirklichkeitsnähe.“ (Hoffmann³).

bb) Auf eine höhere Stufe des literarischen Interesses weist *die symbolische Erfassung von Ideen und ideellen Ausdrucksgehalten*, wie Heldenhaftigkeit, Ritterlichkeit, Mut, Tapferkeit, menschliche Größe überhaupt: „Der Lesehunger ist ebenfalls ein Hunger nach Leben, zunächst nur nach Abenteuern; dann auch nach *menschlicher Größe*.“ (Spranger⁴). — „Gefühls- und Willensleben entfaltet vor allem die Pubertät. Ein großer Reichtum von Inhaltsinteressen erwacht. Ich glaube, daß dem Robinson- als erstes das *Heldenalter* folgt. . . Diese Begeisterung für den Helden, für Siegfrieds Lichtgestalt und für Gudruns Treue, für Achill und den Tell und den edlen Drachentöter . . . ist die eine Seite der neuen Sehnsucht, die *Tatentlust* des Wachsenden und Lebenshungrigen.“ (Charl. Bühler⁵). — „Für die unverdorbene, natürlich fühlende Jugend ist Schiller noch immer der Lieblingsdichter, da seine

1) E. Spranger, a. a. O., St. 62.

2) G. Grunwald, a. a. O., St. 311.

3) W. Hoffmann, a. a. O., St. 76.

4) E. Spranger, a. a. O., St. 64.

5) Charl. Bühler, a. a. O., St. 195.

glühende Begeisterung für das *Hohe, Edle und Erhabene*, der hinreißende Schwung seiner Sprache, seine ideale Lebensauffassung und Lebensführung so recht der Grundstimmung ihres Wesens entspricht.“ (Tumlirz⁶). — „Von den inhaltlichen Elementen wird das Erhabene: die heroisch- und männlich-sittliche Größe und das Dämonische geschätzt, besonders die dämonischen Gestalten der deutschen Sagedichtung.“ (Busse⁷).

cc) Typisch für den bürgerlichen Jugendlichen ist es, daß er an literarischen Stoffen die *Phantasiefülle*, bezw. die Phantasieanregung schätzt, weil er gerne sich selbst phantastisch betätigt. Sie ist ihm, der in der „Welt des schönen Scheins“ lebt, Wirklichkeitssurrogat, eine ganz wesentliche Sinnfunktion der pubertativen Ästhetik: „Der Jugendliche schöpft alles von innen; er gießt gleichsam *sich* über die Dinge aus. . . . Seine Phantasie trägt nicht den naiven Charakter des Einsseins, sondern immer den des *sehnsüchtigen Suchens* und der Wiedergewinnung. . . . Mit dieser *sehnsüchtigen Phantasie* wird nun alles umkleidet, was für das eigene Leben irgendwie bedeutsam ist: die Natur, die Menschen der Umgebung und nicht zuletzt das eigene Ich.“ (Spranger⁸).

„. . . das 14jährige Mädchen, der 15jährige Knabe heben die Wirkung auf Vorstellungsleben und *Phantasie* hervor („weil man sich vorstellen kann, wie so ein König lebte und wie es früher zugegangen ist“).“ — Anmerkung: Dieses Zitat ist einer Statistik Bühlers⁹) über die Motive der Beliebtheit des Buches beim Leser entnommen.

Nach dieser Schilderung der Sinnfunktion der Phantasie kann man wohl über die Gegensätzlichkeit letzterer zu der sensationellen Einstellung, die immer auf realgebundene Gegebenheiten angewiesen ist, nicht im Zweifel sein. *Nachdrücklich ist zu betonen, daß die phantasierende Einstellung, die Phantasiefülle, in diametralem Gegensatz zur sensationellen und lebenslüsternen steht*, denn wer sich an die reale Abfolge interessanter Erlebnisse bindet, zu mindest solcher Inhalte mit einem gewissen Bezug zur Wirklichkeit, hat nicht die größtmögliche Freiheit im Ausfüllen von Schematen (siehe

⁶) O. Tumlirz, a. a. O., I. Tl. St. 152.

⁷) H. Busse, Das literarische Verständnis der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18. Beih. 32 der Zeitschr. f. ang. Psychol. 1925.

⁸) E. Spranger, a. a. O., St. 54.

⁹) Charl. Bühler, a. a. O., St. 197.

Definition „Phantasie“). Umgekehrt muß man folgern, daß eine vorwiegend sensationelle und wirklichkeitsgebundene Einstellung durch Versagen der Phantasie hervorgerufen ist. Es folgt daraus der für unsere Untersuchung fundamentale Satz: *Wer sensationslüstern ist, ist phantasiearm.*

b) Bei weiterer Steigerung des literarischen Verständnisses zeigt sich bei der bürgerlichen Jugend eine systematische *Einfühlung*, die sich bis zu einer *objektivierenden psychologischen Betrachtungsweise* verdichten kann. *Einfühlung ist die Phantasiebetätigung die einsetzt im Gegenüber, d. h. im fremden Lebenszentrum (fremden Ich) oder im ästhetischen Gegenstand, wodurch mir ein Bild des Gegenübers erwächst.* Diese erfüllten Inhalte können nun unter psychologisch feststehende Begriffe gebracht werden *und so entsteht die objektive psychologische Erfassung des Gegenübers.*

Die Einfühlung liefert auch das Hauptmaterial für die Seelenerweiterung und Seelenformung: „Das psychologische Interesse an menschlichem Wesen überhaupt ist vorwiegend, es ist ein Hauptkennzeichen des Jugendlichen. Dieses Interesse ist an eine Fähigkeit *der Einfühlung* gebunden, die sich beim Jugendlichen mit seinem Stimmungserlauschen und seinem Suchen nach Menschen besonders aktiv entwickelt. Sie spielt bei der Selbstgestaltung eine besondere Rolle, hilft andeutungsweise, sich in dieses und jenes Sein zu versetzen und zahlreiche Möglichkeiten kommenden Lebens, künftigen Berufs und idealer Ansätze in Betracht zu ziehen.“ (Ch. Bühler¹⁰). „Der Anteil der Menschen und ihrer Subjektivität am Geschehen wird mehr als früher beachtet. Damit erwacht der Sinn für *Charaktere* und für *innere Schicksale*, zunächst ohne feinere Abtönung. Einfache und durchsichtige Zeichnungen, wie bei Schiller, üben eine sichere Anziehungskraft. Noch sind es gewisse Grundaffekte, aus denen die Menschen verstanden werden, nicht kompliziertere Strukturen.“ (Spranger¹¹). „*Psychisches Streben*, daher Abwendung von den körperlichen Kraftgestalten, dem Abenteuer und Hinwenden zum innerlich erhebenden Erleben, zu psychologisch fein entworfenen Bildern des Innenlebens.“ (Quast¹²).

¹⁰) Charl. Bühler, a. a. O., St. 140.

¹¹) E. Spranger, a. a. O., St. 62.

¹²) W. Quast, Die literarische Neigungen im Kindes- und Jugendalter. Zeitschr. f. angewandte Psychologie, Bd. 21, Heft 1/3. Leipzig 1922.

c) Es zeigen sich bei der Beschäftigung des Jugendlichen mit der Literatur auch *vollkommen außerästhetische Momente*. Man bevorzugt und bewertet ein Buch nach dem Bildungsnutzen für das eigene Ich und fahndet nach Lehren und Offenbarungen praktischer oder weltanschaulicher Art (geistiger Utilitarismus): „Bisweilen sucht der Jugendliche in Romanen gesellschaftliche Bildung, eine Anleitung, wie man Gespräche anknüpft und weiterführt in der Gesellschaft der Erwachsenen, namentlich mit dem anderen Geschlecht. Es hat einen guten Sinn, wenn man den Roman ein verwildertes Epos genannt hat; denn tatsächlich suchen die meisten Menschen im Roman außer dem Kunstgenuß noch anderes, nämlich Belehrung und Aufklärung, Welt- und Lebensanschauung.“ (Grunwald¹³).

„Den unkünstlerischen Leser trennt weder Form noch Rahmen von seinem Text; wie eine sinnliche Wirklichkeit tritt der Inhalt direkt zu ihm in Beziehung und wird nur im Hinblick auf die Fruchtbarkeit dieser Beziehung gewürdigt. Er wird nicht Gestalt, die geschlossen dasteht und wirkt, sondern er liefert eine Anzahl einzelner Erfahrungen, Kenntnisse, Sensationen. So liest der Jugendliche.“ (Charl. Bühler¹⁴).

d) Die Literatur, die sich mit der bürgerlichen Jugend befaßt, spricht zwar allgemein von einer *ästhetischen Wertung* literarischer Erzeugnisse, gibt aber nicht an, inwiefern oder worin diese besteht. Will man aber mit Spranger die *Einfühlung* zum künstlerischen Erfassen rechnen, so bedeutet diese nur die Ausgangsstufe hierzu: „Und doch erwacht erst mit den Entwicklungsjahren das eigentliche Kunsterleben, das sich über einfache Sinnenfreude und Formenfreude und Gegenstandslust erhebt. Dies kommt sehr langsam. Zunächst beginnt leise die Erlebnisseite (Gefühlsseite) *neben* dem Sachgehalt Beachtung zu finden.“ (Spranger¹⁵).

Es läßt sich aber vermuten, daß wenigstens in der Spätzeit der Adoleszenz auch ein gewisses *ästhetisches Formgefühl*, das Gefühl für die geistige Form, die sich auf den äußeren Einzelformen hierarchisch aufbaut, beim bürgerlichen Jugendlichen vorhanden ist.

¹³) G. Grunwald, a. a. O., St. 311.

¹⁴) Charl. Bühler, a. a. O., St. 193xf.

¹⁵) E. Spranger, a. a. O., St. 60.

e) Das *Dichten* ist, wie jedes künstlerisch gewollte Gestalten eine Pubertätserscheinung mit ihrem wichtigen Entwicklungssinn der Selbstbefreiung, Seelenerweiterung und Selbstgestaltung. Hat es seinen Zweck erfüllt, so versiegt es. So haben es uns Spranger, Bühler, Hoffmann u. a. in altbekannter Weise geschildert. Das Dichten ist stark subjektiv, nicht von objektiver Gestaltung; man gestaltet nur sich selbst mit Hilfe der Dichtung: „Allgemein aber muß man betonen, daß in erdrückender Mehrzahl der Fälle überhaupt keine ausgesprochene Dichtergabe da ist. Der Trieb zum Dichten ist hier *bloßes*, allerdings sehr wertvolles Entwicklungsphänomen. Der Sinn, der ihm innewohnt, liegt weit mehr in der Selbstformung als in der Werkgestaltung.“ (Spranger¹⁶).

„Die Versuche, sich dieser großen Erlebnisse zu entledigen, bleiben in gesundem Schamgefühl meist verborgen. Es sind die Tagebücher und *Dichtungen* Pubertierender. Es ist erstaunlich, wie selbst Menschen ohne eine Ader von Poesie im Übergangsalter zu dichten anfangen.“ (Charl. Bühler¹⁷).

„Die Pubertät endet bei der Mehrzahl unserer Jugendlichen einfach mit der Auffindung von praktischen Zielen der Lebensgestaltung . . . Mit den ersten Erfahrungen in der Liebe und im Beruf hört bei den meisten Menschen das Dichten auf.“ (Hoffmann¹⁸).

„Eine allgemein gehobene Stimmungslage drückt sich leicht in romantischer Schwärmerei, in *lyrischen Ergüssen* aus, wenigstens in den Kreisen der nicht um das tägliche Brot ringenden Jugend.

Dort drüben beim Lampenscheine
Ein Jüngling starrt ins Licht
Und schwärmt und schluchzt und empfindet
Sein erstes, bestes Gedicht,

so schildert Schöneich-Carolath den Zwang zur Entladung des Gefühlsüberschwanges.“ (Haase¹⁹).

Die *Inhalte* der jugendlichen Dichtung sind dementsprechend. Man formt nicht an anschaulichem Material, intuitiv, sondern vergewaltigt den Stoff durch vorgefaßte abstrakte Ideen: „Nicht von einer einheitlichen Anschauung, von einer bildhaften Vorstellung pflegt der junge Dichterling

¹⁶) E. Spranger, a. a. O., St. 69.

¹⁷) Charl. Bühler, a. a. O., St. 137.

¹⁸) W. Hoffmann, a. a. O., St. 74.

¹⁹) E. Haase, a. a. O., St. 24.

auszugehen, sondern von einem abstrakten Gedanken, zu dem er erst nachträglich eine Anschauung sucht. Kommt es doch vor, daß er die Anfangssätze eines Romanes in seinem Kopfe herumträgt, ohne sich von der Handlung und den Charakteren der Erzählung eine irgendwie bestimmte Vorstellung zu machen.“ (Grunwald ²⁰).

Trotz des Gefühlsüberschwanges enthalten die Gedichte, selbstverständlich nur die der nicht spezifisch dichterisch Begabten, keine originellen ästhetischen Ideen und Formen: „Weltschmerzliche Gefühle und zielloses Sehnen sind die immer wiederkehrenden Motive der Pubertätsdichtung, im übrigen Wort- und Reimgeklengel mit *geborgtem Inhalte*, weil uns der Jugendliche sonst tatsächlich nichts zu sagen hat.“ (Hoffmann ²¹).

„Vor dem 12. Lebensjahr ist kein innerlich vollkommen ansprechendes, selbständiges Gedicht zu erwarten. Aber auch noch viel später ist das jugendliche Dichten stark abhängig von den anregenden *Vorlagen*, ist es eine *Wiedergabe* irgendwo gelesener und gehörter Gedanken und Stimmungen.“ (Tumlirz ²²).

Die *Lieblingsthemen* sind „natürlich die ewigen Gegenstände der Lyrik überhaupt: Sehnsucht, Qual und Glück, die Natur und ihre Jahreszeiten, Landschaftsstimmungen, Todesahnung, Ideale, Vaterland, Religiöses und Philosophisches. Der Wein fehlt nicht, und gewiß auch nicht die Liebe . . . Er (der Jugendliche) *dichtet weder über die Schule noch über den Beruf*.“ (Spranger ²³).

Innerhalb des künstlerisch gemeinten Schaffens *wird das Dichten vor allen Künsten bevorzugt*. Die Erklärung hierfür ist folgende: Die Ausübung jeglicher Kunst ist von der *Materialgebundenheit* abhängig, d. h. die Intuition schafft in den Qualitäten der Materie (bezw. der darauf gründenden Inhalte) und läßt diese sich gegeneinander auswirken. Zur Materialgebundenheit dieser Art kommt beim Kunstschaffen auch eine *rein technische* hinzu, d. h. die Behandlung des Materials als solches. Natürlich gehen geistige und bloß handwerksmäßige Technik Hand in Hand.

²⁰) G. Grunwald, a. a. O., St. 308.

²¹) W. Hoffmann, a. a. O., St. 73.

²²) O. Tumlirz, a. a. O., St. 130. Jugendkunde, II. Bd.

²³) E. Spranger, a. a. O., St. 74.

Nun sind die ästhetischen Verpflichtungen aus der Materialgebundenheit für den künstlerisch nicht sonderlich Geschulten bei der Dichtkunst leichter als bei anderen Künsten zu umgehen. Sind doch die abstrakten Ideenschemata, z. B. Freundschaft und Liebe, verhältnismäßig leicht durch mehr oder minder echt erlebte Anschauungen und Vorstellungen zu illustrieren und zu repräsentieren (siehe z. B. konventionelle Liebesgedichte des Jugendlichen!).¹ Erst in der späten Adoleszenz erkennt man die künstlerische Hohlheit seines dichterischen Schaffens, und das ist auch der Grund, weshalb man es jetzt einstellt.

Was die handwerksmäßige Technik angeht, so ist sie beim Dichten auch am leichtesten, weil der Mensch im sprachlichen Ausdruck, auch in der gebundenen Form, erzogen wird.

Also erklärt es sich, weshalb das Dichten als Pubertätserscheinung am häufigsten auftritt.

Innerhalb der Dichtungsgattungen wird gegenüber der Ballade, dem Epos, Drama und Roman das *kleine lyrische Gedicht* bevorzugt, weil es eben im Verhältnis zu jenen Dichtungsarten das wenigste Verständnis für die Materialgebundenheit und für die bloße Technik erfordert, um zu künstlerisch gemeinten Scheinprodukten zu kommen. Ähnlich äußert sich auch Spranger²⁴): „Er (der Jugendliche) hält sich an solche Ausdrucksformen, die das Studium einer Technik scheinbar gar nicht oder doch viel weniger erfordern. Sein Ausdruckstrieb folgt dem Prinzip des geringsten Widerstandes . . . Innerhalb der Dichtung aber wiederholt sich das gleiche Prinzip. Zwar: versucht wird alles. Aber am leichtesten gelingt doch noch der kleine lyrische Erguß.“

Wie bei den Bürgerlichen so findet auch bei den Proletariern die Literatur die meiste Beachtung. Um mit der bürgerlichen Jugend einen Vergleich zustande zu bringen, wollen wir eine Reihe von ästhetischen Auffassungsweisen, die zum Teil eine Stufenleiter des ästhetischen Verständnisses sind, wie es sich aus unseren Untersuchungen ergibt, aufstellen.

a) Auf der untersten Stufe ästhetischen Erfassens steht die Wertung eines Kunstwerkes nach *rein äußerlichen Formen*, wie z. B. Kulissenhandlung und andere sinnliche und sinnfällige Akzidenzien:

²⁴) E. Spranger, a. a. O., St. 67 f.

Nr. 2 gefiel am besten „Wilhelm Tell“ und zwar „das Bild, wie der Junge den Apfel vom Kopfe geschossen bekommt“,

Nr. 3 „Geßlers Tod und der Apfelschuß“,

Nr. 13 „der Apfelschuß“.

Diese so gut wie verständnislose Wertung nichtssagender Formen kommt bei den Bürgerlichen überhaupt nicht vor, bei der Arbeiterjugend ist sie, wie man sieht, auch sehr selten. Wer nicht gerade entweder ganz Kind ist oder intellektuell minderwertig, der liebt die literarische, wie jede sprachliche Äußerung zumindest als Quelle für Mitteilungen von Sachverhalten. Deshalb bildet das größte Kontingent an Fällen die nächste Stufe, die der Erfassung reiner Sachverhalte und inhaltlicher Gegebenheiten.

b) Auf dieser Stufe der *inhaltlichen Einstellung*, die auf wißbare und fühlbare Gegenständlichkeiten geht, ist nun wieder als unterste Art.

aa) *die Erfassung von Gefühls- und Gemütswerten, Stimmungen, überhaupt Zustandswerten, wie Pathos, Romantik, Naturstimmung zu betrachten:*

Nr. 18: „Die Abenteuer und Karl May's-Geschichten gefielen mir gleich gut, besonders das Spannende und Romantische an ihnen.“

Nr. 29: „Aus ‚Wilhelm Tell‘ gefielen mir am besten die *lustigen* Teile.“

Nr. III: „Mit am besten gefallen mir Rosegger und Löns. Wie sie das *enge Zusammenleben mit der Natur* schildern, gefiel mir besonders gut.“

Auch über diesen niedrigen Standpunkt geht die Kunstbetrachtung des Bürgerlichen immer hinaus.

bb) Eine zweite Art der Inhaltseinstellung, die auch die meisten Fälle für letztere ergibt, geht auf *Inhalts- und Darstellungsverhältnisse* um ihres Bezuges zur Wirklichkeit willen. Man wertet die Kunst nicht um der Kunst willen, man hat, da man nicht so sehr in dem Reiche einer selbstgenügsamen Phantasiewelt lebt (wie der Bürgerliche bekanntlich), keinen Abstand von der Wirklichkeit. Es werden daher wirklichkeitsnahe Inhalte bevorzugt, bei denen, wenn sie sich auch nicht verwirklichen lassen, doch in gewissen Teilen das Wünschen des Verwirklichens *sinnvoll* ist. Beim jugendlichen Arbeiter muß immer das Motto vorherrschen: „O, wenn es doch so wäre!“

Auch zeigt sich die Wirklichkeitsgebundenheit darin, daß man *wirkliche Gefühle* um ihrer selbst willen über das zu verwirklichende Gedachte erlebt. *Dies alles bezeichnen wir als wirklichkeitsgebundene, sensationelle Einstellung.*

Diese realistische Einstellung bezeichnet auch Busse ²⁵⁾ richtig: „Die literarische Entwicklung der Jugendlichen in dieser Periode (Reifezeit) ist bei der Arbeiterjugend anders als bei der bürgerlichen. Die Arbeiterjugend ist meist der ausgesprochene Typus des äußerlichen oder sozialen Realismus, oder des modernen Naturalismus, der hauptsächlich auf eine realistische Färbung des äußeren Geschehens, auf die Schilderung des proletarischen Elends Wert legt. (Im Gegensatz zu dem mehr innerlichen oder psychologischen Typus der bürgerlichen Jugendlichen, der mehr auf die Konsequenz der seelischen Entwicklung Wert legt.)“

Es folgen nun unsere Zitate:

- Nr. 6 „Mir gefielen die Schilderungen des *Lebens der Völker* in den Büchern Karl May's am besten.
- Nr. 12: „Ich lese die Indianer - Abenteuer mit großem Interesse, weil ich mich dafür interessiere, *wie es in fremden Erdteilen zugeht.*“
- Nr. 15 liest am liebsten Abenteuer-Geschichten, weil darin *Schlachten* vorkommen.
- Nr. 20 Karl May und Forscherbücher „wegen der Schilderung der Sitten und Gebräuche eines fremden Volkes und wegen der *Erlebnisse* bei ihnen.
- Nr. 21 Reiseerlebnisse.
- Nr. 22 Abenteuer, Reisegeschichten, Detektivromane wegen der *spannenden* Kapitel.
- Nr. 26 Schundromane, weil sie *spannend und hinreißend* geschrieben sind.
- Nr. 32 schätzt die Handel-Mazetti Romane, wegen ihrer *gewaltigen Höhepunkte* (Sensation).
- Nr. 34 liest Karl May am liebsten, „weil man fortwährend in *Spannung* gehalten wird“.
- Nr. 35 schreibt: „Karl May kann einen so in *Spannung* versetzen mit seinen Kämpfen gegen seine Feinde.“
- Nr. 37 bevorzugt Karl May, „wegen der Schilderung von *Abenteuern.*“
- Nr. 39 äußert sich über sein Lesen: „An den Büchern gefiel mir am besten der *Inhalt*, die *Wahrheit* und *Energie* des Schriftstellers. Dann aber auch, wie man das Elend der Jugend vor Augen geführt bekommt.“
- Nr. 46 liest solche Romane, die *fesselnd* sind.
- Nr. 50 gefielen an Karl May's Romanen am besten die *Indianerschlachten und Überfälle.*
- Nr. 51 schätzt am „Löwe von Flandern“ und „Ben Hur“ das *Spannende.*
- Nr. 52: „Mir gefielen am besten die Romane von Ganghofer, da sie von Anfang bis Ende *spannend* geschrieben sind.“
- Nr. 59 liebt das *Spannende* an den Abenteuer-Geschichten.
- Nr. 60 das *Spannende* der Erzählungen „der letzte Mohikaner“ und „Willy der Schiffsjunge“.

²⁵⁾ H. Busse, a. a. O.

cc) Es zeigt sich ein Erleben *von objektivierten, symbolischen Ausdrucksgehalten*, die als Ideen abstrahiert werden, wie Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Menschlichkeit, Natürlichkeit, Heldentum u. a.:

- Nr. 7 gefällt am „Fremdenlegionär Kirsch“ „der *Wagemut* mit dem sich der Legionär von der französischen Front in den deutschen Schützengraben flüchtete“.
- Nr. 9 „Am besten gefallen mir Bücher von Forschern. Ich bewundere das *Mutige* und die List, womit die Forscher im Lande vordringen, dann aber auch die *Ausdauer* bei größten Strapazen.“
- Nr. 16 „Es gefiel mir am ‚Tell‘ am besten der *Mut* des jungen Walter.“
- Nr. 17 schätzt Romane, die den *Mut* der handelnden Personen darstellen.
- Nr. 27 an „Tell“ die *Tapferkeit*.
- Nr. 35 Karl May, „da man immer wieder liest, wie er für *Gerechtigkeit* ist und den Schwachen in der Not *hilft*“.
- Nr. 43 sagt von dem gelesenen Buch „Zwischen Wasser und Urwald“: „Die *Aufopferung* Schweitzers und sein unbedingter Wille, dem krankheitsdurchseuchten Negervolke zu *helfen*, ist die sehr schöne Lichtseite dieses Buches.“
- Nr. 44 gefiel Otto Brues „Jupp Brand“ „wegen der oft durchdringenden feinen *Natürlichkeit*, worin sich alles abspielt“.
- Nr. 49 schätzt an Sienciewicz „Mit Feuer und Schwert“ die *Vaterlandsliebe* und Heinrichs „Mit Knotenstock und Ränzel“, daß das Buch „so recht zeigt, wie Freunde zueinander stehen sollen.“ (Freundestreue.)
- Nr. 55 äußert sich: „Ich habe am liebsten die Geschichten von Herchenbach und Abenteuer gelesen, die ersteren wegen der Art des Dichters, das *Gute* nach überstandener schwerer Zeit ins rechte Licht zu rücken, die letzteren wegen der mutigen und besonnenen *Entschlossenheit* der handelnden Personen.“
- Nr. 62 „Sinclair's ‚Buch des Lebens‘ gefiel mir besonders gut, weil darin das Bemühen, dem Menschen zu *helfen*, insbesondere dem Proletariat, zum Ausdruck kommt.“
- Nr. 64 „Ich las gerne ‚Quo vadis‘, ‚Ben Hur‘ wegen der *historischen Tatsachen*, die darin vorkommen.“
- Nr. I gefallen am besten in Sienciewicz's Romanen und in „Kampf um Rom“ die *Heldengestalten*.
- Nr. IV „In ‚Allzeit bereit‘ gefiel mir die *Dienstbereitschaft*, die *heilige Liebe*, die alles zu geben imstande ist.“

dd) In besonders weit geringerem Maße als bei der bürgerlichen, kommt bei der werktätigen Jugend das Phantasieren um der Phantasie selbst willen, die *phantastische Fülle* vor. Der Proletarier interessiert sich selten für Dinge, die gar keinen *Wirklichkeitsbezug* haben. Daß die wirklichkeitsgebundene Phantasie (sensationelle Einstellung) relativ arm ist, wurde bereits in dem von der bürgerlichen Jugend handel-

den Abschnitt 1 a Kap. VI B gezeigt. Fälle von größerer Phantasiefülle, also von Phantasieeichtum, kommen annähernd nur in folgenden drei Protokollen vor:

Nr. 45 „Julius Verne und Sherlock Holmes gefielen mir, wegen der *Phantasie* der Schriftsteller.“

Nr. 49 „Ich las gerne Dominik's ‚Atlantis‘ wegen des *Phantasieeichtums*.“

Nr. 63 „Karl May lese ich gerne wegen seiner *wunderbaren Phantasie*.“

c) Die *Einführung* spielt bei der Arbeiterjugend eine große Rolle und kann sich auch zu einer objektivierten psychologischen Betrachtungsweise steigern. (Über das Wesen solcher Vorgänge ist des näheren schon bei der bürgerlichen Jugend in Abschnitt 1 b Kap. VI B gesprochen worden):

Nr. 11 „Der Tell gefiel mir am besten durch sein *ruhiges Wesen* und der Knabe Genovevas durch sein *kindliches Spiel* mit den Tieren des Waldes.“

Nr. 21 „In den Reiseerlebnissen gefiel mir am besten die Schilderung der Personen.“

Nr. 43 schreibt über Brues „Jupp Brandt“: „Die ganze *innere Haltung* der beiden Hauptpersonen Jupp und Mieke ist sehr fein.“

Nr. 44 sagt von demselben Buch: „Mir gefiel die glückliche *Lösung des Lebensproblems* des jugendbewegten Menschen.“

Nr. 49 äußert sich über Schilgen's „Du und Sie“: „In einer *feinen Art und Weise* bemüht sich der Verfasser den Jungmann (besonders den katholischen) über Sexualfragen und die Stellung zum Mädchen aufzuklären.“

Nr. 57 schätzt an den Romanen Ganghofers und Zahns „*die gute und natürliche Darstellung* des Lebens“.

Nr. 62 an Newerows „Taschkent, die brotreiche Stadt“ das *tiefe Erleben* des Verfassers“.

Nr. 63 an Courth-Mahler „Waldfrieden“ „*die Charakteristik* und die *Charakterwendung* der Personen“.

Nr. I an „Friedemann Bach“ „den *Schicksalsweg* des Friedemann Bach“.

Nr. 68 an Ganghofers Romanen „*die Schilderung der Bevölkerung*“.

Nr. IV: „Flex versteht es in seinem Buche ‚Wanderer zwischen beiden Welten‘ meisterhaft, diesen Offizier, der seinen Leuten erst vorleben will, zu *charakterisieren* und richtet so alle Leser auf des Lebens Zweck hin.“

d) Auch *außerästhetische Motive*, als da sind didaktische und soziologische, fesseln den Jugendlichen und bestimmen ihn, sich mit literarischen Dingen zu befassen:

Nr. 14 liest nur berufliche Bücher „um sich zu *bilden*“.

Nr. 33 sagt: „Mir gefällt jedes Buch, welches für mich *tauglich* ist und woraus ich *lernen* kann. So gefielen mir an dem Buche ‚Vom Verstehen und Genießen der Landschaft‘ die kurzen *Winke und Ratsschläge*, welche man der Jugend ans Herz legt, damit sie die Natur achten und schätzen soll und an dem Buche ‚Wandern und Schauen‘ die Aufklärung über Beruf, Wandern, Spiel und Sport, Gesellschaft.“

Nr. 42 „Welche Bücher mir am besten gefielen, kann ich nicht sagen, denn ich bin kein Freund von Erzählungsbüchern und Romanen. Wertvoller sind mir Bastelbücher und Bücher technischen Inhalts, weil man davon *lernen* kann.“

Nr. 56 „Ich lese sehr wenig. Wenn ich Bücher lese, dann sind es höchstens solche, die in mein *Fach* gehen.“

Nr. 61 „Ich lese nur *politische und konfessionelle* Tages- und Bundeszeitungen und Zeitschriften.“

Nr. 68 „Ich habe mich in der Hauptsache darauf beschränkt, die Geschichte der modernen *Arbeiterbewegung* zu studieren, ebenfalls Biographien der einzelnen *Arbeiterführer*.“

e) Als *abschreckendes Beispiel* sei Nr. 38 angeführt:

„Ich lese nur, wenn ich vor Langeweile vergehe, und dann sind es nur Liebesromane und Schmöker von Frank Allan und Perci Stuart.“

Solche Gemütslosigkeit und solches oberflächliche Sinnerlebnis findet sich sonst bei der Arbeiterjugend nicht.

f) Ein *höheres ästhetisches Erfassen*, das dem wahren Kunsterlebnis nahe kommt, läßt sich aus den Protokollen Nr. 46, Nr. I und Nr. IV *vermuten*. Jedoch kann man aus den mehr pathetischen und formelhaften Ausdrücken eher auf Entlehnung als auf selbständiges Kunsterleben schließen:

Nr. 46 „Bei den klassischen Sachen fesselte mich der *wunderbare Aufbau*.“

Nr. I „An Ganghofers Romanen bewundere ich das *Innige*, bei Oskar Wilde seine Sprache und die *Schönheit der Gedanken*.“

Nr. IV „An dem Buche ‚Hinter Pflug und Schraubstock‘ gefiel mir am besten das Erleben, welches hinter allen Worten *als vollbrachte Tat* steht.“

Es ist also ein eigentlich ästhetisches literarisches Verständnis äußerst gering vorhanden, zumindest nicht beweisbar. Unsere Behauptung nähert sich der von Kautz²⁶⁾, wenn er sagt: „Selbst Arbeiterdichter munden ihnen (Arbeiterjugendlichen) nicht. Die eigene sprachliche Unbeholfenheit verleidet ihnen den Genuß.“

Das beweist die Richtigkeit unserer These, daß das Kunstverständnis von der Materialgebundenheit und der Materialbeherrschung abhängig ist, worüber bereits in diesem Abschnitt unter 1 e, wo von dem Dichten der bürgerlichen Jugend die Rede ist, gesprochen wurde und worüber auch der Abschnitt B 5 unter anderem handelt.

g) Über das *Lesen äußern* sich verschiedene Jugendliche: Nr. 9 (15 J.) „Sehr gerne lese ich Forscherbücher, dann aber auch Detektiv-, Indianer- und Abenteuergeschichten.“

²⁶⁾ H. Kautz, a. a. O., St. 35.

- Nr. 11 (15 J.) „Die Abenteuer- und Detektivgeschichten lese ich nicht gerne, weil sie zu aufregend sind.“
- Nr. 20 (16 J.) „Ich las am liebsten Reisegeschichten und Abenteuer, ab und zu eine Indianer- oder Detektivgeschichte, auch Polarexpeditionen und Urwaldforscherbücher und Romane.“
- Nr. 28 (16 J.) „Habe Reise-, Indianer- und Abenteuergeschichten gelesen.“
- Nr. 30 (16 J.) „Habe vielleicht 800 Bücher von durchschnittlich 120 Seiten, meistens Romane und antike Bücher, gelesen.“
- Nr. 31 (16 J.) „Ich las in meiner Schulzeit Sagen und Märchen.“
- Nr. 36 (17 J.) „Lese nur Zeitung.“
- Nr. 37 (17 Ja) „Ich lese alles, was mir in die Finger kommt.“
- Nr. 38 (17 J.) „Ich lese nur, wenn ich vor Langeweile vergehe und dann sind es nur Liebesromane und Schmöker von Frank Allan und Perci Stuart.“
- Nr. 40 (18 J.) „Ich lese außer beruflichen Büchern nur wenige Unterhaltungsbücher, wie der Zufall sie bringt.“
- Nr. 43 (18 J.) „Als Junge habe ich Schundliteratur gelesen, später nur noch gute Bücher.“
- Nr. 44 (18 J.) „Vor 5 bis 6 Jahren las ich gerne die bekanntesten Schundromane. Der Geschmack dafür ist mir natürlich ganz vergangen. Ich lese nur noch gute Bücher.“
- Nr. 46 (18 J.) „Das Lesen hängt von meiner Laune ab. Einmal lese ich gerne einen Karl May, dann wieder einen Detektivroman oder eine klassische Sache.“
- Nr. 48 (19 J.) „Lese nicht.“
- Nr. 50 (19 J.) „In den jüngeren Jahren las ich gerne Karl May, Perci Stuart, Frank Allan, Sherlock Holmes. Jetzt interessieren mich mehr Bücher von Verfassern wie Handel-Mazetti und Hansjakob.“
- Nr. 55 (20 J.) „In meiner Kinderzeit las ich mit Vorliebe Indianer-, Abenteuergeschichten, Sagen und ähnliche Bücher. Jetzt interessiere ich mich nur noch für Romane. Doch habe ich wenig oder gar keine Zeit zum Lesen. Ich lese jeden Abend mein Stück in der Zeitung und ab und zu einen Liebesroman.“
- Nr. 56 (20 J.) „Ich lese sehr wenig. Wenn ich Bücher lese, dann höchstens solche, die in mein Fach gehen.“
- Nr. 57 (20 J.) „Bis 14 oder 15 Jahren las ich Reise-, Indianer-, Abenteuer- und Detektivgeschichten, später gute Romane, technische Werke, politische Schriften und Klassikerwerke.“
- Nr. 59 (21 J.) „Gelesen habe ich am meisten mit 15 bis 17 Jahren. Jetzt lese ich nur noch wenig.“
- Nr. 61 (21 J.) „Ich lese nur politische und konfessionelle Tages- oder Bundeszeitungen und Zeitschriften, gleich welcher Art.“
- Nr. 62 (21 J.) „Ich las früher planlos. Natürlich las ich bis zum 16. Lebensjahre auch Schmöker und Räuberpistolen.“
- Nr. 66 (20 J.) „Viel gelesen habe ich nicht.“
- Nr. 67 (22 J.) „Ich habe sehr wenig gelesen, da ich in meiner freien Zeit noch eine Fachschule besuche.“

Nr. 68 (23 J.) „Habe mich in der Hauptsache darauf beschränkt, die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung zu studieren, ebenfalls Biographien der einzelnen Arbeiterführer. Abwechselnd lese ich einige volkstümliche Romane.“

Nr. IV (17 J.) „Früher las ich größtenteils Sagen, Reisebeschreibungen, Gedichte, Romane und Erzählungen. Jetzt und in letzter Zeit lese ich Fachliteratur, Kunst- und kunsthistorische Sachen, heimatkundliche Bücher und Bücher über die Jugendbewegung und ihr Werden.“

Gelesen wird also *alles*, jedoch läßt sich im gewissen Sinne ein *Entwicklungsgang* des literarischen Interesses nach dem jeweiligen Alter bemerken. Das Literaturbedürfnis des Pubertierenden zeigt eine starke Subjektivität: Der Jugendliche bevorzugt solche Bücher, die seiner Denk- und Gefühlswelt mit ihren Inhaltswerten und Darstellungsvorgängen entgegenkommen. Nur von diesem Standpunkte aus wird das Buch gewertet. Helden- und Abenteuergeschichten (vor allem Karl May!), Detektiv- und Indianergeschichten, wie Perci Stuart, Frank Allan, Sherlock Holmes und Cooper werden gierig verschlungen. 42 von den befragten Werkträgern finden an dieser Lektüre den meisten Gefallen und ziehen sie jeder anderen vor.

Auch die *Übergangsliteratur*, worunter historische, technische und Reiseromane, Forschungsbücher, Unterhaltungsschriften, halbwissenschaftliche Literatur, Bücher über Technik und Beruf zu verstehen sind, ist der Pubertät des Proletariers mit der des Bürgerlichen gemeinsam, ebenso wie das plan- und kritiklose Lesen. Sie ist die Übergangsstufe zwischen Märchen- und Robinsonalter einerseits und Kunst und Wissenschaft andererseits.

Neben der Übergangsliteratur werden fast *alle Literaturgattungen* als Lieblingslektüre angegeben und kritiklos hingenommen. Jedoch tritt die Bevorzugung von rührseliger und schwärmerischer Lektüre bei den Werkträgern nicht so sehr hervor, wie bei den Bürgerlichen.

Erst in der reiferen Pubertät, namentlich in der *Adoleszenz*, zeigt sich auch bei der Arbeiterjugend eine mehr kritische Objektivität in der Beschäftigung mit der *eigentlichen Kunst*, dem Drama, Roman und der Lyrik. Von den Schriftstellern und Dichtern werden neben den Klassikern Goethe, Schiller, Lessing, Uhland, Eichendorff, Shakespeare angegeben: Raabe, Freytag, Ganghofer, Storm, Viebig, Zahn, Hans-

jakob, Herzog, Löns — namentlich auch solche, die vorzugsweise naturalistisch-sozialistisch schreiben, wie Gorki, Sinclair, Andersen-Nexö.

Allgemein kann gesagt werden, daß mit zunehmendem Alter auch die ästhetische Auffassungsweise des jugendlichen Proletariers gewinnt, nach den Stufen, die wir oben aufgezeigt haben.

h) Wenn wir auch Bondy²⁷⁾ zustimmen, daß „das Dichten an und für sich wohl nichts Auffälliges für dieses Alter (Entwicklungsalter) ist“, so können wir ihm doch nicht die Entwicklungsrolle zuerteilen, die es bei der bürgerlichen Jugend spielt. Bei der Arbeiterjugend tritt es nur im geringen Maße als Entwicklungserscheinung auf. (Ähnliches fanden wir beim Naturgenuß.) Es zeigt sich also auch im Dichten, ebenso wie im Wachtraumleben und Naturgenuß, wieder, daß eine wichtige Pubertätsphase fast übersprungen wird.

Daß das Dichten bei der Arbeiterjugend zurücksteht gegenüber der bürgerlichen, folgt auch aus der Wirklichkeitsgebundenheit und daher relativen Phantasiearmut des jugendlichen Arbeiters. Während der bürgerliche Jugendliche eine schwärmerische und von Phantasieidealen hergeleitete Phantasie hat, legt die Phantasie des jugendlichen Proletariers ihren Schwerpunkt auf die Möglichkeit ihrer Verwirklichung. (Ziel und Zweckideale!).

Was von den Bürgerlichen über die *Art* des Dichtens gilt, kann man auch auf die Arbeiterjugend übertragen, abgesehen vom *Inhalt*: Die Arbeiterjugend dichtet auch, im Gegensatz zur bürgerlichen über *Alltag, Arbeit und politisch-soziale Themen*: Die Frage: „Hast Du schon einmal versucht Gedichte zu machen und worüber handelten sie?“ wurde von elf Jugendlichen bejahend beantwortet:

Nr. 5 verfaßte ein Gedicht „Frühling“ und ein anderes „Allerseelen“.
(Letzteres ist unten angeführt.)

Nr. 9 „Versucht habe ich ein Gedicht ‚Kain und Abel‘, dann aber auch über ‚Der Weihnachtsmann‘.“

Nr. 21 dichtete über „die werktätige Jugend“.

Nr. 32 meist über „lustige Themen“.

Nr. 38 „Gedichte verstehe ich ganz gut zusammen zu phantasieren, aber sie handeln doch nur von jungen hübschen Dirnen und von kühnen Verbrechern.“

²⁷⁾ C. Bondy, a. a. O., St. 43.

- Nr. 39 „Ich habe versucht zu dichten, konnte aber die Seele der Dichtung nicht fassen. Ich versuchte Gedichte wie ‚Der Mensch und die Maschine‘, ‚Der Jugendliche in der Gewalt der Maschine‘, ‚Aufruhr der Arbeiter‘.“
- Nr. 43 „Meine Gedichte handelten über Fahrten und Personen, die bei diesen zugegen waren, dann aber auch über die *Arbeit* und den Sport. Leider habe ich das Material immer nur 8—14 Tage verwahrt und dann vernichtet.“
- Nr. 58 „Meine Gedichte handelten natürlich über Frühling, Liebe usw. Ich habe sie vernichtet.“
- Nr. 62 „Ich versuchte eine schöne, erlebnisreiche Nachtfahrt in Verse zu bringen. (Das Gedicht ist unten angeführt.) Da ich nun absolut zum Dichten keine Begabung habe, blieb es bei diesem einen Versuch.“
- Nr. 68 „Meine Gedichte sind auf Kampf eingestellt. Heute beschäftige ich mich nicht mehr damit, da ich anderweitig zu sehr in Anspruch genommen werde.“
- Nr. III sagt in seinem Gedicht „Wandervogels Klage“: „Es ist eine Art Klagegedicht. Es war eine Fahrt angesagt und ich durfte von zu Hause aus nicht mit.“ (Anführung des Gedichtes siehe unten.)

Es folgen nun einige Gedichte von jugendlichen Arbeitern.

Nr. 5 (15 J.)

Allerseelen.

Wenn am Grabe ihrer Lieben
Menschen trostlos weinen, klagen,
Schleicht sich Bitternis ins Herze
Daß sie schier am Herrn verzagen.
Nimmt der Herr aus unsrer Mitte
Einen, den wir gut gelitten,
O, dann weinen wir und schrein,
Wollen nicht getröstet sein.
Und nur starke Heldenseelen
Können sonder Schmerz und Klagen
Den Verlust der Lieben tragen.

Es ist ein typisches Pubertätsgedicht. Gefühlserlebnisse werden in einem Sachverhaltsmaterial angeführt. Die Äußerung seiner Gefühle ist dem jugendlichen Hauptzweck (Selbstaussdruck), nicht Formung am anschaulichen Material. Das Gedicht ist echt erlebt; Rhythmus und Reim sind konventionell.

Nr. 21 (16 J.)

Wir!

Jung sind wir,
Ein neues Geschlecht
Vom Schicksal gehämmert
Stehn wir im Zeitenchaos,
Dräuend die Zukunft vor uns
Hinter uns Jammer und Krieg
Und Not und bitteres Leid.
Wir sind entstanden

Aus berstenden Trümmern des Vaterlandes,
 Gezeugt aus ohnmächtiger Wut
 Und grimmigem Haß,
 Aus Sehnsucht nach Ruhe
 Und Frieden nach Gott.
 So sind wir Streiter
 Für Gott, für den Frieden.
 Wollen durchdringen
 Die Wolken der Zukunft,
 Lichtträger sein.
 Dem erniedrigten Volke,
 Deutschland, dir bringen
 Wir Licht, unseren Glauben.
 Steh auf, neues Deutschland!

Das Gedicht ist von sozialem Programmethos durchdrungen. Es ist gespreizt und kothurnhaft im Ausdruck und stellt eine Selbstverherrlichung der Arbeiterjugend und deren Ziele dar.

Nr. 62 (21 J.), bei Abfassung des Gedichtes 18 J. alt).

Nachtfahrt.

Durch's nächtliche Dunkel des Waldes zieh'n
 Gesellen, schweigend und sacht;
 Weither tönt's wie leises Hundegebell,
 Der Regen rauscht durch die Nacht.
 Die Blätter rascheln unter dem Fuß
 Im Unterholz knackt es gespenstig,
 Die Dreie hasten bedrückt voran
 Und lauschen, seltsam geängstigt.
 Da plötzlich sich lichtet der dichte Wald
 Am Wegrand ein Häuschen steht,
 Die Dreie atmen erleichtert auf
 Und fröhlich es weiter geht.
 Der Sturm treibt die Wolken vor sich her
 Wie eine riesige Herde,
 Nur hin und wieder ein Sternlein blitzt
 Herab auf die nächtliche Erde.
 Die schläft, nur der Fuchs streift durch das Schilf
 Im Grunde, am kleinen Weiher,
 Ein ängstlich Geschnatter und Flügelschlag
 Zeigen an, daß es dort nicht geheuer.
 Jetzt bricht milder Mondschein durch's dichte Gewölk,
 Wirft zitternde Schatten auf's Land;
 Im Osten klettert der Morgen herauf
 In der Dämmerung grauem Gewand.

Der Jugendliche versucht, die Stimmung der Nacht wiederzugeben und das Geheimnisvolle in Verse zu bannen. Es ist pubertativ typisch, daß versucht wird, den Rhythmus schema-

tisch festzuhalten und in tönender Form zu schwelgen. Man geht vom äußeren Klangbild aus, das man dann erst sich mit Sinn füllen läßt. Manche Verse scheinen ein Chaos zu sein; aber nach längerer Betrachtung kann man sie doch noch skandieren. Es ist ein typisches Zeichen des Nichtkönners, der ganz schematisch die Verse auffüllt.

In dem Gedicht, besonders in der ersten Strophe, führt das musikalische Empfinden. Auch der musikalische Teil des Protokolls läßt auf eine musikalische Begabung schließen.

Nr. III (18 J.)

Wandervogels Klage.

Morgen geht's auf Fahrt,
O Gott bewahr's!
Mutter! Vater! darf ich geh'n —
„Nie läßt Du Dich zu Hause seh'n!“
O laßt mich laufen!
Braucht mir keinen Schirm und Hut zu kaufen;
Bin ich zu Haus',
Lauf' ich Tür ein, Tür aus;
Bin ich draußen, da bin ich frei
Kann ich laufen und singen juchhei,
Brauch' keinen zu fragen, ob mir steht der Kragen.
Hab' ich Kluft und Beutel an
Dann bin ich ein freier Mann;
Wenn in der Früh' der Nebel zieht
Sing' und zupf' ich mir ein Lied.

Über die Entstehung des Gedichtes sagt der Jugendliche:
„Wenn eine Fahrt angesagt ist und man darf von Hause aus nicht mit. Eine Art Klagegedicht.“

Der Drang nach Bewegung, wie er in dem Gedichte zum Ausdruck kommt, und nach dem Sichausleben in der Freiheit ist eine pubertative Erscheinung. Der frisch-, frei-, fröhlich-jungenhafte Zug ist echt erlebt.

Die angeführten Gedichte sind in unseren Untersuchungen die einzigen, dem Bürgerlichen ähnliche pubertative Fälle, und hier muß man noch sagen, daß, im Vergleich zu den bei Spranger angeführten Gedichten von bürgerlichen Jugendlichen, die Verfasser sich weniger an ihrem sphinxhaften Ichrätsel zerfleischen und etwas Unbekanntem, Dämonisch-Abgründigen hilflos gegenüberstehen. Wir haben ja auch gefunden, daß der Werktätige sich nicht so leicht in Onanieskrupel *verfängt*, wie der Bürgerliche. Beide Erscheinungen hängen zusammen. *Wenn* der jugendliche Arbeiter aber

dichtet, wie wir das besonders bei den schönen Beispielen allerdings schon älterer Werkstätiger Bondy's sehen, so dichtet er sofort *objektivierter und dadurch ästhetisch reifer und gefasster*, was bei den Bürgerlichen erst später kommt. Dies ist wieder ein Beispiel dafür, daß bei den jugendlichen Arbeitern eine wichtige Phase der Pubertät fast übersprungen wird.

i) Neben dem Dichten ist bei der werktätigen Jugend auch die übrige schriftstellerische Betätigung nur in geringem Maße vorhanden. Von den 72 Jugendlichen gibt nur ein einziger an, daß er ein *Tagebuch* führt und was er darin einträgt:

Nr. 5 (15 J.) „In meinem Tagebuch schildere ich meine Wanderungen, Reisen und die Feste, wie wir sie zu Hause und im Verein feiern. Und dann habe ich darin Menschen geschildert, die mir vorher gleichgültig waren, die ich später geliebt habe und um deren Liebe ich gerungen, bis ich ihrer sicher war. *Es handelte sich nie um das weibliche Geschlecht.*“

Dieser Fall stellt überhaupt eine *Ausnahme* dar. Es ist derselbe Jugendliche, der als einziger auch ein schwärmerisch-ästhetisierendes Naturerleben aufweist (siehe daselbst). In seinen Tagebuchaufzeichnungen zeigen sich typisch *bürgerliche* Pubertäterscheinungen: Jugendliche Erotik, Vorliebe für Einsamkeit, Verschwiegenheit, religiöser Schwarm, Lebensangst, Anlehnungsbedürfnis, überschwenglicher Idealismus und daher Klagen über Enttäuschungen.

Von *schwärmerisch platonischer Freundeserotik* ist fast das ganze Tagebuch durchtränkt:

„Die Hoffnung auf Freundschaft ist mir so ziemlich ausgegangen, denn Heini ist noch immer so kalt gegen mich, wie früher. Ich kann nichts anderes tun, als seiner in Liebe zu gedenken und für ihn zu beten.“

„Es kommt mir oft sehr töricht vor, daß ich da stundenlang sitzen und an Heini denken kann. Mein Verlangen wird doch nicht erfüllt. Es wäre doch besser, einen anderen zum Freunde zu nehmen, als einer Einbildung nachzulaufen.“

„In M. sind wir Heini begegnet. Ich bin über und über rot geworden.“

„Der ‚Blaue Junge‘ ist heute mit mir zum Friedhof gegangen. Ich bin so froh, daß ich mich in ihm getäuscht habe. Wie konnte ich nur so dämlich sein, einen solchen Jungen zu verachten. Ich würde mich freuen, ihm das Gegenteil zu beweisen.“

„Das war sauber‘ — Ha, *er* hat's gesagt! Ich habe ihm die Worte förmlich vom Munde gesogen. Ich fühle es immer deutlicher, daß ich ihn liebe. Ich brauche ihn nicht einmal zu sehen, ich

ahne, ich fühle seine Gegenwart. Und wenn er am Sonntag und Montag abends auf mich wartet, dann geht's wie ein heißer Strom zu meinem Herzen: „Er liebt mich!“ Ja, ich weiß, daß er mich liebt. Ich seh's an seinen Blicken. Wie er mich so heimlich beobachtet und schnell die Augen fortwendet, wenn ich zu ihm hinsehe. Zuerst wurden wir beide feuerrot, wenn unsere Blicke sich so ganz plötzlich streiften. Jetzt liegt immer ein „Etwas“ darin, ich weiß selber nicht, wie ich es deuten soll.“

„Also, bis hierhin bin ich vor Dir geflohen, Heini. Nicht das, nein, das Herz hat mich betrogen. Ich hätte heute mit ihm zusammen sein müssen, und um dieser Begegnung zu entgehen, bin ich hierhin gefahren. Feigling! Aber ich hätte seine Gegenwart nicht ausgehalten, ich würde ihn angeekelt haben. Pfui, Heini! solches hätte ich von Dir nicht erwartet! Ich wollte meine Gebete für ihn auslassen, aber ich bring's nicht fertig. Ich liebe ihn noch zu sehr.“

Ich liebe Dich.

Meine ganze Seele schreit nach Dir,
O bleib nicht länger, komm zu mir!
Der ich Dich liebe, heiß und rein,
Komm, lösche meiner Seele Pein.
Du, mit dem schönen Angesicht,
Komm, Heini, komm, erlöse mich.
Du, mit des Körpers Wohlgestalt,
O, Heini, komm, o komme bald!
Du, mit der Seele hehr und rein,
O Heini, laß mich bei Dir sein.
Maria, Mutter, ich dich bitt',
Mach, daß der Heini zu mir tritt.
Lenk' seines edlen Herzens Sinn
Zu mir, deinem armen Kinde hin.

Wie schon gesagt wurde, ist der oben angeführte Fall der einzige. Wie die restlichen 71 werktätigen Jugendlichen über das Tagebuchschreiben denken, geht aus den folgenden Angaben hervor. Auf die Frage: „Führst Du ein Tagebuch und worüber machst Du Deine Eintragungen?“ antworteten 22 überhaupt nicht, 43 mit nein und die übrigen äußerten sich wie folgt:

- Nr. 34 (17 J.) „Habe vor, ein Tagebuch zu führen, bin aber bis heute noch nicht dazu gekommen.“
- Nr. 38 (17 J.) „Ich schreibe kein Tagebuch, weil der ganze Inhalt dann doch nur von Weibern handelte.“
- Nr. 39 (17 J.) „Ich führe kein Tagebuch, weil mir bei zwölfstündiger Arbeit die nötige Zeit dazu fehlt. — Mein Kalender ist mein Tagebuch. Er enthält die Geschehnisse vom Tage, von meiner Arbeit und meinen Vereinsabenden.“
- Nr. 42 (18 J.) „Ein direktes Tagebuch führe ich nicht. Es sind mehr einzelne Eintragungen.“

Nr. 45 (18 J.) „Ich führe statt des Tagebuchs ein Buch über meine Einnahmen und Ausgaben, um mich darüber zu unterrichten, wo ich am besten sparen kann.“

Nr. IV (17 J.) „Ein Tagebuch führe ich nur insofern, als ich über die einzelnen Sonntage und ihre Erlebnisse Stichworte aufschreibe.“

Daß in unseren Protokollen das Tagebuchschreiben bei den Werktätigen nur in einem Falle vorkommt, steht im großen Gegensatz zu den Bürgerlichen, bei denen das Tagebuchführen aus den allbekannten pubertativen Gründen eine häufig auftretende Entwicklungserscheinung ist. Der Ausfall dieser Pubertäterscheinung ist wieder ein Beweis dafür, daß das proletarische Pubeszent eine Phase der Reifung, nämlich die der Sentimentalität und inneren Wirrnis — wie wir das im Abschnitt über „Naturgenuß“ bereits sahen und worauf wir noch an anderen Stellen unserer Arbeit zurückkommen werden — fast völlig übergeht. Bei seiner daraus zu folgernden realeren und einfacheren Denk- und Gefühlswelt ist für ihn die Selbstbespiegelung im Tagebuch überflüssig. Äußere Gründe hierfür mögen auch Zeitmangel und stilistische Unbeholfenheit sein.

Aus letzteren Gründen erklärt sich auch die nur geringe *schriftstellerische Beteiligung* des jugendlichen Durchschnittsproletariers an Vereinsschriften und Vereinszeitungen. Mehr Vorliebe findet er schon an der Führung eines *Fahrtenbuches*, das aber meist nur mit sachlichen Angaben und Geschehnissen ausgefüllt ist.

2. Das Verhältnis zu Theaterkunst und Kino.

Die Inhalte, die das Theater dem Jugendlichen bietet, sind die Objekte, mit denen er sich zur inneren Gestaltung seines Ichs beschäftigt. Insofern das Theater für ihn „die Welt des schönen Scheins“ ist, d. h. ihm Situationen, Gestalten und Handlungen bietet, die in seinem Alltagsleben nicht vorkommen, also die Fülle seiner Erlebnisarten erweitert (Seelen-erweiterung), schafft es *provisorische Realisationen* seiner selbst: Die Erlebnisinhalte sind nur ideal, dienen aber doch als Vorwegnahme der Wirklichkeit zum Zwecke der inneren Seelenformung und Selbstgestaltung. Dagegen ist das von Spranger hervorgehobene große Schwärmen des Jugendlichen für Schauspielkunst und -beruf eine Beschäftigung mit *realen* Wertträgern.

Von den beiden vorhergenannten Arten der Persönlichkeitsformung sagt Spranger¹⁾: „Darin liegt die Entwicklungsbedeutung des Theaters für den jungen Menschen, daß es ihm Anteil gibt an Gestaltungen des Daseins, die in seine eng begrenzte Sphäre real niemals hineinreichen würden.“ — „Wenn Backfische für Schauspieler schwärmen und nahe an der Bühnenpforte des Theaters allabendlich warten, um einen Blick des oder der Vergötterten zu erhaschen — die Jünglinge stehen übrigens auch da, nur etwas ferner — so erfüllt sie gewiß eine schwere Täuschung über das wahre Wesen dieser Menschen und ihres Berufes. Aber es ist eine jener produktiven Täuschungen, durch die ihr inneres Entwicklungsgesetz sie hindurchgehen läßt.“

a) Eine ästhetische Bewertung der Theaterkunst ist dem bürgerlichen Jugendlichen schlechthin fremd. Sein Verständnis für diese Kunst ist in der Hauptsache auf ein rein *stoffliches Interesse* beschränkt, höchstens zeigt sich noch eine *personal- und situationsgerichtete Einfühlung*. Eine gewisse *psychologische Auffassungsweise* macht sich geltend: „Im Genuß dieser Kunstgattung (Drama) spielt beim Jugendlichen das Interesse am Stoff noch eine sehr erhebliche Rolle. Es kommt für ihn gar nicht unter dem rein ästhetischen Gesichtspunkte in Betracht, sondern auch deshalb und vor allem deshalb, weil es *Bilder aus dem Menschenleben* gibt, die der einführenden Phantasie gestatten, *sich selbst in die verschiedensten Situationen hinüberzudenken*, sie innerlich mitzuspielen und so den Bezirk des eigenen Seelenlebens zu erweitern.“ (Spranger²⁾. Auch Stern³⁾ gibt in seinem „Knabentagebuch“ hierfür einen Beleg: „Ganz besonders eingehend ist sein begeisterter Bericht über die Don Carlos-Aufführung im Deutschen Theater, bemerkenswert durch den Versuch, die *psychologische* Besonderheit jeder Rolle und ihrer Darstellung zu schildern.“

b) Was das *Schauspielen* angeht, so zeigt der Jugendliche hierfür ein reges Interesse, weil die Ausübung und Technik dieser Kunst ihm nach der Dichtkunst den geringsten Widerstand bietet: „Weit reichere Lorbeeren blühen dem jungen Menschen auf schauspielerischem Gebiet. Hier ist die schwie-

1) E. Spranger, a. a. O., St. 62 u. 63 f.

2) E. Spranger, a. a. O., St. 62.

3) W. Stern, a. a. O., St. 108.

rige objektive Bahn ihm vorgezeichnet. Er braucht nur nachzuschaffen. Und hat er überhaupt nur einige Gabe zum öffentlichen Auftreten und Reden, so wird er fast Erstaunliches leisten. (Spranger⁴).

Deshalb ist das Theaterspiel dem Jugendlichen auch an erster Stelle *Ausdrucksmittel für seine Stimmungs- und Gefühlswelt*: „Ihm (dem Jugendlichen) ist die Kunst in erster Linie Ausdruck seines individuellen Erlebens, in zweiter Linie erst steht das Wohlgefallen am Kunstwerk.“ (Busemann⁵).

Das lebhafteste Interesse für das Schauspielen ist aber, ebenso wie das Dichten, eine vorübergehende Pubertäterscheinung, und die Jugendlichen ahnen nicht, „daß nach einer Art von Entwicklungsgesetz die innere Flamme abnimmt, statt zu wachsen.“ (Spranger⁶).

Auch Momente der Selbstgestaltung und der provisorischen Selbstrealisation, d. h. Vorwegnahme der Wirklichkeit im Sinne der inneren Selbstbildung vor Selbstbewährung an der Wirklichkeit, enthält das Theaterspielen. So sagt Spranger⁷): . . . in der Reifezeit deutet sich jede Lebensform, wenn auch nur flüchtig, einmal an, als Möglichkeit, die man wohl auch ergreifen könnte. Es ist dieselbe Erscheinung, die diesem Alter den Schauspielerberuf in so lockenden Farben erscheinen läßt: man möchte an allem wenigstens auf Stunden und Minuten teilhaben; man möchte — und wer hätte je ganz frei darauf verzichtet — das ganze Leben leben.“ — „Denn noch ist er (der Jugendliche) innerlich verwandlungsfähig. Ist es ein idealer Vorwurf, den er darzustellen hat, so geht er mit seiner ganzen Seele in diesen Gestaltungen auf.“ (Spranger⁸).

c) Das *Kino* ist diejenige Theaterdarbietung, die dem in der Pubertätszeit so typischen *Erlebnishunger* des Jugendlichen durch die Prinzipien der Spannung und Wunscherfüllung am meisten entgegenkommt⁹): „Beim Jugendlichen dagegen stammt das starke Bedürfnis nach dauerndem Wechsel der *Erlebnisinhalte* wahrscheinlich aus seiner Pubertätsunruhe, und

⁴) E. Spranger, a. a. O., St. 77.

⁵) A. Busemann, Die Jugend im eigenen Urteil. St. 168. Langensalzar, 1926.

⁶) E. Spranger, a. a. O., St. 77.

⁷) E. Spranger, Kultur und Erziehung: „Die ewige Renaissance.“ St. 143. Leipzig 1919.

⁸) E. Spranger, a. a. O., St. 77.

⁹) Charl. Bühler, a. a. O., St. 92.

leider findet es gewöhnlich im Kino und rührseligen Schundroman mit raschem spannendem Bilderwechsel meist eine äußerst wertlose und kulturell nachteilige Nahrung.“ (Charl. Bühler.)

Das Kinotheater ist infolge der reichen Fülle seiner Darbietungen dem Jugendlichen *ein Mittel der Seelenerweiterung*. Da es aber durch die überstürzende, kaleidoskopartige Folge gefühlsbetonter Eindrücke den Zuschauer über sich selbst hinaus fortreißt, sein Inneres zerflattern läßt, so steht es der inneren Selbstgestaltung durch Verarbeitung seiner Eindrücke meist im Wege: „Die Phantasie der Jugendlichen wird an diesen Szenen berauscht und angefüllt mit Eindrücken, die in jenem Alter noch nicht oder schlecht verarbeitet werden können.“ (Sauerland¹⁰). „Die Fülle, Flüchtigkeit und Häufigkeit der starken Eindrücke führt zur Veroberflächlichung und zur Schwächung der Urteilskraft, da das Unwahrscheinlichste mit atemloser Hast und Spannung abrollt.“ (Tumlirz¹¹).

Wenn schon bei der bürgerlichen Jugend ein mangelhaft ästhetisches Verständnis für Theaterkunst vorhanden ist, so gilt das um so mehr für die *Arbeiterjugend*. Wie später im fünften Abschnitt: „Die bildende Kunst und ihr Erlebnis“ besonders zu besprechen ist, hängt diese Tatsache mit der mangelnden Materialerfahrung zusammen. Der Werkstätige hat infolge seiner Erziehung keine oder nur geringe kunsttechnische Anleitung gehabt. Der Proletarier wird eben vielmehr durch Tatsachen erzogen.

a) So finden wir denn auch bei der Proletarierjugend in ihrem Verhältnis zur Theaterkunst ein tieferes Niveau der Kunsterfassung als bei den Bürgerlichen. *Viele betrachten die Kunstwerke nur rein sinnlich, was bei den bürgerlichen Jugendlichen kaum vorkommt*. Man hält äußerliches Beiwerk wie Bühnenaufmachungen, Kleidung, Mimik, Kulissenhandlung (z. B. Gefangennahme der Räuber) für wesentlich. So gefallen Nr. 11 an „Winzerliese“ die *schönen Trachten*, Nr. 14 „die Mimik“ bei den Luststücken, Nr. 15 „*das Bühnenwerk*“ (Bühnenaufmachung), Nr. 18 „*die Kleidung und Mimik* der Schauspieler“, Nr. 26 „*die Aufmachung*“ bei Tannhäuser,

¹⁰) Sauerland, Die Seele des Industriearbeiters. St. 39. Hildesheim 1927.

¹¹) O. Tumlirz, Einführung in die Jugendkunde. 2. Bd. St. 260. Leipzig 1927.

Nr. 27 an Schillers „Räuber“ die *Gefangennahme* der Räuber (Kulissenhandlung!),

Nr. 37 und Nr. 59 „*die Bühnenaufmachung*“ bei Undine,

Nr. 44 „*der Brand des Saales*“ in Faust und Margarete,

Nr. 60 an „Aida“ die *szenische Aufmachung*.

b) *Inhalts- und Darstellungswerte werden erfaßt*. Man erfreut sich, daß etwas berichtet wird, daß etwas geschieht und auf natürliche, wirklichkeitsnahe Weise zu Wort kommt.

aa) Man liest aus den Schaustücken *Stimmungscharaktere, Gemütswerte* wie Lustigkeit, Traurigkeit, das Gewaltige, Militärische, Temperament, Romantik heraus.

So loben

Nr. 1 an „Wibbels Auferstehung“ das *Lustige*, am „Patriot“ das *Militärische*,

Nr. 22 in dem Theaterstück „Meine Ruhe will ich haben“ den *lustigen Teil*,

Nr. 23 „Alt Heidelberg“, weil es *triebhaft* (temperamentvoll) gespielt wurde,

Nr. 29 an „Wilhelm Tell“ das *Lustige*.

Nr. 50 sieht gerne ein *ernstes Stück*, manchmal aber auch ein *Luststück*.
. . . „Das kommt darauf an, wie meine *Stimmung* ist.“

Nr. 51 besucht nur „*Luststücke*“.

Nr. 54 ist ergriffen von dem Schauspiel „Bergwerk“, „weil es sozusagen ein *Trauerspiel* ist, welches mich so sehr erfaßt hat“.

Nr. 60 gefällt „Der zerbrochene Krug“ und „Im Weißen Rössel“ wegen der *lustigen Handlungsweise*.

Nr. II äußert sich: „Am besten haben mir die Opern von Wagner gefallen. Das *Romantische* in dieser Musik ist es, was mich anzieht.“

bb) *Dem Leben abgelauschte Handlung, Sensation, wirklich auf der Bühne auftretende Personen sieht man lieber als schematische, bildhafte Kinopersonen:*

Nr. 2 gefällt am besten das Theater, „weil es *natürlicher* ist als Kino“.

Nr. 6 schätzt das Schauspiel, „weil *lebende Darsteller* darin auftreten“.

Nr. 16 äußert sich: „Ich ziehe ein Schauspiel vor, weil es *persönlich* gespielt wird“.

Nr. 19 sieht am liebsten ein Schauspiel, „weil man dort alles *natürlich* sieht“.

Nr. 22 zieht ein Schauspiel vor, „da es mit *lebenden Personen* ausgeführt wird“,

Nr. 26 Schauspiel oder Oper: „weil ich hier *Wirklichkeiten* sehe“,

Nr. 32 ein Schauspiel, „weil man es gegenüber der Oper meistens *leicht verfolgen* kann“,

Nr. 34 ein Schauspiel, „wegen der *Natürlichkeit* der Darstellung“.

Nr. 39 schreibt: „Wenn ich ein Schauspiel sehe, so bekomme ich (die Handlung) *wahr* vor Augen geführt. Was ich aber auf der Filmwand sehe, da kann mir keiner sagen, ob das der Wahrheit entspricht.“ (Illusionistisches Kunstsehen!)

- Nr. 42 gefällt an Schillers „Räuber“ die *Natürlichkeit*.
 Nr. 46 zieht unbedingt das Schauspiel vor, „wegen seiner schnelleren *Abwicklung* und *abwechslungsreicherer* Aufführung.“ (Stoffliebel)
 Nr. 49 liebt das Schauspiel, „weil die Handlungen *intensiver* sind als bei anderen Theaterarten“.
 Nr. 55 schätzt das Schauspiel, „weil es mit *natürlichen Personen* auf der Bühne gespielt wird und weil es ohne Gesang und Musik *natürlicher* ist, als eine Oper, Operette oder dergl.“ (Naturalismus!)

Daß die Verbindung von Wort und Musik geschätzt wird, geht aus folgenden Zitaten hervor und kommt aus der Sucht nach Ausdrucksphänomenen und eindrucksvollen Darstellungen:

- Nr. 44: „Die Oper ist mir von den Theaterdarstellungen am liebsten, weil sich *mit dem Schauspiel die Musik verbindet*.“
 Nr. 60: „Für Opern habe ich immer ganz besonderes Interesse, weil hier zugleich *Schauspiel und Musik* zusammen verbunden sind.“
 Nr. I: „Die Oper gefällt mir am besten, weil sie am *meisten* bietet: *Musik und Schauspiel*.“
 Nr. IV: „Die Oper ziehe ich vor, weil nirgendwo ein solches Zusammengehen zwischen *Musik und Handlung* vorhanden ist.“

cc) *Manchmal objektiviert sich die Inhaltsbetrachtung zum Erfassen symbolischen Ausdrucks und seiner Bedeutung wie Heldenhaftigkeit, Mut, Ausdauer, Liebe, Geschichtlichkeit und Höhepunkt:*

- Nr. 15 liebt „*Heldendarstellungen*“.
 Nr. 32 schätzt „*die Höhepunkte*“.
 Nr. 42 bewundert „*das Durchhalten* des so jäh bedrückten Tell und des Führers in Schillers „Räuber“.“
 Nr. 44 gefällt an dem Schauspiel „York“, daß darin „*die damalige Zeit* mit ihren Männern in ihrer ganzen Unzulänglichkeit gezeigt wird“.
 (Geschichtlichkeit!)
 Nr. 54 findet Gefallen an einer Tellaufführung, „weil diese Darstellung so recht den *Heldenmut* und die *Tatkraft*, aber auch die *Liebe* zu Weib und Kind zeigte“.
 Nr. 55 bewundert an „Tell“ den „*opferfreudigen Mut* und die *Waghalsigkeit* desselben, sein Land von allen Drangsalen zu befreien“, an der „*Passion*“ ganz besonders das „*Historische*“.
 Nr. I gefallen in den Theaterstücken „*die Heldenfiguren*“.

c) Die Einfühlung in Stimmungscharaktere und seelische Zuständlichkeiten kann sich zu einer *mehr objektiv-psychologischen Betrachtungsweise entwickeln:*

- Nr. 43 äußert sich über das Schauspiel „Paulus unter den Juden“: „An diesem Schauspiel gefiel mir am besten die *Umwandlung* des Paulus, die von dem Schauspieler wunderbar bemeistert wurde.“
 Nr. 44: „In ‚Othello‘ gefiel mir die *feine Formgebung* bei der Darstellung menschlicher Schwächen.“
 Nr. 55: „An ‚Genoveva‘ gefiel mir die *schlichte Einjacheit* derselben, in ‚Alt-Heidelberg‘ vor allem die *Person des Kanzlers*.“

Nr. IV: „An ‚York‘ gefielen mir besonders gut die markant gezeichneten *Charaktere*, an ‚Paulus unter den Juden‘ die Tatsache, daß ein Mensch, in dessen Leben Jesus tritt, entweder *ein ganz anderer wird*, oder aber in kaltem Egoismus und Dogmatik sich *verhärtet*, sich und seiner Umwelt zum ewigen Schaden.“

d) Die Theaterkunst wird um außerästhetischer Werte willen geschätzt. Das Gefallen ist *soziologisch* bedingt. Es äußert sich

Nr. 39 über das Schauspiel „Kunivani und Anatola“: „An diesem gefiel mir besonders gut die Enteignung der nach Geld so gierigen Kirche von den Gütern und Schlössern“.

Nr. 54 über das Schauspiel „Bergwerk“: „Es gefiel mir besonders gut, weil es das Schicksal der Grubenarbeiter und ihrer Angehörigen so recht zeigte.“

Nr. 68 besucht gerne Oper und Schauspiel, „um dort *Ausspannung* nach der Arbeit zu finden“.

Aus *didaktischen Gründen*, weil man etwas lernen will, wird ein Theaterstück bevorzugt:

Nr. 27 bevorzugt ein Schauspiel, „weil es *lehrreicher* ist als andere Theateraufführungen“.

Nr. 35 äußert sich: „Viel ins Theater gehen *bildet*.“

Nr. 57 schätzt an Schauspielen „das häufige Vorkommen von *Sentenzen*“.

e) *Fälle von höherem Kunstverständnis haben wir nicht feststellen können*, nicht einmal die typische bürgerliche Pubertätserscheinung, Seelenerweiterung auf Grund von Wirklichkeitssurrogaten, d. h. von „Welt des schönen Scheins“. Wohl Seelenerweiterung schlechthin ist da, z. B. bei der Idealbildung im Sinne von Vorbildern und Zielvorstellungen.

f) Die Frage: „*Besuchst Du das Theater (Schauspiel, Opernhaus oder Volkstheater)?*“ wurde in 51 Fällen bejahend beantwortet. Danach wäre weitaus die größte Zahl der befragten Jugendlichen Theaterbesucher. Von ihnen geben aber zehn an, daß sie *sehr selten* und vierzehn, daß sie nur *wenig* das Theater besuchen, nur einer geht *regelmäßig* jeden Monat, und ein anderer sehr *oft* ins Theater. Neun besuchen nur Volkstheater bzw. Dilettantenbühne. *Schauspiel und Oper werden gleich stark besucht und geschätzt*.

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben, daß die von Jugendlichen gemachten quantitativen Angaben für eine statistische Verwertung mit größter Vorsicht zu gebrauchen sind, so auch die über den Theaterbesuch. Man kann z. B. aus den 51 bejahenden Antworten nicht ohne weiteres folgern, daß diese Jugendlichen *nur* aus Interesse und wahrer

Liebe zur Kunst das Theater aufsuchen. Manchmal sind hierfür, wie dies in den folgenden Abschnitten über Konzert- und Kunsthallenbesuch noch des näheren ausgeführt wird, *äußere Momente* bestimmend.

g) Nur beim *Schauspielen* kommen dem Bürgerlichen gleichartige Pubertätsenerlebnisse vor. Hier zeigt sich der für das Pubertätsalter charakteristische *Erlebnishunger, die Sucht nach der Welt des schönen Scheins*, die ihm die Wirklichkeit ersetzen soll (Seelenerweiterung). Selbstverständlich geht der Wille nach *Selbsta Ausdruck und Selbstdarstellung* bisweilen damit einher. Bis zu einem gewissen Grade greift auch der *Selbstgestaltungswille* in die erweiterte Seelenwelt ein (provisorische Selbstrealisation); denn Seelenerweiterung ohne parallellaufenden Selbstgestaltungswillen gibt Zerfall. (Beispiel: Kinogefahr!)

Man spielt also Theater, um in „der Welt des schönen Scheins“ zu leben:

Nr. 23 „Ich spiele gerne Theater, weil das Theaterleben eine *ganz andere Welt* darstellt.“

Ferner ist das Theaterspiel dem Jugendlichen ein Mittel der „Selbstdarstellung“:

Nr. 2 tritt „gerne auf der Bühne auf, um zu *gefallen*“,

Nr. 32 spielt gerne Theater „wegen des *Beifalls, des Ruhms*“,

Nr. 62 weil er „immer *außergewöhnlich* scheinen möchte“.

Auch dient das Theaterspielen als *Sprachrohr* für die Innenwelt (Selbstaussdrucksmittel):

Nr. 43 „Ich spiele gerne Theater, weil etwas Inneres mich dazu *drängt* und schließlich sich mein Inneres hierbei *offenbart*.“

Beim Schauspielen treten auch *außerästhetische Motive* in Kraft, als da sind *soziologische und didaktische*:

Nr. 44 spielt gerne Theater; er sieht darin „einen Dienst an der Gruppe und an denen, für die wir spielen“,

Nr. 61 „um der Vereinessache zu dienen“.

Nr. 35 „Ich spiele aus Liebhaberei; man kann auch dabei *richtig deutsch sprechen lernen*.“

Nr. 39 „Ich will durch das Spiel meinen Geist und meine Energie auf die *Zuschauer übertragen*.“

h) Vierundvierzig Protokolle geben Aufschluß auf die Frage: „*Hast Du selbst in einem Theaterstück mitgespielt?*“ 27 Befragte antworten mit ja, 17 mit nein.

Die Frage: „*Spielst Du gerne Theater? Weshalb?*“ wurde wie folgt beantwortet: 15 Jugendliche äußern sich *bejahend*

und einige von ihnen geben an, weshalb sie gerne Theater spielen:

„Ich habe Talent dazu. — Aus Vergnügen. — Ich habe Spaß daran. — Ich habe Freude am Spielen.“

12 Jugendliche zeigen *kein* Interesse für das Theaterspielen, teilweise sogar *Abneigung*; verschiedene äußern sich dazu:

„Weil ich nicht gerne auf der Bühne auftrete. — Ich habe eine Abneigung gegen jede Komödie. — Ich möchte nicht Schauspieler sein. — Mir fehlt das Talent dazu. — Ich kann mich nicht soweit verstellen, wie es das Theaterspiel fordert. — Ich habe keine Veranlagung zum Komödianten. — Früher spielte ich gerne Theater, jetzt nicht mehr. Bin ich Krauss oder Wegener? Wenn nicht, warum soll man überhaupt Theater spielen, wenn es nicht besser ist als diese Leistungen?“ (Kritische objektive Stellungnahme eines 20jährigen Adoleszenten, bei dem das Theaterspiel als pubertatives Ausdrucksmittel überholt ist.)

i) Mit dem Schauspielen berührt sich *das Auftreten und Mitwirken an Vereinsabenden und bei Vereinsveranstaltungen*. 29 Jugendliche beantworten die Frage: „Beteiligst Du Dich bei Vereinsabenden und Vereinsveranstaltungen und wodurch?“ mit ja. Die Veranlassung hierzu ist meist *soziologischer Art*; man antwortet auf das „Warum“:

„Aus Liebe zum Vereinswesen. — Aus Geselligkeit. — Schönes dem zu geben, der mir Schönes gibt. — Um den Familienzusammenhang zu fördern. — Pflege der Geselligkeit. — Dienst an der Gruppe. — Dienst an der Volksjugend. — Um zur Unterhaltung beizutragen. — Um werbend für die Jugend tätig zu sein. — Pflege des Gemeinschaftsgeistes. — Um auf soziale Ideen aufmerksam zu machen. — Um die Jugend vom Moloch zu befreien und ihr den Frieden zu bringen.“

k) Das *Kino* spielt zwar eine große Rolle im Phantasieleben des Proletariers, jedoch können wir ihm nach den Ergebnissen unserer Untersuchungen, die das Verhältnis des Werktätigen zur Theaterkunst überhaupt und zum Kino insbesondere betreffen, nicht die Stellung einräumen, wie es bei Dehn und Kautz geschieht: „Der jugendliche Arbeiter ist der *eigentlich typische Kinobesucher*.“ (Dehn¹²). — „Das Kino wird nicht aus Bildungshunger, sondern aus *Leidenschaft* für den Filmgenuß besucht. Für den Kunstfilm zeigt der Proletarier wenig Geschmack.“ (Kautz¹³).

¹²) G. Dehn, Großstadtjugend. 2. Aufl. St. 80. Berlin 1922.

¹³) H. Kautz, Im Schatten der Schlote. St. 238.

Zwar sind 56 aller Befragten Kinobesucher, jedoch geben von ihnen 42 *ausdrücklich* an, daß sie nur *wenig* ins Kino gehen. Wenn auch diese Zahl nicht viel besagt und mit größter Vorsicht bei der Relativität des Begriffes „wenig“ zu bewerten ist, so muß doch besonders hervorgehoben werden, daß jene 56 Jugendlichen keine *Nur-Kinobesucher* sind und man sie daher, trotzdem es sich bei ihnen um *Durchschnittsproletarier* handelt, nicht als typische Kinobesucher bezeichnen kann. Geht doch aus den Protokollen hervor, daß nur rund ein Fünftel Kino *allein*, dagegen die restlichen vier Fünftel auch andere Theateraufführungen, Schauspiel und Oper besuchen. *Nur zehn Befragte* wählen von den ihnen zur Wahl gestellten Theateraufführungen: Schauspiel, Oper, Operette oder Kino das letztere, dagegen 21 das Schauspiel und 14 die Oper. Jene 10 geben als Grund für die Bevorzugung des Kinos folgendes an:

- Nr. 3 geht am liebsten ins Kino, „weil es viel *ausführlicher* ist, als ein anderes Theaterstück“. (Stoffinteressel)
- Nr. 17 äußert sich: „Wenn bei dem Kinostück die Leute sprechen, kann man etwas *verstehen*. Bei einer sonstigen Theateraufführung kann man nicht viel verstehen.“
- Nr. 30 zieht ein Kinostück vor, „weil das, was im Film geboten wird, nie im Theater geboten werden kann“.
- Nr. 31 sagt: „Diese Art (Theaterdarstellung) ist *billiger* und auf der Leinwand können Stücke gezeigt werden, die man auf der Bühne nicht machen kann.“ (Das Urteil ist sozial bedingt — äußert Sensationslust, daher Phantasiearmut.)
- Nr. 37 wählt von den Theaterdarstellungen das Kino, weil er Kinostücke *besser versteht*, als Theaterstücke.
- Nr. 49 schreibt: „Das Kino hat den Vorzug, daß es Handlungen an verschiedenen Orten besser bringen kann, als das Bühnentheater. Besonders für Lehrzwecke ist der Film das geeignetste Mittel.“
- Nr. 51 zieht ein Kinostück vor, „weil man da alles *natürlicher* zu sehen meint“. (Wirklichkeitsgebundenheit!)

Es macht sich vielmehr bei der älteren Proletarierjugend eine gewisse *Geschmacksbildung* in der Stellungnahme zum Film und der Auswahl der Stücke bemerkbar:

- Nr. 21 „Ich besuche nur gute Filme, grundsätzlich keine anderen.“
- Nr. 46 „Wenn ich ins Kino gehe, sehe ich nur gute Sachen, wie Siegfried, Mutter, Quo vadis etc.“
- Nr. 68 „Beim Film geht es mir darum, nur ausgewählte Sachen zu sehen. Besonders gut gefallen mir die sozialen Filme.“

Es muß aber hervorgehoben werden, daß diese Erscheinung des relativen Geschmacks weniger aus eigener Überzeugung,

als vielmehr aus Beeinflussung wie durch Jugendbewegung, Organisationswesen zu erklären ist. Ebenso in den Fällen, wo Kinobesuch verneint wird, läßt die Begründung auf Bevormundung schließen:

Nr. 24 „Ich besuche kein Kino, weil es schädlich ist.“

Nr. 25 „Ins Kino gehe ich nicht, weil es ungesund ist.“

In den Protokollen werden häufig gute Filme, wie „Die Nibelungen“, „Mutter“, „Quo vadis“ angeführt. Ferner werden des öfteren genannt an Kultur- und Lehrfilmen: „Das große weiße Schweigen“, „Die Wunder der Schöpfung“, „Die Wunder des Meeres“, „Die Sternenwelt“, Jugendherbergs- und Naturfilme; an historischen Filmen: „Der Untergang von Pompeji“, „Ben Hur“, „Die französische Revolution“, „Königin Luise“; an Militär- und Kriegsfilmen: „Die Schillschen Offiziere“, „Der Weltkrieg“, „U 9“, „Volk in Not“, „Unsere Emden“, „Kapitän Wedding“, „Richthofen“, „Fridericus rex“; an sozial-politischen Filmen: „Die Weber“, „Die Wolgасchiffer“, „Panzerkreuzer Potemkin“, „Der rote Sonntag“, „Streik“.

Man versteht, daß die *jüngeren Proletarier* in Erlebnishunger und Erlebnislüsterheit der Pubertät, die *häufigsten* Kinobesucher sind und auch insbesondere die *niedrigste Geschmacksrichtung* in der Auswahl zeigen. Hier sind eigentlich die *Schundfilme* geschätzt, als da sind: „Das Mädel auf der Schaukel“, „Am Kinde gesündigt“, „Das gefährliche Alter“, „Das Heiratsnest“, „Das Teufelsmädchen“, „Casanova“, „Alraune“, „Vampir“, „Hygiene der Ehe“, „Die Verrufene“, „Die von der Straße leben“, „Schwere Jungen, leichte Mädchen“.

Höhere ästhetische Momente sind beim Filmerlebnis nicht zu bemerken. Es herrscht nur eine pubertätsbestimmte Auffassung, wie Erlebnishunger, der der Erlebnisform eine sensationelle, insbesondere sexuelle Fixierung geben kann, vor. Diese Auffassungsweise zeigt sich vorzugsweise bei den Jüngeren als *pubertatives Durchgangsstadium*, dieselbe Erscheinung, die selbstverständlich auch bei den Bürgerlichen in der Pubertätszeit auftritt. Bei den Älteren liegt, wie schon gesagt wurde, eine gewisse Geschmacksbildung vor. *Als wahllosen und deshalb typischen Kinobesucher kann man daher den jugendlichen Proletarier auf keinen Fall bezeichnen.* Diese Tatsache ist wohl, wie gesagt, hauptsächlich auf Konto der Jugend-

verbände jeglicher Art zu buchen, die ihren Mitgliedern nicht nur Werte nehmen, sondern für das Genommene auch Ersatz bieten:

Nr. 24 „Ich besuche gar kein Kino, sondern die *Theaterabende* von den einzelnen Vereinen.“

Nr. 50 Vor Jahren besuchte ich öfters das Kino, jetzt hört das von selber auf, weil ich fast jeden Sonntag auf *Fahrt* bin und wochentags durch den *Verein* keine Zeit aber auch keine Lust dazu habe.“

Unsere Ergebnisse stimmen auch mit denen von Bondy überein: „Nicht nur gegen Nikotin und Alkohol, sondern auch gegen das *Kino* hat die Jugendbewegung den Kampf mit recht gutem Erfolg aufgenommen. Ein Junge oder ein Mädels aus der Bewegung hat im allgemeinen weder Zeit noch Lust ins Kino zu gehen. . . . Es ist wichtig, zu verstehen, wieso die Jugendbewegung diese Erfolge erzielen konnte. Was großen Vereinen — das gilt ebenso bei der Alkoholbekämpfung — nur sehr schlecht gelungen ist, das hat die Jugendbewegung ohne große Mühe erreicht. Dieser Erfolg scheint mir so erklärt werden zu können, daß man den Menschen, denen man helfen wollte, nichts wegnahm, ohne ihnen etwas Besseres dafür zu geben und außerdem den Hebel nicht an einer einzigen Stelle von außen ansetzte, sondern: daß man versuchte, den ganzen Menschen innerlich und äußerlich zu beeinflussen. Man nahm ihnen wohl das Bier, die Zigarette und das *Kino*, aber man gab ihnen so sehr viel anderes und wertvolleres dafür, daß sie das Genommene nicht entbehrten, und dann: nicht Verbot, sondern freiwilliger Verzicht.“ (Bondy¹⁴).

3. Musikerleben und musikalische Beschäftigung.

a) Nach Spranger¹⁾ bekommt der bürgerliche Jugendliche schon in der Pubertätszeit ein gewisses höheres Formverständnis für die Musik, das über die rein programmatische Auffassung der Frühzeit hinausgeht: „Der durchschnittlich begabte Jugendliche gewinnt erst mit den Pubertätsjahren der Musik einen eigentlichen seelischen Gehalt ab. Bis dahin ist sie für ihn Tonspiel.“ Grunwald²⁾ berichtet über Entfaltung der Auffassungsgabe für musikalischen Aufbau und thematische Abfolge in dieser Zeit: „Einen bedeutsamen Schritt nach

¹⁴) C. Bondy, a. a. O., St. 51 f.

1) E. Spranger, a. a. O., St. 65.

2) G. Grunwald, a. a. O., St. 303 f.

vorwärts in der musikalischen Entwicklung macht der Mensch im Alter der Pubertät. Erst in dieser Zeit fängt er an, ein Musikstück in vollere Maße ästhetisch zu genießen, erst jetzt lernt er es ganz, einer musikalischen Darbietung mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu folgen, ohne dabei durch Taktschlagen, Mitsingen oder Mitspielen sich äußerlich mitzubetätigen. Der größere Reichtum verschiedenartiger Gefühle, der diesem Alter eigentümlich ist, befähigt es, sich in gehaltvollere Tonstücke besser einzufühlen und so den Absichten des Komponisten einigermaßen gerecht zu werden . . . Der Jugendliche fängt an, mehr der inneren musikalischen Gedankenführung zu folgen, er schenkt zum ersten Male der thematischen Durchführung, dem Aufbau und der Änderung der Motive Aufmerksamkeit. Damit schreitet er über die bloß sinnliche Seite der Musik hinaus und dringt zum tieferen ästhetischen Gehalt eines Stückes vor. Sein ästhetischer Genuß bleibt nicht mehr bloß an der in den Formen der Tonsprache gebotenen Nachahmung der Natur haften, sondern erstreckt sich auch auf die innere, selbständige Entwicklung eines musikalischen Gedankens.“ Auch Tumlriz³⁾ äußert sich über das Musikinteresse des Jugendlichen und sein musikalisches Verständnis, das aber nach seiner Beobachtung erst in der Nachpubertät, der Zeit des ästhetischen Idealismus nachweisbar ist: „Es scheint mir nun besonders bezeichnend zu sein, daß fast von allen Jugendlichen, auch von jenen, die sich nicht musikalisch betätigen, die Musik von den Künsten am höchsten geschätzt wird . . . Die Bevorzugung der Musik erklärt sich daraus, daß diese Kunst als unmittelbarer Wesensausdruck erhabensten Denkens und Fühlens aufgefaßt wird, und daß das Nachfühlen musikalischer Schöpfungen am leichtesten das Schwelgen in Gefühlen des Schönen und Großartigen gestattet. Auch die wenig oder garnicht musikalischen Jugendlichen mühen sich um das Verständnis der klassischen Musik und verachten gewöhnlich die leichte Unterhaltungsmusik, die für ihre hohen Ansprüche viel zu seicht und gewöhnlich ist.“ Der Jugendliche haftet, wie wir aus den angeführten Zitaten feststellen, also nicht mehr an naturhaft schildernden Tonsetzungen. Nach den genannten Forschern *tritt ein gewisses höheres Verständnis und eine eigentliche ästhetische Erfassung der Musik in den Pubertätsjahren, bzw. in der Adoleszenz ein.*

³⁾ O. Tumlriz, a. a. O., I. Tl. St. 151 f.

b) *Auch ein künstlerisch gemeintes produktives musikalisches Schaffen* gibt es nach Spranger⁴⁾ in der Reifezeit, das aber nur als Ausdrucksmittel der Innenwelt dem Jugendlichen dient und als Entwicklungserscheinung nach dieser Zeit wieder aufgegeben wird: „Aber bei den meisten hält weder Schaffensdrang noch Schaffenskraft über die Jugendjahre hinaus stand. Hat man die junge Leidenschaft in Tönen ausgehaucht, so hat auch das Komponieren . . . seine Entwicklungsfunktion erfüllt.“

a) *Wenn es richtig ist, daß bei den durchschnittlich musikalisch begabten Bürgerlichen in der Pubertätszeit musikalisches Verständnis zum tieferen Erfassen der inneren musikalischen Gedankenführung sich erhöht, so muß man solches nach unseren Untersuchungen für die Arbeiterjugend fast völlig verneinen.* Zwar zeigen Jugendliche unter 15 Jahren noch überhaupt keine nennenswerten Regungen für Musik, aber in der Pubertätszeit steigert sich das Verständnis nicht zu einem rein musikalischen Hören. *Immer herrscht eine rein vital eingestellte rhythmische Einfühlung und eine dementsprechende Auslegung und Explikation der Stücke vor.* Infolgedessen werden in den allermeisten Fällen nur Darstellungs- und niedere Ausdruckswerte (stark rhythmisierte — und Programmusik) erfaßt, selbst auch noch in der Nachpubertät. Es wird daher in der Mehrzahl, zu 50 Prozent, Marsch-, Tanz- und Operettenmusik bevorzugt:

Nr. 2 „Ich höre am liebsten einen Marsch, weil er lebhaft ist“,

Nr. 3 „weil er beweglicher ist“,

Nr. 4 „er ist eine flotte Musik“,

Nr. 6 „weil ich gerne marschiere“,

Nr. 16 „er macht fröhlich“,

Nr. 17 „die Märsche sind lebhaft“,

Nr. 46 „es steckt Rhythmus darin“,

Nr. 59 „die Märsche sind immer wuchtig und schnell“.

Nr. 65 „Der Marsch entspricht dem Tempo der Jugend.“

Nr. 55 „Ich habe am liebsten den Marsch, weil er Feuer und Soldatenhaftes in sich birgt, was einem das Herz schneller schlagen läßt.“

Nr. 5 „Wenn ich einen Marsch höre, dann muß ich mitbrummen und mich bewegen, genau wie ein Hampelmann, der am Kördelchen gezogen wird. Den Grund dafür anzugeben, ist mir nicht möglich. Dieses kribbelige Gefühl liegt mir im Blute.“

Nr. 28 „Der Tanz ist lebhaft.“

⁴⁾ E. Spranger, a. a. O., St. 78.

Nr. 43 „Bei der Tanzmusik fühle ich das Schwingen des Tanzes und mein ganzer Körper geht manchmal mit und erlebt den Tanz.“

Nr. 52 „Die Tanzmusik ist nicht so schwer.“

Nr. 53 „Tanzmusik macht Vergnügen.“

Nr. 55 „Ich habe gerne den Tanz, weil er immer Gefühle im Menschen wachruft, die auch befriedigt sein wollen.“

Später eingegangener Bogen. 18 J. Former. „Beim Tanz ist die Musik anschniegend und leicht annehmbar.“

Nr. 30 „Operettenmusik ist leicht und unterhaltend.“

Auch aus den übrigen Antworten geht eine rein vital eingestellte Einfühlung hervor:

Nr. 39 „Ich höre gerne Musik, weil in der Musik das ganze Leben und Treiben der *Natur* enthalten ist.“

Nr. 47 „Es geht mir mit der Musik fast ebenso, wie mit der Natur. *Sie selbst ist ja Natur in höchst eigener Form*, da sie uns von der Natur selbst gegeben wurde. Und was die Natur uns gibt, ist immer Natur.“

Nr. 67 „Bei Strauß liebe ich die *fröhliche Art* seiner Musik, bei Verdi die leicht *verständliche*.“

Später eingegangener Bogen. 17 J., Schreinergehilfe. „Ich liebe Bach, weil er die Worte erst durch Musik eindrucksvoll macht.“

Das Pompöse, Bombastische, höchstens noch Empfindsame, Sensible wird geschätzt. Aus diesen Gründen werden Wagner, Strauß, Liszt, Verdi, Mozart und Beethoven bevorzugt:

Nr. 34 „Ich höre am liebsten Wagner, wegen der Gewalt seiner Melodien.“

Nr. 57 „Wagner ist mein Lieblingskomponist, wegen der gewaltigen, deutschen Musik, die er geschrieben hat.“

Später eingegangener Bogen. 20 J., Anstreichergehilfe. „Mir gefällt am besten Wagner, weil seine Musik Wuchtiges und Heldenhaftes enthält.“

Nr. 20 „Mir gefallen am besten Strauß und Schubert, weil sie *zarte und weiche* Musik haben.“

Nr. 47 „Liszt's Rhapsodien haben es mir angetan. Seine Art, das *Sehnsüchtige und Leise* plötzlich oder allmählich in ein Agitato oder con Fuco übergehen zu lassen, ist ganz mein Fall.“

Selbst ein Formkünstler wie Bach wird nur von seiner mystischen, sehnsüchtigen Seite her aufgefaßt. So äußert sich

Nr. 43 „Bach verkörpert das altdeutsche Sehnen und Leben in seinen Melodien. Seine Musik hat tiefen Gehalt für mich.“

Man darf also deshalb von den angeblichen Lieblingskomponisten nicht auf ein tieferes, musikalisches Verständnis derselben schließen. Auch aus folgenden nichtssagenden Beurteilungen dieser Komponisten geht das Gesagte hervor:

Nr. 14 „Mir gefällt Beethoven, weil seine Musik noch im alten Stil ist.“

Nr. 22 „Beethoven ist mein Lieblingskomponist, weil seine Musik meisterhaft ausgeführt ist.“

Nr. 26 gefällt Strauß, wegen der Wirkung seiner Musik.

Nr. 27 gefällt Beethoven, weil seine Musik berühmt und bekannt ist.

Nr. 63 gefallen Strauß und Beethoven, wegen der Kunst, die ihre Musik enthält.

Die Frage nach dem *Konzertbesuch* wurde dahin beantwortet, daß 40 Werktätige Konzerte nur wenig, 8 häufig und 20 überhaupt nicht besuchten. Aus dem hohen Prozentsatz der Konzertbesucher (70,5 Prozent!) darf man allerdings nicht allgemein auf musikalisches Verständnis schließen. Hierfür können auch, und das gilt für die meisten der vorliegenden Fälle, *äußere bzw. akzidentelle Momente*, wie Beeinflussung, Vereinsrücksichten, Erlebnishunger usw. bestimmend gewesen sein. Auch Bondy⁵⁾ ist in seinen Untersuchungen zu dieser skeptischen Haltung gekommen: „Es geben 12 Leute, also über ein Drittel an, daß sie Konzerte besuchen, doch muß man da erst untersuchen, warum sie es tun . . . Ganz falsch wäre es, daraus schon auf musikalisches Verständnis oder Empfinden zu schließen.“

Im allgemeinen wird Konzertmusik den gesanglichen Darbietungen vorgezogen. Wahrscheinlich geschieht dies, weil Gesang nicht genug sinnliche Klangfülle und betonten Rhythmus gibt. So wird als Grund, weshalb man lieber Musikkonzert als gesangliche Darbietungen hört, u. a. angegeben:

Nr. 38 „Musik ist *schwungvoller*; sie hebt den Geist in höhere Regionen, was mir der Gesang nicht geben kann.“

Nr. 39 „In der Musik bekommt der Zuhörer (gegenüber dem Gesang) das ganze Leben und Treiben der Natur zu hören.“

Nr. 42 „Die Musik ergreift einen mehr als Gesang.“

Nr. 43 „Die Musik kann weicher, wuchtiger und immer nach allen Seiten mehr abgeschwächt oder verstärkt erklingen, während ich bei der *Stimme* das evtl. Gekünstelte heraushöre.“

Nr. 45 „Bei der Orchestermusik sind allerlei *Effekte* möglich, während das bei *Gesängen* nicht möglich ist.“

Später eingegangener Bogen. 17 J., Schreinergehilfe. „Musik erscheint mir *gewaltiger* als *Gesang*.“

b) Was die musikalische Betätigung angeht, so steht das Singen an erster Stelle. Von den 68 Befragten singen 47 oft und gerne. Aber es wird anscheinend nur mehr im Rahmen der Wander- und Jugendbewegung und Vereinsveranstaltungen betrieben, was auch daraus hervorgeht, daß meist politische Kampflieder, Marsch-, Wander- und Landknechtslieder gesungen werden.

⁵⁾ C. Bondy, a. a. O., St. 78.

Entsprechendes gilt über das Spielen der Musikinstrumente. Irgendein Instrument spielen 37 der befragten Werkstätigen. Daß dies aber nicht aus rein musikalischem Interesse geschieht, sondern aus den oben angeführten Gründen, kann auch aus der *Reihenfolge* der am meisten gespielten Instrumente gefolgert werden. An erster Stelle stehen Musikinstrumente, wie Gitarre, Mandoline, Laute, dann Geige, Flöte, Piston, also solche, die auf Wanderungen, bzw. Vereinsabenden eine Rolle spielen. Wir stimmen deshalb auch durchaus Bondy⁶⁾ zu, wenn er sagt: „Daß so viele Jugendliche Musikinstrumente spielen, liegt nicht daran, daß sie besonders musikalisch sind, sondern das ist eine Mode, ebenso wie eine Zeitlang jeder Wandervogel glaubte, Gitarre spielen zu müssen.“

Auffällig ist, daß nur zwei der Befragten *Klavier* spielen. Wir können auch hier den Gründen Bondys⁷⁾ beipflichten, die er über das geringe Vorkommen des Klavierspiels bei der proletarischen Jugend angibt: „Daß keine gute Musik gemacht wird, läßt sich durchaus leicht aus den wirtschaftlichen Verhältnissen erklären. Das Proletariat hat nicht das Geld, um seinen Kindern Musikunterricht geben zu lassen . . . und es hat auch nicht den Ehrgeiz, es zu tun. Es ist gerade typisch kleinbürgerlich, die Kinder Klavierspielen zu lehren, ohne Rücksicht darauf, ob sie musikalisch sind oder nicht, es ist daher bezeichnend, daß unter den Beantwortern keiner Klavier spielt.“

Während bei Bondy die Frage, *ob der Jugendliche selbst komponiere*, in keinem Falle bejahend beantwortet worden ist, liegen bei unseren Untersuchungen vier positive Fälle vor: Nr. 33 hat eine Melodie zu dem Gedicht „Segen der Arbeit“ (von Schirp) geschrieben: „Musik nach der Phantasie.“

Nr. 39 „Ich habe zwei Lieder komponiert und in unserem Verein in Anwendung gebracht.“

Nr. 47 hat auf der Mandoline eine Melodie gemacht zu dem Gedicht „Wanderlied“ (von Cahn): „Die Melodie ist sehnsüchtig und traurig, aber doch voller Klang.“

Nr. 58 „Früher. Alles Quatsch! Bin ich Beethoven usw.? Ich höre lieber Vollendetes, als daß ich Unsinn mache.“

Daß das Komponieren jedoch mehr ist, als was Spranger schildert, Entwicklungserscheinung und pubertatives Aus-

⁶⁾ C. Bondy, a. a. O., St. 78.

⁷⁾ C. Bondy, a. a. O., St. 78.

drucksmittel, kann man wohl kaum annehmen, besonders wo Nr. 58 mit überlegender Pose sagt: „Früher. Alles Quatsch! Ich höre lieber Vollendetes, als daß ich Unsinn mache“ und das Lied von Nr. 47 „sehnsüchtig, traurig und voller Klang ist.“

c) Es wurde auch die Frage gestellt: „*Was hältst Du von Grammophon und Radio?*“ Die Frage wurde von der Arbeiterjugend nicht, wie man wohl hätte annehmen können, von vornherein im Sinne einer kritiklosen Bejahung, als leicht zugänglicher Volksmusik beantwortet, sondern diese Musik, besonders das Radio, wurde teilweise einer scharfen Kritik unterworfen. Radio zieht man allgemein wegen seiner *größeren Variationsmöglichkeit* vor:

Nr. 3 „Im Radio kann man jeden Tag was Neues hören, beim Grammophon nur die Platten, die man hat.“

Nr. 11 „Radio höre ich lieber als Grammophon, weil im Radio immer etwas anderes vorgetragen wird.“

Nr. 16 „Ich habe lieber Radio als Grammophon, denn im Radio höre ich immer etwas Neues, während im Grammophon immer dasselbe gespielt wird.“

Nr. 17 „Im Radio hört man immer etwas anderes.“

Nr. 19 „Ich ziehe Radio dem Grammophon vor, weil im Radio immer Abwechslung ist.“

Nr. 22 „Ich ziehe Radio vor, weil man im Radio im gewissen Sinne Abwechslung findet.“

Nr. 23 „Im Grammophon hört man immer dieselben Lieder und Musikstücke. Radio dagegen bringt jeden Tag etwas Neues, woran man sich ergötzen kann.“

Nr. 28 „Radio steht über Grammophon. Im Radio ist mehr Abwechslung. Im Grammophon ist alles eintönig.“

Nr. 46 „Radio ist abwechselnder.“

Nr. 56 „Das Grammophon ist gut und wohl, wenn man viele Platten besitzt. Ich ziehe jetzt Radio aber vor, weil es mir tagtäglich etwas anderes bietet.“

Nr. 66 „Von Grammophon halte ich nicht viel, aber für Radio gebe ich viel, weil es immer Änderungen bietet.“

Nur einige bedienen sich lieber des *Grammophons*, weil es die Darstellungen auf lange Zeit hinaus beliebig wiederholbar macht:

Nr. 37 „Ein gutes Grammophon ist mir lieber, weil ich ein beliebiges Stück dann mehrmals hören kann.“

Nr. 49 „Einen Vorzug hat das Grammophon und das ist der, daß man eine Sache beliebig oft hören kann.“

Geschätzt wird das *Radio* vornehmlich wegen seiner *bildenden Eigenschaft* und weil es für den Proletarier *Ersatz für teure Konzerte ist*:

Nr. 21 „Radio wirkt bildend auf die Menschen.“

Nr. 42 „Der Rundfunk trägt durch Vorträge usw. sehr viel zur kulturellen Bildung bei.“

Nr. 49 „Radio ist an sich nicht teuer. Man ist in der Lage, Vorträge, Opern, Darbietungen belehrender und unterhaltender Art zu hören, ohne die oft sehr hohen Eintrittspreise zu den betreffenden Veranstaltungen zahlen zu müssen. Besonders auf dem Gebiete der Wissenschaft und Volksbelehrung hat Radio einen großen Wirkungskreis vor sich.“

Nr. 58 „Radio vermittelt sonst schwer zu erlangende Genüsse.“

Nr. 60 „Durch Radio ist den Minderbemittelten Gelegenheit geboten, Konzert und andere Darbietungen mit verhältnismäßig geringen Kosten zu hören. Auch gehört der Rundfunk immerhin zu einem guten Stück Volksbildung.“

Nr. 30 „Radio fesselt den Menschen ans Haus und bildet ihn mehr als manche Schule.“

Nr. 39 „Es soll dem Prolet eine Aufgabe sein, sich mit Musik zu beschäftigen. Das kann er tun, wenn er mit der modernen Zeit mitgeht und sich ein Radio kauft. Er kann es sich nicht erlauben, sich großartig eine Operette oder Oper mit eigenen Augen anzusehen.“

Viele lieben das Radio nur als *Unterhaltungsmittel*, was schon vielfach eine mehr negative Bewertung des Radio einschließt:

Nr. 35 „Radio ist zur Unterhaltung ganz nett.“

Nr. 40 „Ich habe mir Radio selbst angelegt, weil es mir zur Unterhaltung des Abends dienen soll.“

Nr. 45 „Wenn man Radio mit Maß und Ziel anwendet, so findet man auch hier eine angenehme Unterhaltung.“

Nr. 46 „Radio ist abwechselnd und unterhaltend.“

Nr. 60 hebt die *völkerverbindende Kraft* des Radio hervor:

Radio ist auf dem dringenden Wege der Völkerverbindung, das bis jetzt am weitgehendste Objekt. Dieses beweist der zurzeitige Programmaustausch verschiedener europäischer Stationen.“

Abgelehnt wird das Radio, weil es *technisch noch nicht vollkommen und die Musik zu unrein ist*:

Nr. 34 Das Radio ist technisch noch nicht auf der Höhe. Deshalb ist seine Musik nicht so schön wie Instrumentalmusik.“

Nr. 43 „Radio habe ich in einem Falle nur gut und deutlich gehört und zwar mit Kopfhörer. Lautsprecher haben sehr undeutliche Musik und demnach verwerfe ich diese.“

Nr. 58 „Radio ist äußerst wertvoll, aber technisch noch nicht vollkommen.“

Andere betonen hingegen die *technische Überlegenheit des Radio* gegenüber dem Grammophon:

Nr. 21 „Radio ist im Vergleich zum Grammophon ein Fortschritt der Technik.“

Nr. 47 „Ich bewundere die Technik des Radio. Da ist die Musik doch anders (als beim Grammophon), ohne Nadelkratzen und Uhrwerkgeräusche. Es ist etwas, was ohne Zweifel von Weltbedeutung ist.“

Nr. 27 stellt beim Radio die unangenehme Eigenschaft fest, daß es vom „*Schlaf abhält und Steuern bringt*“.

Nr. 44 bezeichnet das Radio als ein ebensolches *Verdummungsmittel* wie die Presse. Beide setzen durch blinde Vermengung von Gutem und Schlechtem die Kritikfähigkeit herab:

„Radio ist zur Volkssache geworden, ist manchmal ganz günstig für gewisse Kreise. Im allgemeinen ist es aber wie die Presse ein Verdummungsmittel, d. h. man nimmt das Gute und Schlechte, wie es gerade kommt.“

Für Nr. 62 ist das Radio eine *Brutstätte bürgerlicher Provokation*:

„Das Radio steht im Zeichen der bürgerlichen Klasse. Ich finde es ekelhaft, wenn schon Vorträge vorkommen mit dem Titel: Die Seele des Arbeiters. Die bürgerliche Klasse spricht aus dem Vortragenden geradeso, als wenn man eine Kaninchenzucht beurteilt. Die Herren sollen sich hüten!

4. Der Tanz und seine Auffassung.

In der jugendkundlichen Literatur wird auch der Tanz zu den jugendlichen „Kunstschöpfungen“ gerechnet.

a) Besonders nach Sprangers¹⁾ Aufzeichnungen gewinnt man den Eindruck, daß zwei Haupterlebnisformen des Tanzes vorkommen: „Als sogenanntes *Vergnügen* spielt er (der Tanz) natürlich bei der normalen Jugend eine große Rolle. Und viele Momente vereinigen sich, ihn dazu zu machen: Frohe Geselligkeit, Flirt, Erotik, ein bißchen sinnlicher Reiz, der erste Genuß, in einem Kreise von Gleichaltrigen gesellschaftlich eine Rolle zu spielen usw. . . . Aber es kann auch *Tieferes* darinliegen, obwohl der eigentliche Sinn des Tanzes unter dem vielen Drum und Dran kaum noch zum Bewußtsein kommt. Dieser Sinn besteht darin, den eigenen durchseelten Körper zum Träger des Ausdruckes von seelischem Rhythmus zu machen. Das heranwachsende Mädchen legt die ganze Grazie seiner Seele und die ganze Innigkeit seines Gefühls in diese Äußerungsform, die man in früheren Zeiten mit Recht als Gottesdienst empfand. Der männliche Jugendliche ist von Natur weniger leicht imstande, seine ganze Seele in rhy-

¹⁾ E. Spranger, a. a. O., St. 77 f.

mische Körperbewegung zu ergießen. Aber daß ein tiefer Ernst und eine heilige Selbstvergessenheit bei beiden Geschlechtern durch den Tanz bewirkt wird, das liest man auf den Gesichtern selbst ganz einfacher Paare.“ Es herrschen demnach einmal *akzessorische äußerliche Motive*, wie Geselligkeit, leichter Flirt, Unterhaltung vor, ein andermal ist mehr *ekstatischer Selbsta Ausdruckstrieb* leitend: Ernste Selbstvergessenheit, ganze Hingabe an die unreflektierte Kundgabe seelisch-körperlichen Rhythmus sind die Dominanten. Ähnlich äußert sich Grunwald²⁾, wenn er sagt: „Der Tanz oder Reigen . . . ist die erste und darum primitivste künstlerische Betätigung des einzelnen Menschen wie der Menschheit überhaupt. Ton und Wort, Bewegung und Mimik, Vorstellung und Gefühl, Innenleben und äußere Handlung verschlingen sich hier aufs innigste miteinander.“ Grunwald³⁾ spricht auch vom Tanz als „Ausdrucksmittel der rhythmischen Elemente der Musik“, was naturgemäß auf denselben seelischen Bahnen des Selbsta Ausdruckes geschieht.

Eine Tendenz zur zweiten Tanzerlebnisform, zum Selbsta Ausdruck und seiner Gestaltung, hat man wohl auch in der *Wiederbelebung alter Volkstänze* durch die Jugendbewegung zu sehen. So schreibt Förster⁴⁾: „Was die Belebung alter Volkstänze und Reigen betrifft, so ist die Gegenwirkung, die dadurch gegen die moderne Tanzverrohung ausgeübt wird, gar nicht hoch genug einzuschätzen. Wie die besten und geistigsten Vertreter der Jugendbewegung den Tanz auffassen und was sie von den Volkstänzen zu gewinnen hoffen, das sagt folgende Betrachtung der „Großdeutschen Jugend“ (Nr. 5, Februar 1912, Paderborn): Was wir heute auf dem Tanzboden tanzen, ist meist schlimmstes Heidentum, denn unsere Seele ist eine Heidin geworden. Solche Tänze drücken den ganzen Wahnsinn unserer Seele richtig aus. Unser Tanz ist unsere Seele, mechanisch, fremd geformt, nicht aus der Tiefe gewachsen, ohne ein Zeichen gottentstammter Natur! So ist unsere Seele, so ist unser Tanz! Wir schimpfen über den Tanz, nein, da liegt das Übel nicht, wir können nicht anders; denn unsere Seele ist so. Wenn sie anders wäre, wäre auch

²⁾ G. Grunwald, a. a. O., St. 293.

³⁾ G. Grunwald, a. a. O., St. 60.

⁴⁾ Fr. W. Förster, Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel. Zürich 1923. St. 48 f.

unser Tanz anders. Könnten wir den Menschen das Ideal des Tanzes zeigen, dann würden wir auch die heutige Tanzraserei überwinden, Was eine Verherrlichung Gottes sein könnte, das ist zur Raserei geworden und wie ein Fluch über uns gekommen! . . . Bilden wir unsere Seele, dann wird auch unser Tanz neue, würdige Formen annehmen, die voll Reinheit und Leben sind; denn die Seele ist Formgeberin des Leibes in Gestalt und Bewegung!“

b) Ein Tanz als *bewusstes, formwilliges ästhetisches Spiel* scheint nicht vorhanden.

a) *Die niedere Erlebnisform des Tanzes, die aus abzessorischen, äußerlichen Motiven bedingte, kommt selbstverständlich bei der proletarischen Jugend sehr häufig vor. Man tanzt aus vitalem Betätigungstrieb:*

Nr. 19 und 29 bereitet beim Tanzen „das Springen“ Vergnügen.

Nr. 42 „Während des Tanzes fühle ich mich froh und frei und denke nicht an die Sorgen des Alltags.“

Nr. 43 „Genuß kann ich das Tanzen nicht nennen. Ich tanze nämlich nicht wegen eines Mädels, vielmehr bricht mein ganzer *Frohsinn* beim Tanzen aus.“

Nr. 58 spricht von der „Ausspannung und Bewegungstriebbefriedigung“ beim Tanzen.

Nr. 65 tanzt auch um „auszuspannen und gelenkig zu bleiben“.

Ferner wird getanzt, *um sich zu zerstreuen und zu amüsieren:*

Nr. 18 sagt vom Tanz: „Ich kann mich beim Tanzen amüsieren.“

Nr. 22 faßt das Tanzen als eine „Zeit der Zerstreung“ auf.

Nr. 46 sagt: „Tanz ist für mich ein Teil Unterhaltung.“

Nr. 67 schreibt: „Wenn ich tanze, tanze ich zur Unterhaltung.“

Auch aus *rein gesellschaftlich-geselligen Gründen* besucht man den Tanzboden:

Nr. 37 „Ich tanze selten, nur höflichkeitshalber.“

Nr. 52 „Ich tanze, damit ich mit meiner Dame unterhalten kann.“

Nr. 59 „Tanzen tue ich nicht viel. Wenn ich tanze, tue ich es meinem Mädchen zuliebe.“

Nr. 62 „Ich tanze lediglich aus gesellschaftlichen Gründen, was aber selten vorkommt. Einen Kursus besuchte ich mit 16 Jahren, doch schreckte mich das Hohle, Oberflächliche der hier Zusammengekommenen vor weiterem Besuch des Tanzbodens zurück.“

Nr. 63 „Ich tanze nur gesellschaftshalber.“

Nr. 66 „Einen Genuß finde ich nicht beim Tanzen. Ich tanze nur dann und wann bei Veranstaltungen vom Verein.“

Nr. 67 „Wenn ich tanze, tanze ich gesellschaftshalber.“

Die zweite Erlebnisform des Tanzes, die des ekstatischen Selbstausdrucks, ist bei der Proletarierjugend äußerst selten.

Selbst in den Fällen 44 und 50 kann man noch über das tiefere Erleben im Zweifel sein:

Nr. 44 „Tanz ist für mich ein Ausdruck des Seelenrhythmus.“

Nr. 50 „Wenn (beim Tanzen) die Musik spielte und ich ein Mädel im Arme hatte, überkam mich ein wonniges Gefühl von Süße, so daß ich den ganzen Abend tanzte.“

Das seltene Vorkommen dieser Erlebnisform hängt wohl mit dem Mangel an erotischer Erlebnisfähigkeit bei den Proletariern, die schon im Abschnitt über „Wachtraumleben“ geschildert wurde, zusammen. Nachdrücklich sei auf diese Parallele hingewiesen.

b) Bei diesen Sachverhalten ist es nicht verwunderlich, daß der jugendliche Proletarier den Tanz in häufigen Fällen als eine grobsinnlich-sexuelle Angelegenheit auffaßt, eine Tanzauffassung, die bei den Bürgerlichen fast gar nicht vorkommt. Einmal stellt er sich positiv zu diesen Erlebnissen:

Nr. 38 „Ich finde nur Genuß am Tanzen, wenn es mit einem hübschen, liebreizenden Mädchen ist.“

Nr. 61 „Meist wirkt der Tanz auf mich aufregend und begehrend.“

Meist jedoch wird aus dieser sinnlichen Auffassung heraus der Tanz, namentlich der moderne, schlechthin verworfen. Der Volkstanz dagegen wird als Gegenbild des Reinen, Natürlichen lobend hervorgehoben:

Nr. 39 „. . . Und des Sonntags soll man im Walde und in der schönen Natur seine Gedanken zerstreuen, nicht aber sich auf dem *Tanzboden* herumtreiben, wo der Reiz des Geschlechtes bis aufs höchste steigen kann, und so der Jugendliche ins Elend geraten kann.“

Nr. 48 „Ich war einigemale in Tanzlokalen, aber die modernen Tänze *ekeln mich an.*“

Nr. 49 „M. E. nach kann ein bisher unverdorbenes Menschenkind gerade durch den modernen Tanz Schaden an der Seele leiden, wodurch es zeit lebens moralisch und evtl. auch körperlich vernichtet wird. Zudem liegt doch in den modernen Tänzen überhaupt kein Ausdruck der Volksseele, höchstens der, daß man sieht, wie der so oft prophezeite Untergang des Abendlandes Tatsache wird. Durch das enge Anschmiegen der Körper beim modernen Tanz werden beim jungen Manne Triebe wach, durch deren Folgen doch gerade heute so viel Elend und Not im Volke entsteht. Der Tanz, und besonders der moderne, ist, wie ein Psychologe richtig sagt, *der größte Kuppler.* Dieser Meinung schließe auch ich mich voll und ganz an.“

Später eingegangener Bogen. 18 J., Schreinergehilfe in der Fabrik. „Ich habe nie getanzt und stehe durch das Beispiel vieler ehemaliger Schulkameraden dem Gesellschaftstanz und seinen Auswirkungen ablehnend gegenüber.“

- Nr. 39 „Ich finde Genuß und Vergnügen am *Volkstanz und Reigen*, weil er der gesundeste Tanz und Ausdruck des jugendlichen Körpers ist.“
- Nr. 47 „Die Volkstänze finden meinen Beifall. Versuche ich z. B. einen modernen Tanz mitzutanzten, so komme ich damit nicht zurecht, aber einen Volkstanz kann ich, weil er *natürlich* ist, gleich mittanzen, auch wenn ich erst ein- oder zweimal zugesehen habe.“
- Nr. 49 „In diesen beiden Tanzarten (Volkstanz und Reigen) liegt etwas Reines, Kraftvolles, Natürliches. Wie das Volk denkt und liebt kommt hier sehr zum Vorschein. M. E. nach müßten gerade diese beiden Tanzarten mehr gepflegt werden, als bisher, schon um einen wirksamen Gegenpol zum modernen Tanz mit seinen Lastern zu haben.“

Bei dieser negativen Beurteilung des Tanzes muß man allerdings sehr vermuten, daß viele Meinungen der Jugendlichen nicht selbständig, sondern durch Konvention und Erziehung aufgedrängt worden sind. Folgende Äußerungen bestärken diese Vermutung:

- Nr. 24 „Ich tanze speziell (gemeint ist wohl ‚prinzipiell‘) nicht.“
- Nr. 25 „Das Tanzen ist an und für sich nicht schlimm, aber was drum und dran hängt hat schon manchem Mädels und Jungen die Unschuld geraubt.“
- Nr. 34 „Ich tanze überhaupt nicht.“
- Nr. 45 „Ich tanze nicht und beabsichtige nicht, es zu lernen.“
- Später eingegangener Bogen. 20 J., Anstreicherhilfe: „Ich lehne *bewußt* den Tanz ab.“

Es ist bei dem geringen Vorhandensein der zweiten Erlebnisform des Tanzes immerhin zu bezweifeln, ob der Jugendliche *aus sich heraus* der grob-sinnlichen Form des Tanzes so sehr abhold ist und den Volkstanz wirklich als etwas Anderwertiges, Ideales im Gegensatz zum modernen Tanz empfindet. Treffend stimmt nachfolgendes Zitat mit unserer skeptischen Haltung überein:

Später eingegangener Bogen. 18 J., Schreinerhilfe in der Fabrik. „Auch den heutigen Volkstanz lehne ich nach meiner Weltanschauung ab, weil er meistens nur einen *Ersatz* für ersteren (Gesellschaftstanz) darstellt.“

Recht hat wohl auch Bondy⁵⁾, wenn er sagt: „Es ist nun die Frage, wo der Volkstanz der proletarischen Jugend einzureihen ist. Meiner Meinung nach darf er nicht zu hoch eingeschätzt werden. Für die p. J. bedeutet der Volkstanz, wenn auch nicht bewußt, Ersatz für den verpönten Gesellschaftstanz.“

⁵⁾ C. Bondy, a. a. O., St. 76.

c) *Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß die noch höhere Form des Tanzes, die der bewußt ästhetischen Bewegungsformung, bei den Werktätigen ganz und gar nicht vorkommt.* Wenn auch Bondy⁶⁾ von wenigen spricht, „die wirklich Freude an schönen Bewegungen haben und die von Natur aus die Grazie besitzen, die der Tanz verlangt“, so fanden wir bei unseren Untersuchungen *keinen Fall*, der auf ein solches Tanzen schließen ließ.

5. Die bildende Kunst und ihr Erlebnis.

Von allen Künsten steht die bürgerliche Jugend der Malerei, Plastik und Baukunst am fernsten, sowohl im ästhetischen Erfassen, als auch im selbsttätigen Darstellen: „Das Interesse für diese (bildende Kunst) steigt, aber nur langsam. Das Gesetz, daß von den drei Hauptformen der Kunst die zweckfreie Augenkunst erst zuletzt ihre ästhetische Wirkung entfaltet, bewährt sich auch in der Individualentwicklung des Jugendlichen.“ (W. Stern¹⁾). Über das selbsttätige Darstellen auf dem Gebiete der bildenden Künste äußert Spranger²⁾: „Er (der Jugendliche) hält sich an solche Ausdrucksformen, die das Studium einer Technik scheinbar gar nicht oder doch viel weniger (als andere Künste) erfordern. Sein Ausdruckstrieb folgt dem Prinzip des geringsten Widerstandes von seiten des Materials und der ästhetischen Gegenstandsordnung.“

Die Erklärung für die geringe Aufnahmefähigkeit bei bildenden Künsten ergibt sich aus folgender Überlegung: Ein jedes künstlerisches oder künstlerisch gemeintes Schaffen ist Gestalten an einem Material. Und auch das *rezeptive Erfassen eines Kunstwerks* setzt zum mindesten ein konatives Miterleben der Materialbewältigung, die im Künstler vorherging, als grundlegenden Akt voraus. Unter Materialbewältigung versteht man, daß der Künstler in seiner Intuition sich auch von den materiellen Eigenschaften seines Kunstwerks mitbestimmen lassen muß; (Freundschaft in Holz, ist nicht Freundschaft in Stein, oder mit anderen Worten gesagt: es ist etwas anderes, einem Holz- oder Steinklotz Geist einzuhauhen), und, daß das rein handwerksmäßige Umgehen mit

⁶⁾ C. Bondy, a. a. O., St. 77.

¹⁾ W. Stern, a. a. O., St. 105.

²⁾ E. Spranger, a. a. O., St. 67.

dem Material gekannt ist, zum Beispiel bei Holz das Verhüten des Spleißens, bei Stein das Verhüten des Brechens. Doch ist das letztere nicht von so großer Wichtigkeit für das Kunsterfassen wie das erstere und kann auch eventuell fehlen. Mangelt nun dieser elementare Mitvollzug mit der technischen Leistung des Künstlers, namentlich mit der geistigen Technik, so kann das Kunstwerk in seinem wesensmäßigen Aktaufbau auch nicht *voll* erfaßt werden. Wer gar kein Verständnis für die Technik (sowohl geistige als auch handwerksmäßige) eines Kunstwerks hat, versteht auch das Ganze nicht. Er versteht nicht, wie die Inhalte, die auf die Gegebenheiten des Materials sich gründen, durch die dem Künstler eigenartige Intuition zu einem formalgeeinten Stufenreich, zu einer abgeschlossenen Ganzheit gemacht werden. (Einheit von Inhalt und Form!) So liegt der Fall, wenn der Jugendliche Werken der bildenden Kunst gegenübersteht, weil die Materialerfahrung für ihn zu gering ist. Höchstens ist der Inhalts- und Darstellungswert (Freude an der guten Reproduktion der Wirklichkeit) zu erleben. Da aber gerade die bildenden Künste, besonders die Plastik und Baukunst, quantitativ wenig Darstellungsinhalt und daher viel Materialgebundenheit im Vergleich zur Musik und Dichtkunst besitzen, erklärt es sich, daß sie der Erfassung des Jugendlichen wenig Spielraum geben. Die bildende Kunst kann viel zu wenig Zwecke und Tendenzen tragen, um bei dem Jugendlichen auch nur wegen der Ausdrucks- und Darstellungsgehalte beliebt zu sein.

a) Daß das *selbsttätige Darstellen in bildender Kunst* bei dem Jugendlichen zu kurz kommt, erklärt sich selbstverständlich aus obigem, nämlich der Unfähigkeit zur Materialbewältigung.

b) Es bleibt nach den Ergebnissen der bisherigen Literatur für den bürgerlichen Jugendlichen an anziehenden Momenten in der bildenden Kunst nur *der sinnliche und sinnfällige Eindruck der anschaulichen Gegenstandsordnung übrig*: „Und doch wirkt auch sie (die bildende Kunst) auf den Jugendlichen stärker durch den rein sinnlichen Reiz, als es später noch möglich ist.“ (Spranger³⁾.

Selbst beim *Adoleszenten* kann man höchstens von *empfindsamer Einfühlung und Verständnis elementarer Formen spre-*

³⁾ E. Spranger, a. a. O., St. 66.

chen, während die höchste Stufe des Verständnisses für die bildende Kunst, *des Gehaltes an Geist und Form*, dem kunstverständigen Erwachsenen vorbehalten bleibt.

Die Gesichtspunkte für die Stellung der bürgerlichen Jugend zur bildenden Kunst überhaupt lassen sich auf die *Arbeiterjugend* übertragen. Es wiegt sogar die Materialfremdheit bei den Werktätigen noch schwerer, als bei den Bürgerlichen, eben weil bei den ersteren die Bekanntschaft mit der Technik, sowohl der künstlerischen als auch der rein handwerksmäßigen, weniger möglich ist.

a) Was die *sinnliche Einstellung* angeht, so können wir sie bei der Arbeiterjugend im weitesten Maße konstatieren. Man schätzt Verzierungen, ornamentale Verschlingungen und Verästelungen, man geht auf sinnliche Farbenwirkungen aus, man achtet zufällige Anordnungen und unterstützendes Beiwerk für wesentlich:

- Nr. 1 schätzt an einem Kriegerdenkmal die „Behauungen“ und an einer Kirche die „Kuppel“.
- Nr. 5 gefällt am Kölner Dom „die erstaunlich große Feinheit und Zierlichkeit“.
- Nr. 6 spricht von den „schönen Statuen“ am Kölner Rathaus.
- Nr. 11 gefallen die „Giebel und Türmchen“ am Rathaus.
- Nr. 12 erfreuen „die kunstvollen Türme“ am Kölner Dom,
- Nr. 13 und 15 „die vielen Türme“ des Doms.
- Nr. 16 hat Gefallen an „der grünen Kuppel“ des Neußer Münsters.
- Nr. 17 bewundert „den Anstrich“ eines Gebäudes.
- Nr. 18 und Nr. 32 schätzen „die schönen Verzierungen und Figuren“ am Kölner Dom.
- Nr. 35 bewundert wiederum „die Türmchen und Figuren“ am Kölner Rathaus.
- Nr. 42 hat Gefallen an „den hohen Säulen“ am Eingang des Eisenbahndirektionsgebäudes. Vom Kyffhäuser-Denkmal schreibt er: „Das Denkmal direkt gefällt mir nicht, sondern die großartigen Treppen, die von allen Seiten zum Denkmal führen.“
- Nr. 44 hebt „den schweren Sockel mit seinen Bogen und Treppen“ am Kyffhäuser-Denkmal lobend hervor.
- Nr. 49 schreibt: „Am Kölner Rathaus, Aachener Rathaus und Kölner Dom gefallen mir am besten die reichen Verzierungen. Es ist überhaupt an den alten Bauwerken mehr Leben (rein äußerliches), als an den nüchtern und kalt gehaltenen der modernen Zeit.“
- Nr. 55 bewundert am Kölner Dom „die reichen Verzierungen von außen und die Ausschmückung im Innern“.
- Nr. 56 schätzt am Opernhaus „die Fassade“ und am Reichsbankgebäude „das rote Steinmauerwerk“.

b) Auf einer etwas höheren Stufe werden schon *weniger* sinnlich gebundene Werte erfaßt. Das sind *Gemütswerte* wie Mächtigkeit, Pomp, Gewaltigkeit, Schlichtheit, Erhabenheit, Romantik, überhaupt Stimmungscharaktere, seelische Zuständlichkeiten, in die man sich *vital einfühlt*. So gefallen:

Nr. 28 „die *mächtige Größe und Höhe*“ des Kölner Doms,

Nr. 32 „die *Macht* des Kölner Doms“,

Nr. 33 „das *Malerische und Stimmungsvolle*“ an den Häusern am Alter-Markt,

Nr. 36 „die *hohe Bauart*“ am Hochhaus,

Nr. 40 „die *gewaltigen Abmessungen*“ am Niederwald-Denkmal,

Nr. 43 hat Gefallen an den Bildern des Malers Schiestl. Er bewundert „das *Harte und Gedrungene* und doch wieder weiche, *Andächtige* und *Sehnsuchtsvolle* in den meist sehr sinnreichen Bildern“.

Nr. 49 schreibt: „Am Hirtenknaben von Lenbach gefällt mir *das träumende, luftschlösserbauende* Gepräge, am Niederwald- und Völkerschlachtdenkmal das *Wuchtige und Massive*, welches an beiden Bauwerken zutage tritt.“

Nr. 54 äußert sich: „An dem Böcklinschen Gemälde „Die Toteninsel“ gefällt mir *das Einsame und Stille*, am Niederwalddenkmal das *Kolossale, Große und Massive*.“

Nr. 57 gefällt „die *Romantik*“ an den Burgen.

Nr. 61 schätzt am Kölner Dom „das *Große und Erhabene*“.

c) Die Fälle von mehr *objektivierender Erfassung* seelischer Zuständlichkeiten leiten zu einer neuen Form des Kunstverständnisses über: Man fühlt sich nicht nur in Stimmungen ein, sondern man ist auf objektivierte symbolische Bedeutungsgelalte als solche gerichtet. *Bedeutungswerte werden erfaßt, nicht nur vitale Werte, das Lebensgefühl angehend*. Man schätzt den symbolischen Ausdruck von Verbrüderung, Frieden, von *Zärtlichkeit*, Arbeit, feudalistischem und kommunistischem Geiste. Es gefällt:

Nr. 21 „die *ritterliche Darstellung*“ der Herrscher und Staatsmänner, welche in ihren Denkmälern zum Ausdruck kommt;

Nr. 39 „das Denkmal der *Verbrüderung*, welches zwei sich fremde Menschen darstellt, die sich durch Händedruck in Freundschaft binden. Es stellt auch den Menschen den *Frieden* nach beendetem Kampfe vor.“

Nr. 61 gefällt „der Krieger mit seinem Kinde (von Richter), worin die *Zärtlichkeit und Liebe* des starken Mannes gegenüber seinem Kinde zum Ausdruck kommt.“

Nr. 68 gefällt das Gemälde „*Triumph der Arbeit*“.

Nr. 62 schreibt: „Mir gefällt am besten das *Lenin-Mausoleum*. Es gefällt mir deshalb so gut, weil der größte Mann des Jahrhunderts dort ruht im sicheren Schutz der proletarischen Arbeiterbataillone.“

d) Es braucht nicht gesagt zu werden, daß alle bisher zitierten Fälle kein *eigentliches Kunsterleben* ergeben. Entweder man liest das Kunstwerk wie ein Buch, läßt sich von ihm etwas erzählen, oder man betrachtet es als ein Stimmungsmittel. *Ästhetische Notwendigkeit und Evidenz in der Einheit des Kunstwerkes scheinen nie erlebt zu werden.* Fälle, die eventuell noch ein höheres Kunstverständnis vermuten lassen könnten, sind solche wie Nr. 33, wo man das Malerische alter Häuser erfassen will:

„An den alten Häusern am Alter-Markt gefällt mir das Malerische und Stimmungsvolle.

Nr. 34 und Nr. 57, wo die Sachlichkeit des Kunstgegenstandes gelobt wird:

„Die Brücken gefallen mir am besten, wegen der schönen Eisenkonstruktion.“ — „An den modernen Bauten gefällt mir die klare Linie und das Einfache“.

und endlich Nr. IV:

„Am besten gefällt mir die Kirche Maria im Kapitol und zwar wegen ihrer Vielseitigkeit. Auf schweren romanischen Sockeln erheben sich zierliche Barockaufbauten. Zwischen Haupt- und Nebenapsis schieben sich wunderhübsche Erker und Eckbauten, ein Stück Winkelromantik ein, eine Augenweide inmitten der tosenden Großstadt.“

Dieser Jugendliche fällt formell wirklich ästhetische Urteile, die ihm aber nicht geglaubt werden können angesichts der ästhetischen Formelphrasen und der rein äußerlich sinnlichen Einstellung, die durchzuscheinen scheint. Der Betreffende verrät auch in der übrigen Kunstbetrachtung und dem Wachtraumleben keine besondere ästhetische Feinfühligkeit. Das Wachtraumleben hat sich überhaupt für die Beurteilung des geistigen Niveaus unserer Befragten als der beste Gradmesser gezeigt. Es ist am wichtigsten, von einem Menschen zu wissen, *was* er tut, wenn er *nichts* tut. Auch fragt sich bei Durchsicht der angeführten Protokolle jeder Fachmann auf dem Gebiete der Jugendpsychologie sofort, ob hier nicht schlechtverdaute, didaktische Anweisungen irgend eines Gebildeten oder Halbgebildeten das Urteil beeinflußt haben. Beweisen tun solche Ausnahmefälle nichts, besonders mit Rücksicht auf die kargen, stichwortartigen Aussagen, die die Urteile enthalten. Fall 54 sticht dadurch hervor, daß der Betreffende sich intellektualistisch die verschiedenen Stilarten expliziert. *Was* er erlebt, weiß man nicht:

„Der gotische Stil strebt nach oben und zeigt Spitzbogen. Dagegen zeigt der romanische Stil schwere Säulen, Rundbogen und dicke Mauerquader. Das Hochhaus und die Kunstgewerbeschule sind im modernen Stil erbaut. Dieser Stil zeigt so recht das Weiterstreben und Fortkommen des deutschen Volkes.“

e) Die Frage: „*Besuchst Du Kunst- oder Gemäldeausstellungen?*“ wurde in siebzehn Fällen, also zu 25 Prozent, mit ja beantwortet. Diese Jugendlichen besuchten aber nicht alle aus reinem Kunstinteresse solche Ausstellungen, sondern vielfach aus äußeren Motiven. Das ergibt sich aus folgenden Antworten auf die Frage „Weshalb besuchst Du diese Ausstellungen?“:

„Weil sie interessant sind“ — „Wegen der Farbenpracht.“ — „Ich möchte aus den Bildern lernen.“ — „Ich hoffe dadurch technisch weiterzukommen.“ — „Es ist lehrreich.“ — „Weil man daraus vieles Schöne lernen kann.“ — „Da kann man mitsprechen.“ — „Um als ein Mitwissender dazustehen.“ — „Um Gemälde zu studieren.“ — „Um Kunst zu schauen.“ — „Wegen Kunstgenuß und Bildung.“

Auch Dahrendorf⁴⁾ äußert sich: „Von diesen vielleicht an dreitausend jungen Menschen sind aber weit über die Hälfte erst durch ihre Beteiligung an der Jugendbewegung dazu gekommen, ihre Kunsthalle von innen zu sehen. Gering ist die Zahl derjenigen, die Eltern oder Freunde hineinführten, ehe sie in die Jugendbewegung einmündeten. Wohl kein einziger ist, dem durch die Schule, durch den Lehrer der Weg gewiesen wurde . . . So kommt sie (die Jugend), wie es nicht anders sein kann: nicht im Hochgefühl, in Ehrfurcht, sonntäglich, staubfrei, alltagsenthoben; nein. Ein Teil und oft genug ein erheblicher Teil, kommt erstens schon gar nicht, bleibt zu Hause oder wandert lieber. Was kommt, wäre aufrichtiger weggeblieben. Kommt, weil's beschlossen ist. Kommt, weil's dazu gehört, weil mal nichts anderes ‚los‘ ist. Aus Pflichtgefühl, aus Anhänglichkeit, nicht aber aus Freiheit zur Kunst.“

Auf die Frage: „*Welche Gemälde und Denkmäler sind Dir bekannt?*“ wurden u. a. angegeben: Rubens „Kreuzigung Christi“ — Rafaels „Madonna“ — Lenbachs „Hirtenknabe“ — Böcklins „Toteninsel“ — Schiestls „Waldeinsamkeit“ — Richters „Krieger mit dem Kind“ — das Lenin-Mausoleum

⁴⁾ W. Dahrendorf, unveröffentlichte Arbeit, angeführt bei C. Bondy, a. a. O., St. 79 f.

— Niederwald- und Kyffhäuserdenkmal — das Denkmal der Verbrüderung.

Diese hervorragenden Künstler und ihre Werke werden wohl auch nur deshalb von den Werktätigen „geschätzt“, weil sie durch Belehrungen wissen, daß Meister und Werke hervorragend sind und weil sie ihnen aus äußeren Motiven z. B. politischer und sozialer Art, beachtenswert erscheinen.

f) Wie bei der bürgerlichen Jugend, so tritt auch bei der werktätigen das *Zeichnen und Malen* als Pubertätssympton stark zurück. Die Frage: „Zeichnest oder malst Du?“ wurde zwar in 24 Fällen bejahend beantwortet; jedoch ist die Hälfte hiervon durch *berufliche Gesichtspunkte* zum Zeichnen und Malen veranlaßt. (Anstreicher: Zeichnung von Wand- und Tapetenmuster — Gärtner: Pläne für Gärten und Anlagen — Buchdrucker: Entwürfe für Drucksachen.) Man muß annehmen, daß in diesen Fällen das künstlerisch gemeinte Schaffen kein freispielerischer Ausdruck von Zuständen „der wogenden Innenwelt des Selbst“ ist; *denn die typische Ausdrucksphantasie des Jugendlichen wird unmöglich bei jeder festlegenden Anpassung, sei es auch nur an einen äußeren Zweck.* Von der restlichen Hälfte zeichnen neun nach der Natur und nach Vorlagen Landschaften und Köpfe. Drei zeichnen „aus ihren Gedanken heraus“ Tier- und Blumenbilder, Muster, Plakate und Karikaturen. Diese Hälfte, auch nicht einmal die letzten drei, weisen ebenfalls nicht gerade auf eine typische Pubertätsphantasie hin. Ob in solchen beruflichen und außerberuflichen Zeichnungen höhere künstlerische Gesichtspunkte realisiert werden, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis.

C. Zusammenfassung zu einer Gesamtstruktur des Phantasielebens des werktätigen Jugendlichen.

a) Die Phantasie des jugendlichen Arbeiters ist nicht autonom, selbstgenügsam, wie beim bürgerlichen Jugendlichen, der noch „Luftschlösser“ bauen kann. Sie ist mehr oder weniger wirklichkeitsgebunden, daher *relativ arm*. Seine Luftschlösser sind nur solche, die zu realisieren vielleicht *unmöglich* die aber realisieren zu wollen immer noch *relativ sinnvoll* ist. Für ihn ist der Phantasietraum „Start in Hoppegarten“ vielleicht real unmöglich, der Realisationswille bleibt dann aber immer noch *sinnvoll*. Ein solches Luftschloß ist

gar kein „Luftschloß“; denn solch letzterem ist es wesentlich, daß es schon real zu *denken* widersinnig ist. Nur der Bürgerliche hat die eigentliche Welt des „schönen Scheins“, der Phantasie um ihrer selbst willen.

b) Der jugendliche Proletarier hat infolgedessen nur *praktische Ideale*, die ihm gewissermaßen nur Zielvorstellungen für sein Handeln sind, nicht *ästhetische Ideale*, wie der Bürgerliche.

Der Werktätige kennt nicht die *schrankenlose Möglichkeit der Phantasiefreiheit*. Daher kein Auffliegen zum Schwarmideal und zur Erotik, sondern *fatalistische* Auslieferung an Tatsachen, besonders bezüglich des Sexuallebens. (S. auch Kapitel „Wachtraumleben“). Er hat deshalb auch nicht, wie schon gesagt wurde, so leicht ethische *Skrupel* durch Aufeinanderprallen von Gebundenheit und Freiheit; d. h. er empfindet seine sinnliche Gebundenheit nicht so stark, weil er die Freiheit weniger kennt. *Sein Ethos ist realgebundener*.

Wohl ist möglich bei ihm, aber nicht gerade wesentlich, eine Empfindsamkeit, z. B. beim Ansehen eines rührseligen Films. Diese Empfindsamkeit (Sentimentalität) hat nichts mit der Empfindlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu tun. Ein ganz roher Mensch kann gelegentlich empfindsam sein, sentimental, ihm aber jede Empfindlichkeit mangeln.

c) Das mangelnde Materialverständnis und damit das *geringe ästhetische Verständnis* des jugendlichen Arbeiters erklärten wir bislang aus mangelnder Anleitung und mangelnder Bildungsgelegenheit. Es dürfte aber auch wohl noch eine andere Erklärung, nämlich aus den oben besprochenen Phänomenen am Platze sein. Wenn der jugendliche Proletarier die ästhetische Freiheit der Phantasie weniger kennt, so wird er auch die Gebundenheit der Phantasie an das Material nicht dem Wesen nach erleben können, und es fehlt ihm daher die *Bipolarität des Kunsterlebens und des Erlebens überhaupt*.

d) Aus den gesagten Punkten ergibt sich, daß der pubertierende Werktätige in seinem Geistesleben *einfacher, klarer und sachlicher ist*. Er verstrickt sich daher nicht so sehr in die Wirrnisse und Abgründe der Pubertät, und ihre Schmerzen und Kämpfe liegen ihm ferner. Dies ist ein nicht zu unterschätzender Ausfall seiner Geistes- und Persönlichkeitsentwicklung. Ein Mensch muß sich durch Abgründe hindurch-

kämpfen, um etwas zu werden. Starke Individualitäten mögen diese Stufe der Wirrnis schadlos partiell überspringen, wie ein guter Schüler eine Klasse. *Genies gibt es bei den Arbeitern so gut wie bei den Bürgerlichen*, aber der Durchschnittsproletarier verliert durch das oft schon zitierte Überspringen dieser Pubertätsphase doch viel. Derselben Ansicht ist auch Hoffmann¹⁾: „Je kürzer der Weg ins Leben, desto kümmerlicher wird im allgemeinen die geistige Bildung ausfallen.“

1) W. Hoffmann, a. a. O., St. 74.

VII. Rein theoretische Ableitung des Phantasielesbens aus den Realfaktoren, z. B. dem Milieu und der geistigen Veranlagung des jugendlichen Arbeiters unter pädagogischem Gesichtspunkte.

Im Strukturbild sind wir schon auf deduktivem Wege von dem Allgemeinprinzip der Wirklichkeitsgebundenheit und Schwäche der Phantasie zu spezielleren Erscheinungsformen innerhalb derselben gekommen, als da sind praktischer Idealismus, relative Skrupellosigkeit, mangelnde ästhetische Erfassung und Ausfall einer wichtigen Pubertätsphase. Es war zur Eingängigkeit für den Leser besser, diese Gedankenverknüpfung innerhalb der Entwicklung des Strukturbildes durchzuführen, als vor- oder nachher. Es sei jetzt noch hinzugefügt eine theoretisch-kausale Ableitung der Phänomene aus den Realfaktoren. Wir haben hierbei, wie in der ganzen Arbeit, den *pädagogischen Gesichtspunkt* im Auge; denn nur bei Klarheit der Phänomene und ihrer Ursachen lassen sich pädagogische Folgerungen ziehen.

Es sind drei verschiedene Momente, die für das Phantasielesben mehr oder minder eine Rolle spielen können:

1. kann es sein, daß allein die *Phantasieleistung* beeinträchtigt, die Funktion dagegen intakt ist. Der Jugendliche ist durch äußere Umstände verhindert, seine Funktion auszuüben. Arbeitszeit, Wohnungsverhältnisse, Gesellschaft usw. schließen gewisse Formen an und für sich funktionell möglicher Betätigung der Phantasie aus. Solche Fälle sind der pädagogischen Behandlung am weitgehendsten zugänglich, sofern man äußere Bedingungen ändern kann.

2. Die *Funktion selbst* ist beeinträchtigt und zwar durch einen allmählich zersetzenden Prozeß infolge äußerer Umstände, und hier besteht wieder eine doppelte Möglichkeit: Entweder ist die Funktion durch den Zersetzungsprozeß unrettbar, unabänderlich — der jugendliche Arbeiter hat vollständig die Fähigkeit verloren, sich in besonderer Weise phantasiemäßig zu betätigen — verdorben oder die Alternation ist noch durch regenerierende Maßnahmen zu beseitigen. Nur

solche Fälle kommen für eine pädagogische Beeinflussung in Frage.

3. Die Funktion ist verdorben, aber durch *erbliche Anlage*. In diesem Falle ist die Pädagogik fast machtlos. Sie kann nur auf lange Sicht hinaus die Vererbungsmöglichkeiten bessern.

Bei dieser Betrachtung des Phantasielebens der Arbeiterjugend ist *das Vorkommen des ersten Falles nicht zu leugnen*. Der jugendliche Proletarier wird schon früh in die Arbeit und den Lebenskampf hineingestellt und muß sich mit den realen Gegebenheiten abfinden. Sein ganzes Sinnen und Trachten geht auf das Geldverdienen hinaus, um sich früh selbstständig zu machen. Deshalb konzentriert er sich auf die Arbeit. Diese ist im Vergleich zur geistigen Betätigung des bürgerlichen Jugendlichen geistloser, eintöniger und mechanischer. Dadurch gerät sein Geist in einen gewissen Leerlauf, der durch die alltägliche Wiederkehr zur *Gewohnheit* wird und zwar auch außerhalb der Berufstätigkeit. Durch diese Gewöhnung entbehrt der jugendliche Arbeiter nicht, was ihm genommen wurde und fühlt sich deshalb nicht angetrieben zum Aufstieg in eine höhere geistige Sphärenwelt. Die häuslichen Verhältnisse, in ihrer Kargheit und Nüchternheit und die Erwerbmentalität der Eltern belasten seinen Phantasieflug noch mehr. Es werden höchstens solche Phantasien durch die Selektion hindurchgelassen, die sich mit Beruf und Erwerb befassen.

Man könnte nun vermuten, daß dieser Fall praktisch die einzig aktuelle Bedingung von Phantasiearmut darstellt, und daß die beiden anderen Fälle in der Wirklichkeit überhaupt nicht vorkämen. Ist doch nur die andersartige, vom Bürgerlichen abweichende *Leistung* empirisch gegeben und können doch für letztere immer gewisse Milieumomente als zumindest mitbedingend aufgewiesen werden. Mit anderen Worten gesagt: Man könnte die Behauptung aufstellen: Schafft dem Arbeiter bürgerliche Lebensbedingungen; setzt ihn in ein schmuckes Landhaus, in eine komfortable Etage, entklavt ihn von der Maschine, befreit ihn von der kapitalistischen Fronarbeit — und seine Phantasie wird blühen wie die bürgerliche. Das kann aber doch wohl nicht so sein. Es bestimmen außer den äußeren, auch wohl noch andere Faktoren die Phantasieleistung.

Wir können beide, Bürgerliche und Arbeiter, in Bezug auf die Phantasie in zeitweise relativ gleiche Bedingungen bringen. Es besuchen z. B. beide das gleiche Theater- oder Kinostück, beide haben die gleiche Möglichkeit, sich in der Natur phantasiemäßig zu betätigen. Und im Dichten und Wachtraumleben dürfte doch wohl das inbrünstige Hingerichtetsein auf einen ferneren Gegenstand, der sich bei *beiden* über die Umwelt erhebt, eine Milieudifferenz weniger empfinden lassen. Zum mindesten müßte dieser Aufenthalt in einer freien Sphäre beide Phantasien soweit annähern, daß nur noch ein zufälliger Unterschied bestände. *Weder Maschine noch deprimierendes Milieu umgeben dann den jugendlichen Arbeiter wie den bürgerlichen Jugendlichen.* Und doch sind die Phantasieleistungen beider sehr verschieden, trotzdem sie beide doch zu höchster Leistung angeregt werden.

Man könnte sagen, daß diese Verschiedenheit auf gewohnheitsmäßiger Geisteshaltung von der Arbeit her beruhe.

Für eine bloß geringere Phantasieleistung, z. B. durch hemmende Faktoren, hätte dieser Einwand recht; er erklärt aber nicht, daß der Arbeiter das Reich der rein bürgerlichen Phantasie nicht *kennt*, und daß er doch nicht seine Maschinenwelt, auch nicht bei besonders günstigen Umständen, in ähnlich geartete Phantasiehöhe erhebt, wie der Bürgerliche das mit seinen entsprechenden Gegenständen tut. Also, daß nicht nur ein *gradueller* Unterschied in der *Phantasieleistung* zu verzeichnen ist, wie das zu erwarten wäre, sondern ein *Wesensunterschied* des Phantasierens überhaupt besteht, kann nicht durch Gewohnheitshaltung erklärt werden.

Hierauf kann man wieder einwenden: Das, was wir Wesensunterschied nennen, sei nur ein *inhaltlicher* Unterschied. Der studierende Jugendliche beschäftigt sich eben mit Horaz, der arbeitende mit seiner Werkstatt, beide so, wie sie es aus dem Alltag gewöhnt sind. Darauf ist zu erwidern, daß wir in unserem Wesensunterschied die Wirklichkeitsgebundenheit, d. h. den Bezug des Phantasieinhalts zur Wirklichkeit feststellen. *Das ist aber kein inhaltlicher Unterschied.* Ich kann mir einen Inhalt, z. B. ein Pferd, in den verschiedensten Schattierungen des Wirklichkeitsbezuges vorstellen; ich kann mir es vorstellen, bloß seiner Schönheit, seines Eros willen, oder weil ich es beabsichtige zu kaufen.

Also ist damit der obige Einwurf erledigt, und es kommen bei der werktätigen Jugend praktisch Wesensunterschiede vor, die Unterschiede des Phantasierens selbst, d. h. der *Funktion* sind.

Wäre nun im Einzelfall erwiesen, daß diese Funktionsabweichung durch obige Milieufaktoren hervorgerufen worden wäre, so läge Fall 2 vor: Die Funktion ist durch die allmähliche Korruption äußerer Umstände beeinflusst. Andernfalls wäre es Fall 3: erbliche Funktionsveränderung.

Es läßt sich aber im einzelnen Falle praktisch schlecht beweisen, ob die Funktion durch Milieu oder durch Anlage von der bürgerlichen Norm abweichend geworden ist. Nur soviel ist sicher, daß in solchen Fällen Fall 1 ausgeschlossen ist. Es kann also Fall 2 oder 3 vorliegen. Ein Beispiel mag dies illustrieren: Die Kinder einer Familie, die vom Lande in die Industriestadt gezogen ist, bekommen eine andere psychische Struktur als die Eltern. Diese resultierende Gesamtpsyche kann sowohl aus der Milieueinwirkung (Familie, Großstadtleben), als auch durch Milieu in Verein mit Anlage hervorgerufen worden sein. In jedem Fall aber ist das Milieu realiter daran beteiligt. *Für unsere Disjunktion folgt daraus, daß auch Fall 2 praktisch vorkommen muß.*

Ob Fall 3 vorkommen *muß*, ist damit vorläufig nicht gesagt, wohl die Möglichkeit dafür ist vorhanden. Wenn etwas Unterschiedenes in den Kindern der früheren Landleute von den übrigen Kindern der Industrie vorliegt, so ist man natürlich versucht zu sagen, daß dies auf die erbliche Anlage der Eltern zurückzuführen sei. Nun kann aber diese Verschiedenheit auf dem *Milieueinfluß* der Eltern beruhen; denn die Eltern und ihr Tun sind für das Kind natürlich auch Milieu.

Sofern nun das *Vererbungsgesetz* aber allgemeine Gültigkeit hat, muß es auch für die im Beispiel angeführten Arbeiterkinder wirksam gewesen sein. Das gilt natürlich für die seelische Struktur des Arbeiters und für seine Phantasie überhaupt. *Daraus folgt, daß auch Fall 3 praktisch vorkommen muß.*

Wichtig ist für unsere Pädagogik, daß durch Milieu eine psychische Strukturveränderung des jugendlichen Arbeiters, also auch bei seiner Phantasie, praktisch vorkommen *muß* und daß irgendeine sozialpädagogische Behandlung des Phantasielebens bei der Arbeiterjugend auch dann möglich ist, wenn

nicht Fall 1 vorliegt. Doch ist dies nur für die Fälle des Phantasielebens möglich, wo die Alternation noch nicht vollkommen fixiert ist. (2. Unterfall von Fall 2.)

Die apriorische Unterscheidung der drei obigen *möglichen* Fälle war rein logisch, theoretisch.

Dann kam der praktische Nachweis, daß alle drei Fälle in der Arbeiterschaft *realiter* wirksam vorkommen *müssen*.

Zum Dritten müssen wir noch die *Diagnose* eines Einzelfalles auf 1, 2 und 3 unterscheiden. Hier ist aber zu sagen, daß im konkreten Falle wohl fast immer alle drei Fälle zusammenwirken. Doch kann der eine oder andere Fall überwiegen.

VIII. Richtlinien für eine praktische Pädagogik des Phantasielebens der werktätigen Jugend.

A. *Allgemeine Gesichtspunkte.*

Wie aus Kapitel VII unserer Arbeit hervorgeht, ist eine sozial-pädagogische Beeinflussung des Phantasielebens bei der werktätigen Jugend möglich. Daraus folgt nicht nur die praktische Berechtigung einer solchen Sozial-Pädagogik, sondern auch ihre Notwendigkeit. Man muß den jungen Menschen zu dem machen, was er seiner Persönlichkeit nach werden kann. Ihn zu sich selbst führen. Wir halten es für einen verfehlten Standpunkt, wie Hoffmann¹⁾ ihn andeutet, wenn er davon spricht, die Proletarier in ihrer geistig-seelischen Verfassung zu lassen, weil diese einmal eine praktisch notwendige und nützliche Lebensform sei: „Mit den ersten Erfahrungen in der Liebe und im Beruf hört bei den meisten Menschen das Dichten und Philosophieren auf. Je kürzer der Weg ins Leben, desto kümmerlicher wird im allgemeinen die geistige Bildung ausfallen. Derartige abgekürzte Entwicklungen entsprechen zweifellos nicht unserem Bildungsideal. Aber sie stellen in vielen Fällen einen biologisch notwendigen Anpassungsprozeß an wirtschaftliche Verhältnisse dar. Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge ist für den Erzieher von größter Bedeutung, weil sie uns vor die Notwendigkeit weitgehender Differenzierung der Bildungswege stellt. Wollten wir ein für andere Lebensaufgaben geltendes Bildungsideal auf die werktätige Jugend verpflanzen, so würden wir sie nur unglücklich, vielleicht für ihren Lebensberuf unbrauchbar machen. Wie anderseits auf jenem abgekürzten Bildungswege sich schwer später ein anderes Bildungsideal aufpfropfen läßt. Sollte das als soziale Unbilligkeit erscheinen, so wäre diese Ansicht auf eine einseitige Überschätzung geistiger Bildung zurückzuführen. Kein Mensch kann alle Möglichkeiten der Lebensgestaltung zugleich verwirklichen, und vielleicht verlangt geistige Bildung in dieser Hinsicht sogar die größte Verzichtleistung.“

¹⁾ W. Hoffmann, a. a. O., St. 74.

Dagegen scheint unsere Leitlinie die einzig richtige zu sein, die auch von den Arbeiterführern und Erziehern im Auge behalten werden muß: Der junge Arbeiter soll nämlich gerade aus der Tretmühle, aus dem Käfig seiner Arbeit herausgerissen werden. Dies aber nicht so, daß er seine Eigenschaft als nützlicher Arbeiter verlöre, sondern so, daß er geistige Dinge verstehen und werten und sie von den Dingen mechanischer Arbeit zu trennen lernt. Das setzt seine Funktion als Arbeiter nicht herab; im Gegenteil, dadurch, daß er ethische und Ewigkeitswerte kennen lernt, kann er nur eigentliche Gewissenhaftigkeit für sein Werkschaffen erlangen.

Es ist eine völlig irrige Meinung, daß die Loslösung der geistigen Perspektive von der mechanischen Arbeit eine Laszivität in der Arbeitsauffassung bewirke; im Gegenteil, eine geistlose Arbeit, wie es die mechanische des heutigen Fabrikarbeiters ist, darf nicht mehr geistige Energie bannen als nötig: Einmal deshalb, weil eine zu große geistige Konzentration sogar den motorischen Ablauf eines mechanisch Erlernenen stören kann; (z. B. bekannt ist die Prüfung der Registratur-Mädchen. Die geistig besseren machen im Anfang, solange sie geistig zu konzentriert arbeiten, die meisten Fehler.) Zum anderen, weil, wie schon besprochen, die Absorption aller persönlichen Akte und Spielfähigkeiten durch eine geistig belanglose Arbeit den Geist lähmt, bannt, zum Leerlauf zwingt. Das bringt dem Arbeiter den moralischen Schaden und den Phantasiezerfall.

Wenn diese Trennung des Geistigen vom Werkmäßigen geschaffen ist, ist dagegen keine Schädigung der geistigen und somit der Phantasiefunktion durch die mechanischen Arbeitsberufe möglich.

Daher lautet ganz allgemein die oberste Forderung für den Arbeiterführer und Erzieher: Er muß die Werktätigen aus ihrer niederen Sphärenwelt (Phantasiearmut) befreien und zu Ewigkeitswerten führen. Der geistige Schwerpunkt muß aus der Arbeit verlegt werden.

So wird der Arbeiter einerseits nicht aus seiner Sinn- und Lebensform herausgerissen, andererseits ist er nicht mehr prinzipiell der menschlichen Verkümmern preisgegeben. *Differenziert* wird das Bildungsideal des Arbeiters vom Bürgerlichen dann trotzdem sein. Das Wissensmaterial, das der

Bürgerliche zu besitzen erlernt, darf — darin sagt Hoffmann eine Selbstverständlichkeit — nicht dem Arbeiter aufgepfropft werden; aber die Notwendigkeit einer allgemein geistigen, z. B. religiösen und weltanschaulichen Stellung zum Leben überhaupt, läßt doch die Forderung eines allgemein geistigen Bildungsgutes vom Arbeiter bestehen, der es eben durchschnittlich weniger besitzt als der Bürgerliche; denn wir wiesen ja z. B. in der Phantasiestruktur nicht nur inhaltliche Unterschiede auf, sondern wesentliche, formale, die geistige Phantasiestruktur betreffend. So fanden wir beim Arbeiter eine gewisse „Skrupellosigkeit“, die ihm zwar nicht ein erlerntes moralisches Richtmaß abspricht, aber doch ein gewisses Abhandensein einer persönlich spontanen Fühlungnahme mit ethischen Dingen bedeutet. Auch der „praktische Idealismus“, im Gegensatz zum „ästhetischen und ethischen“, ist ein Zug solcher geistigen Befangenheit. Das hat nicht unmittelbar zu tun mit dem zufälligen konkreten Bildungsgang, von dem Hoffmann in der zitierten Stelle nur spricht. Sovielerlei zu wissen und zu können wie der Bürgerliche, braucht der Werk-tätige nicht; aber ihn in weltanschaulicher, allgemein-geistiger Beschränkung zu lassen, wäre wirklich eine *soziale Unbilligkeit*.

Die Volksschule mag für das positive Wissen des Arbeiters genügen. Die Forderung, daß die Arbeiter dieselbe Schulbildung wie die Bürgerlichen haben müssen, ist wohl zurück-zuweisen, mit Ausnahme für spezifisch Begabte. Aber die Menschlichkeit des Arbeiters steht auf einem anderen Blatt. Diese muß ihm ganz anders vermittelt werden als durch Wissensspeicherung. Das hebt seine Funktion als Arbeiter durchaus nicht auf, sondern heiligt sie, wie wir das oben schon ausgeführt haben.

B. *Praktische Ausführung.*

Es ist von uns vorhergehend die Forderung aufgestellt worden, auch die Menschlichkeit des Arbeiters zu pflegen und zu fördern. In dieser Hinsicht wurden bereits von Seiten der Sozialpädagogik Maßnahmen getroffen. Wir wollen diese, soweit sie für unsere Arbeit in Frage kommen, zunächst einer kurzen Kritik unterziehen und dann unsere praktische Stellungnahme zu dem so wichtigen Sozialproblem kundtun.

1. Kritik der bisherigen Maßnahmen.

Die Maßnahmen, die bisher für Volkstum- speziell Jugendpflege von Staat, Kommunen und privaten Einrichtungen getroffen wurden, sind sehr mannigfaltig. Wir erinnern nur an die Errichtung von Volkshochschulen, von Volksmuseen, Volksbibliotheken, Volksbildungsvereinen, an die Veranstaltungen von Volkstheatern und Volkskonzerten, an die Bestrebungen von Wohn-, Heim und Siedlungspflege. All diese Reformbestrebungen betrafen mehr oder minder eine Besserung der äußeren *Aufnahmebedingungen* geistiger Gegenstände. Man suchte dem Arbeiter mehr auf äußerlichem Wege Schönes und Edles zuzuführen. Auf diese Weise besserte man aber nur die Selektionsbedingungen (Milieu), von denen wir im Kapitel VII, Fall I gesprochen haben.

Nun aber haben diese Maßnahmen in den allermeisten Fällen versagt. Daraus folgt, daß Fall 1, die Beeinträchtigung der Phantasieleistung durch zufällige Selektion: Umgebung, Zeitmangel und Arbeit, eine nicht ausschlaggebende Rolle spielt, wenn er auch fast immer vorhanden sein mag. *Die Funktion selbst ist eben verändert.*

Das Versagen obiger Methoden führt uns das tägliche Leben dauernd vor Augen. Es wurde versucht, den Schönheitssinn der Arbeiterschaft zu wecken, indem man ihre Wohnbauten ästhetisch ausschmückte und ihre Wohnviertel durch Kunst- und Gartenanlagen zu verschönern trachtete. Es ist aber eine allgemeine Erscheinung, daß solche idyllisch ausgestatteten Arbeitersiedlungen schon in kurzer Zeit verwohnt und heruntergewirtschaftet wurden. Anders war es nur in den Fällen, wo man schon von vornherein eine gewisse Auswahl vornahm, durch Bevorzugung der besseren Elemente von Arbeitern. Die Bewohner waren eben nicht ohne weiteres *fähig*, das Schöne aufzunehmen und zu achten. Wenn Kautz¹⁾ schreibt: „Die Kunst allein ist fähig, das öde Leben zu schmücken. Mittel stehen dem Industriekapital genug zur Verfügung, Künstler, die eine derartige volkstümliche Belebung der häßlichen Kolonien gern in Auftrag nähmen und mit ihrem Herzblut dem Volke eine Gedankenausruh selbst für seine Straßen und Hofplätze schaffen möchten, leben

¹⁾ H. Kautz, a. a. O., St. 188.

auch noch. Man denke sich einen hübschen Brunnen mit etwas Wasserspiel, eine Märchenallegorie, schöne Symbole auf Arbeit und Industrie als Belebung der öden Straßen in Industrievierteln und würde finden, daß im selben Moment diesen Vierteln mit dem Stigma der Öde auch das der Ausgestoßenheit genommen wäre. Da nähme sich jedes Haus und selbst die Mietskaserne trauter und heimischer aus, wenn ein Zierstück sinniger Kunst aus Rasen- oder Blumenbeeten zu den Menschenwohnungen aufschaute . . . Wer in den Kolonien und Industriestädten edles Volkstum wecken und pflegen will, der hege die Kunst!“ so müssen wir sagen, daß diese Maßnahmen nur für *Kunstverständige* Sinn haben und nicht für *die breite Masse*, wie sie nun einmal realiter ist. Sie bedeuten jedenfalls für den Durchschnitt, wie wir ihn vorfinden, nichts. Nach Vorbereitung und Erweckung aus der geistigen Versunkenheit sind sie *selbstverständlich* mit unsere besten und liebsten Heilmittel. Man kann nicht einen kranken Körper allein durch noch so feine und auserlesene Speisen heilen, wenn die Verarbeitungsmöglichkeit fehlt. Auch unsere Fragebogen-Protokolle zeigen ja, daß fast gar keine Aufnahmefähigkeit für Werke der bildenden Kunst bei der Arbeiterjugend vorhanden ist. Der Arbeiter muß eben erst die sonntägliche Blickstellung überhaupt lernen. Eine „Gedankenausruh“ ist nicht in erster Linie durch äußere Blickstellung bedingt, sondern durch geistige, die sich über die konkrete Sache erhebt. Und „die schönen Symbole auf Arbeit und Industrie“ lassen den Arbeiter bei seiner konkreten, inhaltlichen, wirklichkeitsgebundenen Auffassung ja gerade gefangen bleiben im beschränkten Kreis seiner Beschäftigung, anstatt ihn davon zu befreien. Jeder, der die Arbeiterpsyche versteht weiß, daß der Arbeiter auf die Verherrlichung der Idee der Arbeit pfeift, sie als kapitalistische Schönfärberei ansieht. Wir fanden zwar in unseren Protokollen, daß die Arbeiter Sinn für *symbolische Ausdruckswerte* (Tapferkeit, Erhabenheit, Ritterlichkeit usw.) haben (siehe Kapitel VI, Abschnitt 2 und 5), aber diese Symbole zeigen stets einen Bezug zum Praktischen, Konkreten (Wirklichkeitsgebundenheit). *Ein Symbol der Arbeit schlechthin ist für den typischen Arbeiter unmöglich*. Wenn der Proletarier einen Kunstgegenstand über Arbeit sieht, denkt er höchstens: „Opfer des Kapitalismus, kapitalistische Ausbeutung.“

Das bisher Gesagte gilt auch für die anderen Erziehungsbestrebungen. In Essen versuchte man z. Zt. Konzerte durch ganz niedrige Preise den Arbeitern zugänglich zu machen. Der Erfolg muß nicht besonders gewesen sein. Uns ist zu Ohren gekommen, daß Arbeiter sagten: „Das ist, damit wir besser arbeiten.“ In Köln wollte man den Arbeitern entgegenkommen, indem man unter die Arbeitslosen Freikarten für Theaterveranstaltungen verteilte, um dadurch die schmerzliche Muße zu lindern und sie für den kulturellen Aufstieg der Arbeiter auszunützen. Aber daraus ist nicht viel geworden. Ein Arbeiterblatt verstieg sich sogar zu dem Satze: „Ihr werdet jetzt mit Theater abgespeist.“ Diese Fälle sind geradezu typisch für die proletarische Einstellung. *Eine solche Gesinnungsenge, die sich in einer Mißdeutung uneigennütziger Handlungen äußert, ist es, wogegen wir wesentlich vorzugehen haben.* Sie ist ein Mangel an echtem „ästhetischem Idealismus“.

Auch die belehrenden Führungen von Arbeitern durch Museen und Gemäldegalerien, die zum Kunstschauen und Kunstgenießen anleiten sollen, können nicht ihren Zweck erreichen. (Siehe die Bestrebungen der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrt.) Denn mit einem wissensmäßigen Aufpfropfen von Kunstverständnis und Kunsterleben ist es nicht getan.

Das Volkstheater (siehe „Freie Volksbühne“) kann deshalb nicht einer wirklichen Kunsterziehung dienen, weil solche Stücke aufgeführt werden, die sich im Sinne eines niederen Geschmacks auffassen lassen, mögen sie an sich auch noch so hochwertig sein. Man schätzt z. B. „Die Weber“ als Darstellung kapitalistischer Versklavung, „Die Räuber“ als Symbol des Freiheitsdranges.

Ein Versagen ist auch bei den Fortbildungskursen für Arbeiter und den Volkshochschulen und volkstümlichen Hochschulkursen festzustellen. So schreibt Wurm ³⁾: „Es läßt sich nicht behaupten, daß die Volkshochschulkurse in Deutschland zu einer rechten Blüte gelangt seien . . . Auch können äußere Erfolge an einzelnen Punkten, wie z. B. Berlin nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Volkshochschulkurse eine wahre Popularität noch nicht zu erringen vermochten.“ Und Kautz ⁴⁾

³⁾ A. Wurm, Grundsätze der Volksbildung. St. 54. Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach, 1913.

⁴⁾ H. Kautz, a. a. O., St. 206.

äußert sich: „Mittlerweile ist es ein öffentliches Geheimnis geworden, daß die Volkshochschule in ihrer augenblicklichen Gestaltung nicht entfernt das herrliche Volksbildungsinstitut darstellt, für das sie allenthalben eingeschätzt und gepriesen worden ist. Sie, die als bedeutsames Mittel des inneren Aufbaues unseres zerrütteten Volkslebens gelten, eine Sammlung und Potenzierung unserer psychischen Staatskräfte und eine vielverheißende Auslösung des Bildungsverlangens weiterer Volkskreise bewirken sollte, hat *versagt* und wird dafür von der Wucht unerbittlicher Kritik getroffen.“ Und an einer anderen Stelle sagt Kautz⁵⁾: „Namentlich ist dabei aber die Tatsache zu unterstreichen, daß auch die *Fortbildungskurse* keineswegs von der Arbeiterschaft in Anspruch genommen werden.“

Auch hier wurde der wahre Zweck dieser Einrichtungen verkannt. Man hat die Arbeiter mit sprödem Wissensstoff überschüttet. Man gab ihnen Spezialteile aus für sie unübersichtbaren und lebensfernen Wissenssystemen und übersah, daß sie lebensnaher, praktisch-wirktüchtiger Weisheit bedurften. Dadurch wurden sie nur verwirrt. Wir stimmen deshalb auch Wurm⁶⁾ zu, wenn er sagt: „Ist es denn nötig, die Segnung der niedern Schichten mit den ‚geistigen Kulturgütern unserer Zeit‘ dahin zu verstehen, daß die Zerrissenheit des modernen Geisteslebens auch in die bisher unzersetzten Volksteile hineingetragen werde?“ — „Was nützt es einem Arbeiter in einer Familienkatastrophe, daß er ‚wissenschaftlich denken‘ gelernt hat. Wie gern gäbe er das preis, wenn er nur ein wenig mehr Kraft in sich spürte, über dieses Schicksal wegzukommen.“

Am meisten haben noch die Vereine und Jugendbünde für die Volks- und Jugenderziehung erreicht. Das kommt daher, weil hier persönliche Einwirkungen ganz von selbst an die Spitze gestellt werden mußten; zumindest die Kameradschaft, besonders aber etwaige Freundschaften sind etwas, was nicht vom zweckmäßigen, nützlichen Standpunkt geleitet werden kann. Dieser „ethische Idealismus“ verleiht der Phantasie Flügel.

⁵⁾ H. Kautz, a. a. O., St. 209.

⁶⁾ A. Wurm, a. a. O., St. 19 und 24.
St. 49. Wittenberg 1926.

2. Die negativ-prophylaktische Methode.

Ein Mensch gelangt über sich hinaus durch einen anderen Menschen. So ist es auch bei den Arbeitern, wie wir eben im letzten Abschnitt angedeutet haben. Wenn aber eine starke Persönlichkeit auf die junge Arbeiterschaft einwirken will, so ist das erste, was sie tut, daß sie alle Konkurrenzinflüsse, alle schädlichen Einwirkungen zunächst mal beseitigt, nicht aber ihr Pulver durch Anbringung von schönen Dingen und geistigen Gütern, die nicht verstanden werden, verschießt, wie es in den oben kritisierten Methoden meist der Fall ist.

Beim *Schundfilm* und der *Schundliteratur* sind die verderbenden Einflüsse auf den Jugendlichen am stärksten. Um so mehr ist das der Fall noch bei der proletarischen Jugend, die ja durch ihre realistische, wirklichkeitsgebundene Phantasie viel stärkere Eindrücke von diesen Dingen erleidet, als die bürgerliche und daher das Gebotene viel eher als Wirkliches und zu Verwirklichendes nimmt. *Deshalb muß mit allen verfügbaren Mitteln der Kampf mit dem Schund aufgenommen werden, um die im Jugendlichen ruhenden höheren Werthaltungen zur Betätigung frei zu machen.*

Von seiten des Staates geschieht dies bereits auf gesetzlichem Wege. Es sei auf das „Reichsgesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften“ und auf das „Reichslichtspielgesetz“ hingewiesen. Danach liegt die Ausübung der vorbeugenden Maßnahmen in den Händen der Jugendämter.

Aber auch die Kommunen, Vereine und Verbände müssen für den Kampf gegen Schmutz in Wort und Bild mobil gemacht werden.

Wie das Landesjugendamt der Rheinprovinz über die Ausübung des Schundgesetzes denkt, geht aus folgender Notiz einer Düsseldorfer Tageszeitung vom Jahre 1927 hervor:

„Das Landesjugendamt der Rheinprovinz hat unter dem Vorsitz des Landesrats Dr. Vossen über die Maßnahmen verhandelt und Beschluß gefaßt, die in der Rheinprovinz zur Durchführung des Reichsgesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften angewandt werden sollen.

Es wird wahrscheinlich ein harter Kampf werden, so führte der Referent Landesrat Wingender aus, denn die Verleger treten bei den Prüfstellen mit Rechtsanwälten und Prokuristen auf, um ihren Standpunkt zu verfechten. Die *Prüfstellen* sind jetzt eingerichtet, und

es können Anträge gestellt werden. Das Landesjugendamt hat zur Durchführung seiner Aufgaben als Antragbehörde einen Sonderausschuß eingesetzt zur Bearbeitung der sich aus dem Gesetze ergebenden allgemeinen Fragen, ferner einen Sachverständigenausschuß, der die Schriften, für die ein Antrag auf Aufnahme in die *Schundliste* gestellt wird, vorher zu begutachten hat. Das Landesjugendamt hat beschlossen, sofort von Amts wegen für verschiedene Schriften Anträge bei den Prüfstellen zu stellen. Sache der *Jugendämter* und der *Polizei* wird es sein, die Geschäfte, Verkaufsstellen usw. zu beobachten. Anträge beim Landesjugendamt können von Behörden und Verbänden aber auch von Privatpersonen eingereicht werden. Weitere mit dem Kampf zusammenhängende Aufgaben sind der Ausbau der Verträge der *Städte* mit den Inhabern von Zeitungskiosken. Auch hierbei soll das Jugendamt entscheidend mitwirken. Ferner wird als Abwehrmittel der Boykott gegen Buchhandlungen, die Schmutz- und Schundschriften in Nebenräumen zum Verkauf bereit halten, durch die Verbände anzuwenden sein, auch die Veranstaltung von Jugendbuchwochen, die Errichtung von Jugendbüchereien, die Propaganda für das *gute Buch* durch Schrift und Rundfunk, die Förderung des guten Buches durch kostenloses Verteilen in Betrieben und Verbänden u. a. m. Der *positive* Kampf muß überall den negativen Kampf gegen Schmutz und Schund ergänzen.“

Wir müssen aber auch für eine-direkte Betätigung der höheren Werthaltungen, soweit sie beim jugendlichen Arbeiter schon vorhanden sind, Sorge tragen. Es wurde im Kapitel VI, Abschnitt C, das von der Struktur des Phantasielebens der Arbeiterjugend handelt, der „praktische Idealismus“ als ein Kennzeichen ihres Phantasielebens hervorgehoben. Der jugendliche Proletarier sucht sich Vorbilder: starke, mutige, gerechte, tapfere Menschen, um ihnen nachzueifern und ihre Handlungen praktisch selbst zu verwerten. Beim Schund kommen diese Ideale zwar auch vor, aber sie sind hier atrappenhaft, in hohler Formschönheit vorhanden. Die Einwirkung auf die Triebwelt ist die verkappte Hauptsache und bedingt die zersetzende und schädigende Wirkung. Wir müssen daher dem Jugendlichen *reine geistige Ware* bieten, woraus er seine praktischen Ideale ziehen kann, wenn wir auch dadurch enttäuscht werden können, daß die Gipfel wahrer Kunstwerke nicht erstiegen werden, sondern die Kunst nur von praktischen Gesichtspunkten aus gewertet wird. So sagt auch Stockhaus⁶⁾ mit Recht: „Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die tiefsten Seelenkräfte und Seelenwirkungen, die im Kunstwerk ruhen,

⁷⁾ C. Stockhaus, Die Arbeiterjugend zwischen 14 und 18 Jahren.

unseren Arbeiterburschen wohl nie zugänglich gemacht werden können; aber wir müssen doch versuchen, den jungen Menschen zu einer der beiden untersten Stufen (Verständnis für Inhalts- und Darstellungswerte — das Einfühlen) zur vollen Würdigung heraufzuführen. Und das kann uns gelingen.“

Noch wichtiger ist es, auf die relativ höchste ästhetische Funktion einzugehen, die der jugendliche Arbeiter besitzt, auf die objektivierte psychologische Einfühlung. (Siehe Kap. VI B, Abschnitt 1b.) Man muß z. B. mit den Jugendlichen einen mehr oder weniger komplizierten Charakter aus der schönen Literatur durchgehen und seine Motive und Beweggründe zu erklären suchen. Dadurch wird auch das Eigen- und Fremdverständnis erhöht. Der Jugendliche denkt öfters über sich selbst und andere nach, vergleicht sich mit anderen und lernt Toleranz. So wirken wir auf seine Gesinnung ein, wie im folgenden Abschnitt noch näher ausgeführt werden soll.

3. Die positive Methode.

a) Phantasieerweiterung durch Eröffnung von Personenwerten.

Es kommt in diesem Kapitel darauf an, Richtlinien aufzustellen für eine praktische, nutzbringende Pädagogik des Phantasielebens der Werktätigen, die über eine rein prophylaktische Verfahrensweise hinausweist. Unser Ziel geht aber nicht auf Aufspeicherung von Wissensstoffen, sondern auf Selbständigkeit und Selbsttätigkeit im Denken, Handeln und Wollen. Wir stehen mit Wurm⁸⁾ auf dem Standpunkt, daß eine Überhäufung des Arbeiters mit Wissensinhalten und einem Vielerlei von Theorien und komplizierten Überlegungen ihm entweder Steine für Brot bietet, oder ihn in nutzlose, zersetzende Konflikte hineinzieht. Man muß den jugendlichen Arbeiter zum Denken anregen, ihn zum Gebrauch und zur Übung seiner Denkkraft führen. Das Wissen muß ihm Lebenswirksamkeit und Aktivität geben. Nicht ein Wissen um des Wissens willen ist gemeint, sondern um der geistigen Fruchtbarkeit willen. Wurm⁹⁾ gibt dafür folgendes Beispiel: „Nehmen wir als weiteres Beispiel eine Führung in einem Museum der Technik. Ich kann da zeigen, wie dieses Fahrzeug aus höchst primitiven Anfängen erwachsen, wie es nach

⁸⁾ A. Wurm, a. a. O., St. 24 und 19.

⁹⁾ A. Wurm, a. a. O., St. 87.

den verschiedenen Seiten vervollkommnet wurde und endlich seine jetzige relativ vollendete Gestalt erhielt. Das im einzelnen zu sehen ist interessant und lehrreich. Aber das sollen nur Nebenwirkungen sein. Die Hauptabsicht sollte bei solcher Führung dahin gehen, die Leute den bohrenden, nie erlahmenden, zielstrebigen, alle Vorteile klug nutzenden, alle Hindernisse durch Aufwand scharfsinniger Überlegung und praktischer Erprobung überwindenden Geist spüren zu lassen, der hinter all diesen Wandlungen als schöpferische Kraft steht und wirkt. Das springt dann über auf den Geist der Zuhörer und versucht ihn in ähnlichem Sinne zu einem bohrenden Instrument zu formen, mit elastischer Kraft zum Ziele zu arbeiten, mit einem Worte seine *regsame Aktivität* zu stärken. So wirkt diese technische Führung wahrhaft Kräfte *bildend* in den Menschen zu Zwecken, wie sie das Leben hundertfach an jeden heranbringt“.

Also, der Arbeiter soll nicht lernen, wie z. B. die Tiefseeforschung im Atlantik vor sich geht, sondern, warum er im Grunde seines Herzens unzufrieden ist, daß die Unzufriedenheit aus seiner geisttötenden, demoralisierenden Arbeit kommt, nicht allein aus den schlechten äußeren Bedingungen. *Er muß den Kern seines Übels selbst erfassen*, wie bei der Psychoanalyse der Arzt seinen Patienten auf die krankheitserregenden Komplexe aufmerksam macht. Es kommt nicht nur darauf an, daß die Arbeiterführer Einblick in diese geistigen Zusammenhänge haben, sondern, daß jeder Arbeiter ihn *speziell für sich hat*. Der Arbeiter weiß sein Parteiprogramm nur, daß er ausgebeutet wird und fühlt sich deshalb als Opfer des Kapitalismus. Aber daß dieser, in seiner Primitivität an Monomanie grenzende Gedanke, der an und für sich natürlich berechtigt ist, durch die Eintönigkeit und Starrheit des Arbeitsliedes bedingt ist, das müßte er zu wissen lernen. Nur so könnte er, sich selbst erfassend, über sich hinaus wachsen und seine Gesinnungsenge auch von hier aus überwinden. Wir denken dabei an Wurm¹⁰⁾, der den Wert der psychologischen Selbstanalyse mit folgenden Worten klarstellt: „Er (der Lehrer) wird es darauf absehen, in seinen Schülern eine Leichtigkeit zu erzeugen, sich auf einen *anderen Standpunkt* als den der eignen Interessen zu stellen. Die Wege dafür sind ungeheuer mannigfaltig. Religion, Ethik, Psycho-

¹⁰⁾ A. Wurm, a. a. O., St. 75 f. und 77 f.

logie, Geschichte, Nationalökonomie, Belletristik sind vor allem dafür brauchbar. Es kommt nur darauf an, daß der Schüler die Vertretung des anderen Standpunktes innerlich lebendig ergreife. — Ein anderes Erfordernis wäre eine Förderung der *Selbsterkenntnis* bei den Schülern. Der Lehrer müßte wissen, was für Balken diesen Menschen die Klarheit des Blickes versperren. Bis er dahin kommt, wird er auf Grund allgemeiner Erfahrungen vorgehen müssen. Diese sagen ihm, daß das größte Hindernis für ein selbständiges Urteil eine *mangelhafte Einsicht in das menschliche Wesen* bildet. Eine starke Abhängigkeit von bestimmten einfachen Kategorien wie Gut und Böses nimmt die Stelle einer tiefern Kenntnis ein. Die Fülle der Zwischenstufen ist vielen dieser Leute noch nicht zum Bewußtsein gekommen. — Der Lehrer wird also seine Schüler in gewissem Maße an die *Selbstbeobachtung* gewöhnen müssen. Die praktische Psychologie ist auch hier der direkteste Weg. Doch bieten auch andere Fächer, vor allem die Belletristik, reichlich Gelegenheit dazu. Man analysiert mit den Schülern etwa die Hauptfragen guter Romane oder Novellen, wobei man darauf zu achten hat, daß den Schülern leicht ergreifbare Wesenszüge vorhanden seien. Die Belletristik würde auch eine andere psychische Eigenart des gewöhnlichen Mannes wirkungsvoll beeinflussen können. Es ist seine Neigung, mit festen, gegebenen Größen zu rechnen und ihr Werden, die Genesis, außer acht zu lassen. Liest er in der Zeitung etwa von einem Verbrechen, so hat er seine mehr oder minder feste moralische Wertung für den Täter bereit. Es kommt ihm nicht in den Sinn, nachzudenken, was dem Verbrechen für eine seelische Entwicklung des Täters von der ersten Jugend bis zur Tat vorausgegangen sein mag. Und doch würde ihm erst die Kenntnis hierüber über die Schwere der Schuld Aufschluß geben. Und in analoger Weise vollziehen sich auch die Urteile in den Fällen des täglichen Lebens, ohne daß das genetische Element ernstlich berücksichtigt würde. Da gibt es nun keine bessere Hilfe für den eingreifenden Lehrer als die Belletristik, vor allem die neuere. In ihr ist das seelische Werden in einer unermeßlich reichen und wahren Weise geschildert.“

Daß das formal richtig sein kann so zu denken („Opfer des Kapitalismus“), daß man aber trotz der Richtigkeit dieses Gedankens über ihn hinwegkommen muß, ihn auch ein-

mal beiseite lassen, nicht denken können muß, das muß der Arbeiter lernen. Er muß sehen, daß er sich unnötig das Leben verbittert, verdirbt mit diesem Gedanken, daß jeder andere Mensch auch solche Erfahrungen sammelt, die ihn zerstören würden, würde er ihnen allein Raum geben. Das muß er einsehen. Er muß erkennen, daß man unter allen Umständen verzeihen können muß, daß es seine eigene Schuld ist, wenn er sich so verdirbt, seine Zufriedenheit und seinen Gedankenflug zerstört, für den es viel schöne Dinge gibt, die ihm geistigen Halt und Zufriedenheit *außerhalb der Arbeit* geben könnten.

Dieses Selbstschuldsein gewahrt er nur, wenn er mit einem anderen Menschen zusammenkommt, der ihn durch diese edlere Denkweise beschämt und ihm ein geistiges Reich eröffnet, besonders indem er ihn lehrt, was wahre Freundschaft und Liebe ist.

Deshalb ist die Pflege der personalen Beziehungen notwendig.

In ganz speziellem Maße muß der junge Arbeiter dies Beschämen, dies Unterwerfen in Einsicht des eigenen Falschhandelns und Falschdenkens aber in der *Religion* lernen. Sie liefert ja auch *die* personale Beziehung, wenigstens in der christlichen Religion. Die Seelsorge bleibt deshalb Erfordernis.

Daß bei den Werktätigen trotz langjähriger Hetze gegen das Christentum, indem man es als kapitalistisches Zweckmittel hinstellte, ein Bedürfnis nach dieser religiösen, personalen Gesinnungs- und Stellungsgewinnung besteht, zeigt auch folgende Äußerung in einem Fragebogen (Nr. IV, Frage 13): „Obgleich ich diese Bilder (im Wachtraum), die meistens auf Schmutz ausgehen, nicht wollte, kommen sie doch immer wieder. Ich betrachtete sie deshalb als Anfechtungen des Bösen und ergriff die Hand des Mittlers Jesu Christi und sehe in ihm den Führer für mein Leben. Mögen andere darüber lächeln oder spotten, eins steht jedenfalls fest: Er hat mir aus meiner inneren Not geholfen und mich freigemacht. Mögen nun die Versuchungen kommen oder mag ich sogar zurückfallen in alte Sünden: Ich weiß, daß er mich erlöst hat und daß ich mit allen meinen Sorgen zu ihm kommen darf, auch mit der geschlechtlichen Frage, und darüber bin ich zur inneren und äußeren Ruhe gekommen.“

Daß überhaupt eine mehr oder weniger individuelle Behandlung im Gesinnungs- und Denkkunterricht Erfolg zeitigen

muß, ergibt sich schon daraus, daß die jungen Werktätigen selbst das Bedürfnis haben, Kritikfähigkeit zu erlangen und sich bei einem wahllosen Durcheinander guter und schlechter Darbietungen nicht wohl fühlen. So schreibt ein 18jähriger Jugendlicher (Fragebogen Nr. 44):

„Radio ist zur Volkssache geworden, ist manchmal ganz günstig für gewisse Kreise. Im allgemeinen ist es aber wie die Presse ein Verdummungsmittel, d. h., man nimmt das Gute und Schlechte, wie es gerade kommt.“

An sonstiger Weltanschauung ist dem Arbeiter nicht mehr viel dienlich. Soll man mit ihm z. B. Schopenhauer lesen? Ein besonders geschickter Lehrer kann das unternehmen, aber das sind natürlich Einzelfälle. Wir sind der Ansicht, daß man beim Arbeiter keinen philosophischen Dilettantismus züchten soll. Der Arbeiter ist im Denken viel zu ungeschult, um in absehbarer Zeit fähig zu werden, mit gehöriger Kritikfähigkeit einen Philosophen zu lesen. Ausnahmen sind natürlich immer vorhanden. — Oder hat es vielleicht Zweck, den Arbeiter mit Darwinismus zu füttern? Wir sind mit Wurm¹¹⁾ der Ansicht, daß man mit der heutigen Zwietracht der verschiedenen Meinungen dem Arbeiter nicht den Geist verderben darf. Wir meinen, es kommt in der Pädagogik der Weltanschauung in der Hauptsache auf Religion und Gesinnungsunterricht an.

Ein Beispiel für Gesinnungsunterricht in einer Arbeiterstunde soll nun folgen.

Wir haben dem jugendlichen Arbeiter zunächst den Unterschied zwischen personalen Beziehungen (Freundschaft, Führertum, Familie) und sozialen Beziehungen klar zu machen, also ihn zum *ethischen Idealismus* zu führen.

Man bringe den jungen Arbeiter in einer Arbeiterstunde in folgende Situation: „Denke Dir, Du hast einen Gesinnungsgenossen, der Deiner Partei angehört. Er ist Dein Freund. Nun denke Dir, er gerate in Not und habe nicht das nötigste Geld. Du hast selbst nicht viel; aber, wenn er von Deinem geringen Besitz etwas abbittet, wirst Du ihm davon mitgeben?“ — Wenn der junge Arbeiter nun sagt „Ja“, dann fahre man fort: „Nun nimm einmal an, Dein Freund geht zu einer andern, Dir feindlichen Partei über. Würdest Du dann auch noch, wenn er sich in derselben Lage befände, so

¹¹⁾ A. Wurm, a. a. O., St. 65.

handeln?“ — Im günstigsten Falle wird er „ja“ sagen; dann muß man weiter forschen und fragen: „Würdest Du es dann genau so gerne tun?“ — Darauf wird der Jugendliche sicher sagen: „Nein, nur mit Überwindung.“ — Dann fragen wir weiter: „Warum tatest Du es denn überhaupt, wenn Du es nicht gerne tatest?“ — Wahrscheinlich wird hierauf keine Antwort erfolgen, oder er wird sagen: „Ja, wir waren früher eben gut freund, und ich konnte es deshalb nicht abschlagen.“ — In beiden Fällen wird wohl bei dem jungen Menschen eine gewisse Verlegenheit vorhanden sein. Diese nutzen wir aus und fahren eindringlich fort: „Du hättest in diesem Falle schlecht gehandelt, trotzdem Du Deinem Freunde die Bitte erfüllt hättest. Du hast dann gar nicht aus Liebe zu Deinem Freund gehandelt. Du hast ihm nur gegeben aus dem Zwang der äußeren Umstände heraus, vielleicht um ihn loszuwerden, oder weil er sonst Dich geschimpft hätte. Eine Liebestat ohne Liebe ist Lüge. Du hättest ihm genau so gut, besser garnichts geben können. Dein Freund ist Dir nicht mehr lieb, seitdem er zur gegnerischen Partei übergegangen ist. Ist das recht? Ist denn nicht ein Freund etwas anderes als nur ein Parteigenosse? Aber Du hattest vorhin ein unangenehmes Gefühl, als Du Dir vorstelltest, er bäte Dich, und Du ihm in Gedanken die Bitte abschlagen wolltest. Das kam daher, weil Du fühltest, daß er von Dir verlangte, trotz politischer Gegnerschaft, als Freund von Dir behandelt zu werden, und Du fühltest, daß er Recht zu seiner Forderung hatte. So merke Dir: *Eine Freundschaft hat nichts mit politischen Parteien zu tun. Kamerad und Genosse ist nicht gleich Freund.*

Selbstverständlich reagiert der junge Arbeiter nur in den günstigsten Fällen so fein und aufrichtig auf unsere Fragen wie oben. Er kann natürlich auch, um uns los zu werden, sagen: „Ja, ich würde es ihm gegeben haben“, ohne es echt zu meinen. Das Ganze ist ja auch ein etwas schwieriges Gedankenexperiment.

Sehr leicht tritt aber auch dieser Fall ein: Der Jugendliche ruft entrüstet: „Mein Freund zu einer feindlichen Partei? ausgeschlossen! Sie sind wohl verrückt und wissen wohl nicht, was Proletariertreue heißt.“ — Da steht man dann und hat seine Antwort. Der Jugendliche kann sich einfach nicht in die Situation versetzen, daß sein Freund ihn verlassen habe. Allen unseren Entgegnungen: „Angenommen, es wäre einmal

so; wenn Dein jetziger Freund nicht so täte, wäre es ein anderer Freund“, wird er begegnen entweder mit einem unverständlichen Brummen, oder mit der schnodderigen Antwort: „Mit solchen Freunden gebe ich mich nicht ab.“ — Was will man da machen? Das ist die elende *Wirklichkeitsgebundenheit* beim Proletarier. Er sucht nichts anderes als Partei, auch in seinem sogenannten Freund. Er geht vollkommen in der Masse auf. Solchen Menschen kann man nur mit Gewalt die Augen für Uneigennützigkeit öffnen, ihnen die Pistole auf die Brust setzen, z. B. indem man sagt: „Glaubst Du, daß ich auch im Dienste des Kapitalismus stehe, wenn ich hier mich mit Dir berede und meine freie Zeit für Dich opfere?“ — Man wird ihn so mit Uneigennützigkeit verfolgen müssen. Dann wird er vielleicht doch einmal einsehen lernen, daß es noch andere Beziehungen gibt als politische zwischen zwei Menschen.

Wir müssen die jungen Arbeiter zur Pflege von Freundschaften führen, die über bloße *Geselligkeiten* hinausgehen. Gerade in den heutigen geselligen Zusammenkünften liegt für die Jugend häufig eine große Gefahr, nämlich zunächst die Beherrschung dieser geselligen Veranstaltungen durch Zwecke politischer oder sozialer Art. Hierüber äußert sich Schult¹²⁾: „Schon an einer früheren Stelle dieser Schrift ist darauf hingewiesen worden, daß die Wirtschafts-Ethik und die Ethik der Geselligkeit miteinander im Kampfe liegen. Als Ergebnis dieses Kampfes sehen wir, daß die Wirtschafts-Ethik auch weite Gebiete der Geselligkeit durchsetzt hat. Begehrt im Wirtschaftsleben der Mensch seines Nächsten Hab und Gut und alles, was sein ist, so greift dies Streben heute auch schon ins gesellige Leben stark hinein. Überall wird die Nächstenliebe, die Kameradschaft, die Freundschaft zurückgedrängt, und Neid, Mißgunst, Verschlossenheit, Unaufrichtigkeit, Hinterhältigkeit, Haß und Egoismus wuchern üppig empor. In dieser Atmosphäre ist es völlig unmöglich, ein Leben nach innerer Wahrhaftigkeit zu führen. Auch im geselligen Leben fängt der Materialismus an zu herrschen.“

Dann aber sinkt die heutige Geselligkeit leicht zu einer leeren Vergnüglichkeit ohne inneren Gewinn herab. Auch hier lassen wir Schult¹³⁾ sprechen: „Heute zieht sich solche Ge-

¹²⁾ J. Schult, Das Jugendproblem in der Gegenwart. St. 72, Berlin 1924.

¹³⁾ J. Schult, a. a. O., St. 74.

selligkeit in das Vereinsleben zurück, das aber auch entsetzlich öde geworden und zur Vereinsmeierei herabgesunken ist. Auch hier treten die Menschen einander kaum nahe. Das Erholungsleben wird von lärmender Betriebsamkeit beherrscht. Statt zur Besinnung führt es zur Besinnungslosigkeit. Alle Genüsse werden flüchtig, alle Eindrücke haften auf der Oberfläche, Hast und Trubel kennzeichnen dies Leben. Es ist als habe ein jeder eine unbestimmte Angst, daß er etwas Wichtiges versäumen könne. Dahinter steckt der Trieb zur Betäubung der inneren Stimmen oder gar der Hohlheit des Wesens. Die grenzenlose Müdigkeit und Enttäuschung wird durch neue Betäubung verscheucht. Der Mensch findet nicht Menschen, er findet nur Larven in menschlicher Gestalt. So ist auch das ganze Vergnügungsleben auf Unwahrhaftigkeit aufgebaut“.

Wenn aber, worauf schon in diesem Kapitel (Abschnitt B 1) hingewiesen wurde, die Vereine und Jugendbünde immer noch durch Schaffung persönlicher Beziehungen das meiste in der Jugendbildung geleistet haben, so ist daraus ersichtlich, wieviel geleistet werden könnte, wenn es mehr Persönlichkeiten gäbe, die zu einer persönlich individuellen Behandlung der Arbeiter die Aufopferungsfähigkeit hätten. Es bestehen aber zwei Hauptschwierigkeiten in der Arbeiterpädagogik: Einmal, daß es wenige in der gebildeten Volksschicht gibt, die sich für die Arbeiterklasse interessieren, geschweige opfern, zum andern, daß die Arbeiter ein schwer überwindbares Mißtrauen allen Einflüssen von außen entgegenbringen. Diese Gesinnungsenge haben wir ja schon erwähnt und beschrieben.

Wie schon aus dem angeführten Unterrichtsbeispiel hervorgeht, darf der Arbeiterunterricht kein Massenunterricht sein. Individuelle Behandlung und Lehrerpersönlichkeit sind Grundbedingungen.

Daraus ergibt sich schon, daß auch das Verhältnis zwischen Arbeiter und Führer ein persönliches sein muß, das auf personaler Wechselwirkung aufgebaut ist.

Wir denken noch des vielleicht wesentlichsten personalen Beziehungssystems, der *Familie*. Ein gutes Familienleben kann am meisten ethische Werte frei machen und positive Kräfte dem Arbeiter in seine tägliche Lebenslage einstrahlen. Lernt der Arbeiter wirklich in der Pflege des Familienlebens einen Sinn finden, so wird sein unterdrückter Gesinnungsstrom frei

werden und die berufliche Verdrossenheit weichen können. Über die Bedeutung und Pflege des Familienlebens sagt der Sozialist Schult¹⁴⁾ folgendes: „Sie (die Jugend) hat sich für ihre Lebensdauer als Einzelwesen mit der Frage zu befassen, wie sie sich zur Familie stellen soll. Größtenteils wird sie praktisch mit der Gründung eines eigenen Haushalts und mit der Eheschließung dazu gezwungen. Kann sie aus ihrem Geist heraus der Familie neuen Sinn und Inhalt geben? Oder muß sie die Folgerung ziehen, daß sich die Familie völlig und unwiderruflich überlebt habe? Aus theoretischen Erwägungen heraus — und weil es sehr viel bequemer ist — wird die letzte Frage gern bejaht. Zukunftsphantasien mancher Sozialisten unterstützen diese Ansicht. In Wirklichkeit zeigen sich neuerdings Anfänge einer Neubelebung der Familie (Schrebergärten, Siedlungen mit kleinen Eigenhäusern, wachsendes Interesse an der Erziehung der Kinder, Elternbeiräte). Dürfen diese Anfänge als Rückschritte angesehen werden? Muß der Sozialist sie bekämpfen? Oder muß er nicht in ihnen *positive* Neuerscheinungen sehen, die der Atomisierung und Entseelung sich entgegenstemmen? Lassen sich nicht daraus für den Kampf um den Sozialismus der jungen Generation und ihres Nachwuchses Kräfte saugen? Die Idee einer völligen Auflösung der Familie ist nichts anderes als die geradlinige Fortsetzung eines bürgerlich-kapitalistischen Gedankens, ist die Vollendung des bürgerlichen Individualismus, der Atomisierung der Gesellschaft. Die Wiedererweckung eines gesunden und natürlichen Familienlebens steht dem Sozialismus nicht im Wege, kann ihm vielmehr den Boden ebnen.“

All die besprochenen personalen Beziehungen helfen dem Arbeiter sich in Vielheiten von Lebensformen und Lebenssituationen zu versetzen. Das dient der Phantasiebereicherung. Sie helfen ihm, das enge Schema von persönlichen Beziehungen, die er kennt, seine Gesinnungsenge überwinden.

b) Phantasieerweiterung durch Pflege der inhaltlichen Fülle.

Wie es zuerst nötig war, dem Arbeiter durch mehr formale Erweiterung des geistigen Horizontes Auffassungsvermögen für neue Inhalte zu verleihen, so ist es natürlich auch anderseits nötig, die Fülle der inhaltlichen Mannigfaltigkeit (die

¹⁴⁾ J. Schult, a. a. O., St. 84 f.

phantastische Fülle: siehe Kapitel VI, Abschnitt B 1) unmittelbar von außen her zu nähren. Diese Aufgabe kommt dem am nächsten, was man mit dem Arbeiter bisher fast nur aufgestellt hat, dem Darbieten schöner und wertvoller Gegenstände der Plastik, Dichtung, Weltanschauung.

Doch handelt es sich bei uns weniger darum, dem Jugendlichen wahllos Dinge zu bieten, gleichgültig ob und wieweit er sie versteht. Wir wollen mehr seine elementare Anschauungskraft bilden, ihm nur Materie geben für ein freies Walten der Phantasie. Wir wollen ihm ganz leicht verständliche Dinge geben, die mühelos in seine Anschauung eingehen, ihn trotzdem aber vielseitig anregen.

Da ist vor allen Dingen die Pflege der *Sinnenfreudigkeit* schlechthin zu nennen. Man hat den Jugendlichen auf Wanderungen auf die Farbenzusammenstellung aufmerksam zu machen. Doch hat hier gleichzeitig die feinere ästhetische Bildung einzusetzen, so daß der Jugendliche Sinn bekommt für Farbenkompositionen. Auch Raum- und Flächenanschauungen sind dabei zu pflegen. Es darf natürlich nicht bei einem „Farbenfressen“ bleiben, was bei dem Jugendlichen so wie so schon in Schwang ist.

Auf diese Weise kann auch das *Naturerleben* gefördert werden, das ja bei den werktätigen Jugendlichen noch zu sehr zweckrational eingestellt ist.

Dieselbe Methode muß auch herrschen bei der Betrachtung von Werken der *bildenden Kunst*. Man muß immer zuerst den Werkstätigen auf Dinge aufmerksam zu machen verstehen, die seinem Verständnis am ehesten zugänglich sind.

Wir empfehlen für den *Zeichenunterricht* jene Methode anzuwenden, die auch schon auf höheren Schulen benutzt wird. Dem Jugendlichen werden bunte Papierbogen in allen Farben gegeben, und er soll dann mit davon abgerissenen bunten Teilen ein ästhetisches Gebilde zusammenstellen. Die Schere wird absichtlich beiseite gelassen, damit der Jugendliche nicht die Aufmerksamkeit an außerästhetische Dinge verschwendet: an Sauberkeit, Genauigkeit, Glätte.

In der *schönen Literatur* würde man dann sehr viel erreicht haben, wenn es der Jugendliche dazu brächte, wieder ein gutes Märchen schätzen zu lernen. Nicht als wenn man ihn in das Märchenalter zurückversetzen wollte; das realgebundene Interesse, was das Kind am Märchen hat, darf

der Jugendliche nicht mehr kennen. Er muß das Ästhetische in der einem orientalischen Teppich gleichenden traumhaften Handlungs- und Bilderfolge im Märchen sehen. Und er muß einsehen lernen, daß das wirkliche Leben, wenn man es mit einem in gewissem Sinne malerischen Auge sieht, dem Märchen gar nicht so unähnlich ist.

Freilich, die Wirklichkeitsgebundenheit des jugendlichen Arbeiters muß schon in bedeutendem Maße überwunden sein, wenn er in dieser Weise ein Märchen verstehen soll. Können es doch die allermeisten Durchschnittserwachsenen nicht einmal. Es gibt leider Väter, die darauf stolz sind, daß ihre Kinder schon mit acht Jahren ein Märchen verachten gelernt haben.

Die Liebe zur reinen phantastischen Fülle kann dem Jugendlichen am leichtesten im Märchen beigebracht werden, weil dort alles Sensationelle, was für den Arbeiter selbst der besten Erzählung anhaftet, gänzlich ausgeschaltet ist. Es kommt eben darauf an, dem Werktätigen Dinge zu bieten, die er, wenn er sie schön findet, um wirklicher Werte willen schön finden *muß*. In dieser Beziehung ist wohl das Märchen das Beste, was man sich denken kann.

c. Phantasieerweiterung durch Kunstpädagogik.

Wenn es einmal gelungen ist, dem Arbeiter geistig den Star zu stechen, ihn in dem Tiefsten seines Persönlichkeitskerns anzufassen, dadurch, daß wir ihn zur Selbsterkenntnis seiner Schwäche brachten, ihn ein geistiges, unegoistisches, persönliches Verhältnis zwischen Menschen und die Gefangenschaft in egoistischer Gesinnungsenge überwinden lehrten, ist es auch möglich, ihn zur qualifizierten Auffassung geistiger Güter, insbesondere der Kunst zu führen.

Wir können nicht anders auf die Phantasiefunktion einwirken, als daß wir die tiefgelegensten Hemmungen, die immer im Persönlichkeitszentrum liegen (Gesinnungsenge, Wirklichkeitsgebundenheit) zuerst beseitigen. Erst wenn wir dem Arbeiter die geistigen Inhalte eröffnet haben, machen wir ihn für die Vielheit der Situationen und Lebensformen und besonders aber auch für Gegenstände der Kunst aufnahmefähig. Daß wir recht tun, in dieser Weise vom geistigen Zentrum aus zur inhaltlichen Peripherie hin Phantasie-Päda-

gigik zu treiben, zeigt unser obiges gedachtes Beispiel aus der Arbeiterstunde, wo der Jugendliche durch Gesinnungsenge einfach gehindert war, sich die von uns geforderte Situation vorzustellen.

Was die Pflege des Phantasielebens durch Kunstgegenstände angeht, so muß die *Schule* schon den Grundstein dafür legen. Die Bedeutung der Pflege des Phantasielebens für das spätere Berufs- und Geistesleben ist Grund genug zu dieser unbedingte Forderung. Die Schule soll, soweit es angängig ist, ihre Unterrichtsfächer in den Dienst der Kunst stellen. Wir denken hierbei an den natur- und heimatkundlichen, an den Geschichts- und Deutschunterricht, an den Zeichen- und Werkstättenunterricht. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Volksschule *keine Kunsterziehung im strengsten Sinne* treiben kann. Es handelt sich bei ihr mehr darum, Liebe und Neigung zur Kunst in das empfängliche Herz des Kindes zu legen, eine Aufgabe, die für eine spätere eigentliche Kunsterziehung Vorbedingung sein muß.

Allerdings kann bei den phantasiebegabten Schülern die Schule eine Kunsterziehung in bescheidenem Maße einleiten. Prof. Schneider¹⁵⁾ hat auch in seinem Individualitätsbogen eine Rubrik über die Phantasiebegabung eingeführt. Dies ist sehr wertvoll zur Auffindung der Phantasiebegabten. Ihnen muß Gelegenheit zur Phantasiebetätigung verschafft werden, sodaß sie schon eine vorbereitende Kunsterziehung empfangen können. Hierzu eignen sich sehr gut literarische Schülernachmittage, wie sie Kautz¹⁶⁾ angibt und der Handfertigkeit- und Werkstättenunterricht.

Schon mehr kann die Berufsschule der eigentlichen Kunsterziehung dienen. Hat sie es doch mit Schülern zu tun, die in diesem Alter besonders empfänglich sind. Unsere Richtlinien, die wir aufstellen, sind ja auch nicht in erster Linie für die volksschulpflichtige, sondern für die schulentlassene werktätige Jugend gemeint und sind daher mehr für Berufsschullehrer, Jugend- und Arbeiterführer verwendbar. Wie wir uns eine Kunstpädagogik denken, wollen wir nun andeuten.

Es soll versucht werden, eine ästhetische Bildung *von innen heraus* zu erreichen, im Gegensatz zu einer Bildung *von außen her*, durch bloßes Darbieten, wenn auch einer aus-

¹⁵⁾ Prof. F. Schneider, a. a. O., St. 255 f.

¹⁶⁾ H. Kautz, a. a. O., St. 290.

gesuchten Mannigfaltigkeit von Kunstwerken. Versteht der junge Arbeiter *ein* gutes Kunstwerk, so ist die Bedingung für eine tiefere Erfassung aller anderen Kunstwerke hierdurch mitgegeben.

Die *schöne Literatur* ist für eine Kunsterziehung in unserem Sinne das günstigste Bildungsobjekt. Von hier aus muß die Expansion des geistigen Kunstverständnisses auch auf die anderen Künste, namentlich auf die Theaterkunst, nachher von selbst erfolgen.

Wir denken uns wieder in eine Arbeiterstunde hineinversetzt und wollen den Versuch machen, dem jugendlichen Arbeiter ein paar Dichtungen zu bieten, die ästhetisch auf einem so verschiedenen Niveau stehen, daß der Unterschied selbst von den Jugendlichen mit einiger Leichtigkeit erfaßbar ist. Wir bieten als erstes folgendes Gedicht von einem Arbeiterdichter:

Sternenwärts.

O Mensch, nun hebe deine vollen Hände
Auf in den Sternensang der Ewigkeit,
Und trage in das leuchtende Gelände
Die Sonne einer jungen Menschlichkeit.
Laß deine Augen in den Himmel sinken
Und fröhlich weinen in der blauen Flut;
Laß deinen Mund an vollen Schalen trinken
Der Opferflammen klare, heilige Glut.
In deinem Arm muß jung die Erde blühen,
Dein Herzschlag füllt das helle, weite All;
Der Erde Leibe muß rot im Blute glühen
Wie einer Seele klingender Choral.

Nun fragen wir die Jugendlichen: „Gefällt Euch das?“ Sie werden es wahrscheinlich noch einmal hören wollen, weil sie es nicht verstanden haben, und dann werden sie schließlich ehrfürchtig sagen: „Ja, es ist schön.“

Dann fragen wir: „Ja, was ist denn daran schön?“ Vielleicht lautet ihre Antwort dann: „Es ist so was nach oben Strebendes darin, was aus dem Alltag herausführt, etwas von Aufopferung des Proletariats.“ (Denn sie werden die Ausdrücke „Opferflammen“ und „im Blute glühen“ vielleicht auf das Proletariat beziehen.)

Wir fragen weiter: „Aber, es steckt doch direkter Unsinn in dem Gedicht; wie kann man denn seine Hände in ‚den Sternensang der Ewigkeit‘ heben? Und was hat ‚die Sonne einer jungen Menschlichkeit‘ im ‚leuchtenden Gelände‘ zu tun?“

Und wie kann man denn seine ‚Augen in den Himmel sinken lassen‘? Und wenn der Mund ‚der Opferflammen Glut‘ trinkt, dann muß er sich doch dabei verbrennen.“

Dann werden die Jungen wahrscheinlich entrüstet und entsetzt über uns herfallen: „Ja, aber das darf man doch nicht so wörtlich nehmen. Das wird doch nur ein dummer Mensch glauben, daß man Flammen trinken und die Augen in den Himmel sinken lassen soll. Da soll doch was mit ausgedrückt sein, das ist doch eine ganz bestimmte Stimmung.“

Darauf fragen wir: „Was ist denn da so bestimmt ausgedrückt?“

Darauf werden sie wieder kommen mit denselben Ausdrücken wie oben: „Aufopferung des Proletariats“ — „nach oben Strebendes“, und dann schließlich, wenn wir darauf hinweisen, daß sie nichts Bestimmtes finden können (denn Aufopferung des Proletariats ist nichts Bestimmtes; die Phrasenhaftigkeit des Ausdruckes müssen wir ihnen vielleicht durch weitere Fragen zum Bewußtsein bringen) werden sie schweigen müssen.

Daraufhin gehen wir weiter und sagen: „Nun will ich Euch mal ein Gedicht vorlesen, worin etwas ganz *Bestimmtes* gesagt ist, aber nicht so unsinnige Ausdrücke vorkommen.“

Wir tragen folgendes Gedicht von Goethe vor:

Wandlers Nachtlied.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
An allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Wir fragen wieder: „Wie gefällt Euch das?“

Es wird in der Antwort Zaudern eintreten. Dann wird vielleicht die Bemerkung fallen: „Das ist auch ganz schön, aber das ist doch ganz einfach und nichts Besonderes. Das sind doch nur Vögel im Walde, abends, wenn alles still ist. Das kann man sich doch ganz leicht vorstellen; da steckt doch nichts Besonderes hinter.“

„Ja und weil man das andere Gedicht sich nicht leicht vorstellen kann, deshalb habt Ihr es lieber als dieses? Ist denn ein Gedicht schön, wenn man sich nicht richtig vorstellen

kann, was es sagt?“ — Dann wird wahrscheinlich wieder verlegenes Schweigen eintreten.

„Also, das zweite Gedicht kann man sich vorstellen. Nun wollen wir einmal sehen, ob wirklich so wenig darin steckt. Wenn das Gedicht nichts weiter ist, als daß es sagt, was Ihr eben sagtet, daß Vögel im Walde sind, abends wenn es ganz still ist, dann hätte ich Euch das Gedicht ja gar nicht vorzulesen brauchen. Ich hätte Euch ja gerade so gut sagen können: Stellt Euch einmal vor, die Vögel sind alle abends still im Walde und Ihr wandert durch die Natur. Erlebt Ihr dann wirklich dasselbe wie wenn ich Euch das Gedicht vorlese? Ich will es Euch noch einmal vorlesen.“

Und dann lesen wir es noch einmal und fragen anschließend: „Nun, ist es wirklich dasselbe?“ Dann werden sie wohl zögernd herausrücken: „Nein, es ist doch anders.“

„Ja, was ist denn anders?“

„Ja, wenn Sie das Gedicht vorlesen, bekommt man ein ganz bestimmtes Gefühl. Es kommt eine Ruhe über einen. Man sieht die Vögel und die stillen Bäume auf einmal mit ganz anderen Augen an, als wenn Sie einfach sagen: Denkt Euch einen Wald abends, wo die Vögel nicht mehr singen und alles zur Ruhe ist.“

„Aha, also in diesem Gedicht liegt eine ganz bestimmte Stimmung?“

„Ja.“

„Steckt also nichts in diesem Gedicht?“

„Doch.“

„Ja, wie war es denn nun mit dem ersten Gedicht? Ihr habt doch gesagt, daß eine bestimmte Stimmung darin wäre; ist es denn da genau so, wie in diesem Gedicht?“

Nach Schweigen oder einer verneinenden Entgegnung fahren wir fort: „Seht Ihr wohl, in dem ersten Gedicht steckt überhaupt gar nichts drin. Ihr habt nur gemeint, es wäre so. Ihr habt Euch durch allgemeine Redensarten und Phrasen betören lassen. Ihr hattet nur ein verschwommenes Gefühl bei dem ersten Gedicht, und wenn Ihr etwas fassen wolltet, war nichts Bestimmtes da. Es kommt nicht darauf an, daß in einem Gedicht verschwommene, unbestimmte Ideen angedeutet sind, sondern daß man etwas Bestimmtes hat.“

„Nun wollen wir einmal sehen, woher der Unterschied der beiden Gedichte kommt. In dem zweiten Gedicht war jedes

Wort und jeder Reim sorgsam abgewogen. Jedes Einzelne kann selbstverständlich und ungezwungen aus der Stimmung des Ganzen heraus. Es ist alles so deutlich geschildert, daß Ihr es Euch, wie Ihr eben gesagt habt, gut vorstellen könnt. Und doch ist kein Wort zu viel und keins zu wenig. Seht Euch das Gedicht einmal daraufhin an! Könnte man für irgendwelche Worte andere setzen? Könnte man z. B. für ‚Gipfel‘ Bäume sagen? Nein, dann ist die Stimmung zerstört. Oder könnte man anstatt ‚spürst Du‘ fühlest Du sagen? Nein. Seht Ihr, es kommt nicht darauf an, daß unklare Ideen angedeutet sind, um dem Gedicht Inhalt zu geben. Im zweiten Gedicht ist von ganz einfachen Dingen die Rede, von Bäumen, Vögeln und Wald. Und doch erlebt Ihr bei diesem Gedicht etwas viel Tieferes als bei dem ersten. Das kann aber immer nur dann sein, wenn so jedes Wort, jeder Reim und jede Zeile ungekünstelt abgewogen sind. Trotz anschaulicher Schilderung ist kein Ausdruck und keine Silbe zu viel.“

„Ihr werdet jetzt sofort sehen, daß es bei dem ersten Gedicht nicht so war. Abgesehen davon, daß die Verse unbeholfen sind, könnte man Stellen ändern und das Gedicht würde nicht schlechter, wie das zweite, sondern besser. Man könnte z. B. sagen statt

„Laß Deinen Mund an vollen Schalen trinken
Der Opferflammen klare, heilige Glut“

etwa so:

„Dein Blick soll Feuergarben trinken
Der Opferflammen. Klar und heilig ist die Glut.“

Dann wäre diese sinnlose Albernheit mit dem Mund, der Opferflammen trinken soll, gleichzeitig beseitigt.“

„Seht Ihr wohl, jetzt habt Ihr den Unterschied zwischen einem guten und einem schlechten Gedicht.“

Um eine günstige eindrucksvolle Schlußwirkung zu erzielen, lese man das Goethe'sche Gedicht daraufhin noch einmal vor.

Die ausgeführte Lektion ist wohl die einzig richtige Art, jugendlichen Verständnis eines Gedichtes beizubringen. Es gibt ja Pädagogen, die auf folgende Art vorgehen: „Nun, Jungens, was steht denn in dem Gedicht? Seht, der Dichter kommt erst von dem niederen Pflanzenreich zum Tierreich der Natur, den Vögeln und schließlich ruht sein Gedanke im Allgemeinen.“

Auf diese Weise unterstützt man den Jugendlichen in seiner Phrasenhaftigkeit, in seiner Neigung zu abstrakten Leerbegriffen, zu bodenlosen Idealen, die die jungen Arbeiter ja doch nur zu praktischen Strebezielen umdeuten. Allgemeine Menschlichkeit ist für sie z. B. die Internationale oder Ähnliches. (Praktischer Idealismus.)

Wir wollen die Jugendlichen zu einem, wenn auch elementaren Formverständnis bringen, zum *ästhetischen Idealismus*. Sie müssen lernen, daß es auf Inhalts- und Darstellungswerte (wenn es auch ideale sind) nicht ankommt, sondern auf das Verständnis und das Umgehenkönnen mit sinnlichen Formen (Wort, Rhythmus, Reim usw.) und daß man mit deren sparsamer und abwägender Behandlung nur allein zu einem künstlerischen Gedanken, einer gestalteten Einheit kommen kann (ästhetisches Ideal).

Auf die im Unterrichtsbeispiel angedeutete Weise allein hat man die Möglichkeit, den Jugendlichen ästhetisch zu bilden. Man mag ihm bieten und mit ihm aufstellen, was man will. Wenn der Jugendleiter nicht das ästhetische Verständnis hat, das unsere obige Methode voraussetzt, dann sind Hopfen und Malz rettungslos verloren.

Ähnlich wie in unserem Beispiel hat man bei allen anderen Kunstgattungen vorzugehen.

Beim *Theater* müssen wir den Jugendlichen hinter die Kulissen führen. Er soll nicht nur die Handlung und Charaktere durch Einfühlung verstehen, sondern er muß auch erleben, daß selbst der tragische Untergang eines Helden ethisch Erfreuliches darstellen kann: Daß das Kämpfen des untergegangenen Helden anderen wirklichen Halt und Freudigkeit geben kann; daß also der untergegangene Held doch eigentlich nicht untergegangen ist, das muß er verstehen.

Wir fanden, daß das *Musikverständnis* bei den jungen Arbeitern im Verhältnis zu den bürgerlichen Jugendlichen auf einer tiefen Stufe steht. Man vermag in der Musik meist nur etwas Charakterisierendes, Schilderndes zu sehen, bestenfalls schwelgt man expressionistisch in Stimmungen. Auch hier ist es nötig, den Arbeiter so weit wie möglich zu einem gewissen Formverständnis zu zwingen. Vielleicht gelingt das am besten dadurch, daß wir ihm ganz einfache musikalische Gebilde bieten, etwa bloß eine gute Melodie, die er entweder als langweilig beurteilt oder nur *wegen ihrer faktischen musika-*

lischen Qualität schön finden kann. Findet er sie schön, so wissen wir positiv, daß er ihren musikalischen Gehalt verstanden hat; findet er sie nicht schön, so suchen wir ihm durch Vergleich mit einer wirklich schlechten Melodie den Unterschied klar zu machen, so daß er auf die musikalischen Werte der ersten Melodie hingelenkt wird. Diese Musik-Pädagogik kann mit den einfachsten Mitteln geschehen und gleichzeitig mit der Belebung guter Haus- und Wandermusik einhergehen. Es ist dieselbe Methode, die wir auch in der Beibringung des ästhetischen Gedichtverständnisses anwandten.

Bei der *Malerei und Plastik* müßte dieselbe Methode in analoger Weise angewandt werden.

Es ist wohl eine Selbstverständlichkeit, daß Kunstpädagogik bei den jugendlichen Arbeitern zu betreiben sehr schwierig ist. Der Erfolg der von uns beschrittenen Methode hängt vor dem Können des Lehrenden ab. Auch ist nicht von vornherein bei allen Werkträgern eine Wirkung zu erwarten; aber der Sinn der pädagogischen Bestrebung ist schon erfüllt, wenn auch nur wenige davon Nutzen haben.

IX. Bestätigung unserer Ergebnisse durch Aussagen von Jugendleitern und Jugendführern¹⁾.

In den allermeisten Fällen stimmten die Ergebnisse der Befragung mit dem von uns aufgestellten Strukturbild überein. Dieses Resultat ist besonders hoch zu werten, da die betreffenden Herren über die Beantwortung der Fragebogen völlig in Unkenntnis gehalten worden waren.

Es ist hervorzuheben, daß ein Fall der Übereinstimmung einen Fall der Nichtübereinstimmung unendlich an Bedeutung überragt. Denn letzterer kann in dem Nichtvorhandensein der Fragen oder der Gesichtspunkte, die für uns leitend waren, bedingt sein.

Wenn z. B. auf die Frage, ob bei den werktätigen Jugendlichen ein liebendes Verhältnis ganz ohne praktischen, zweckdienlichen Hintergrund vorkomme, geantwortet wird, dieses Verhältnis finde sich nicht selten zu Natur, Tieren und Menschen, so besagt diese Auskunft nichts gegenüber der Tatsache, daß viele Herren ausdrücklich sagen, daß immer praktische oder egoistische Motive irgendwie im Hintergrund stehen. Diese pessimistischen Urteile müssen eben aus der Praxis und persönlichen Erfahrung stammen, da wohl keiner ein solches

¹⁾ Nach dem Tode Jungs blieb als Quelle nur die Auswertung der schriftlichen Umfragen, die bereits vorher bei den Jugendleitern, die für Unterbringung der Fragebogen sorgten und deshalb interessiert waren, gemacht worden waren. Konstante Fragen (in kleinen Fragebogen zusammengestellt) waren dem gefundenen Strukturbild gemäß ausgewählt; jedoch so, daß sie der Einstellung der Jugendführer angepaßt waren, und unmöglich suggestiv wirken konnten. Es wurde gefragt, ob die werktätigen Jungen empfindsam (gefühlvoll) seien, empfindlich gegen Eindrücke von außen, ob sie leicht in Skrupel und verwickelte Betrachtungen gerieten, ob sie ein liebendes Verhältnis kennen, das von keinem praktischen Gesichtspunkt (wie Besitz) berührt wäre, ob Nichtwunschphantasie (der Unterschied von der Wunschphantasie, die wirklichkeitsgebunden ist, wurde am Beispiel erläutert) bei ihnen vorkomme, unter welchen Gesichtspunkten sie ein Kunstwerk betrachteten, wie ihr Verhältnis zur Natur sei und endlich, wie überhaupt beide Klassen von Jugendlichen sich nach Ansicht der Herren unterschieden. — Die Auskünfte sind im folgenden mit fast wörtlichen Redewendungen in indirekter Form wiedergegeben.

Urteil ausspricht, wenn er nicht persönlich enttäuscht worden ist.

Wir stellten in unserem Strukturbilde die *Wirklichkeitsgebundenheit* der Phantasie und mithin Phantasiearmut fest. So sagt der befragte Herr (es sei erlaubt, die Betreffenden künftig der Einfachheit halber mit Nummern zu nennen) Nr. 1, im allgemeinen seien die Jungen nicht leicht empfindsam, sondern eher abgestumpft, weil nicht leicht etwas bei ihnen zum Erlebnis werde. Es müsse schon eine starke *Sensation* (!) oder ein sehr stark gefühlsbetontes Erlebnis sein, das *von außen* an sie herankommend, tiefer auf sie wirken würde. Die Jungen behielten nur das *äußere Geschehen*, Erlebnisse auf Wanderungen, Bäumeplündern usw. Derselbe Herr sagt sogar, er glaube, daß bei werktätigen Jungen Bestandstücke von Phantasien, die sich aus Wünschen erklärten, sehr selten seien. Die Phantasie ernähre sich aus Filmen, Frank Allan-Heften und aus schwülen Gesprächen.

Diese Aussage ist noch pessimistischer als das, was wir im Strukturbild angegeben haben; sie kennt nicht einmal Wunschphantasie (und ist wohl etwas einseitig).

Nach Nr. 3 sind die Jugendlichen sehr empfindlich nur für große, für sie imponierende Erlebnisse, Ereignisse bei denen sie selbst zugegen waren, wie Jugendtagungen, Feste feiern, Wanderungen. Es sind also nur von *außen kommende Ereignisse, reale Fakten*, für die die Jugendlichen empfindlich sind, die ihre Phantasie anregen.

Die (zweckfreie) Nichtwunschphantasie wird auch von Nr. 6 bezweifelt. Gerade die werktätige Jugend lebe von *Wunsch zu Sehnsucht*.

Auch nach Nr. 10 überwiegt die Wunschphantasie. Der Jugendliche lebt sich in eine Rolle hinein, in der er seine vermeintlichen Kräfte angewandt zu finden glaubt (wir erinnern an die Zielphantasien Beruf und Ehe betreffend in den Fragebogenantworten).

Nr. 11 läßt ebenfalls beim jugendlichen Arbeiter die Wunschphantasien die Hauptrolle spielen.

Ebenso ist nach Nr. 12 die Wirklichkeitsphantasie überwiegend vorhanden.

Auch Nr. 5 sagt, daß die von außen kommenden Erlebnisse, wie mitgemachter Festzug, Einkehr, Ausflug haften bleiben

und daß Nichtwunschphantasien seines Erachtens höchst selten, die andern aber um so häufiger seien.

Derselbe Herr sagt auch, daß verwickelte Betrachtungen (wegen der geringen Skrupelhaftigkeit) selten seien.

In dieselbe Richtung weist die wunderschöne Aussage von Nr. 7: Die Arbeiter seien mehr auf sich gestellt, impulsiv, leicht in der Entscheidung, der bürgerliche Jugendliche neige zur Kritik und Dialektik. *Der Proletarier wolle nicht Zuschauer bleiben, sondern selbst ein Stück der Auseinandersetzung sein (!)*. So sei seine Haltung zur Geschichte besonders da lebendig, wo sie ein Stück seines Lebens mitbeträfe (II) (z. B. 1848).

Das ist sicher richtig. Der Arbeiter kennt meist nur die Debatte, in der er Ringkämpfer ist genau wie im körperlichen Ringkampf, nicht aber die Diskussion, wo es auf den Reichtum der *sachlich* dargebotenen Inhalte ankommt.

Diese Aussage könnte nicht schöner die Wirklichkeitsgebundenheit des Proletariats darstellen. Während der bürgerliche Jugendliche über dem aktuellen Charakter der Ereignisse steht, in den Vielheiten der Möglichkeiten sich verstrickt, verteidigt der Proletarier sich in der Debatte, — oder greift an —, ist also auch darin situationsgebunden.

Glänzend ist auch, was Nr. 1 in dieser Richtung sagt: Verwickelte Betrachtungen über das Für und Wider einer Handlung kennen die Proletarier im allgemeinen nicht. Daß mache ja die Arbeit so schwer, daß es meist nicht zum Kampf der Motive käme (I), sondern, daß man einfach nach *Nützlichkeitsmotiven triebhaft* handle. Besondere Streiche und Handlungen könnten wohl in einem Für und Wider besprochen werden. Aber das ist ja wieder Situationsdialektik, keine echte.

Auch nach Nr. 12 liefern Spiel und Sport die Themen zu Debatten. Zu verwickelten Betrachtungen käme es nicht.

Ein weiteres Kennzeichen der proletarischen Phantasiestruktur ist der *praktische Idealismus* (im Gegensatz zum ästhetischen und ethischen) und die damit zusammenhängende relative Skrupellosigkeit (realgebundenes Ethos).

So sagt Nr. 5 auf die Frage, ob die werktätigen Jugendlichen leicht Skrupel hätten, daß diese Frage in der Regel zu verneinen sei. Wenn Skrupel kämen, so sei es mehr die *Furcht vor dem Gesetze* in weitester Auffassung als das Bewußtsein, eine unmoralische Handlung begangen zu haben (I). Um-

gebung und *Gewöhnung* hätten vielfach bei auch an sich im Kern guten Menschen die Begriffe verwirrt. Einer hätte mehrmals erklärt, heute müsse jeder stehlen, der in etwa anständig leben wolle. Auch seine Freunde täten es. Sonst sei er, sagt der betreffende Herr, ein ganz williger, prächtiger Mensch.

Nr. 1 äußert, daß er noch nie einen werktätigen jungen Mann kennengelernt habe, der ein Skrupulant gewesen wäre. Daß ein Junge gehörig in Druck gerate wegen irgendeines Fehltritts und ihm die Situation für eine Zeit lang recht beängstigend werde, sei selbstverständlich (!) (situationsgebundene Furcht vor äußeren Folgen).

Nach Nr. 2 bleiben die werktätigen Jugendlichen gleichgültig, selbst großen Fehlern und Fehlritten gegenüber (Diebstahl zu Hause, schwere Kränkung der Eltern, Unterschlagung von Vereinsgeldern). Sie träten einem trotz solcher Sünden nachher wieder mit dem unbefangenen Gesicht gegenüber. Dies sei in solchen Fällen nicht „Maske“, sondern es sei eben ihrer Meinung nach „nicht schlimm“ gewesen.

Auch nach Nr. 10 haben die werktätigen Jugendlichen Gewissensbisse nur als Folgen von der Angst vor Verantwortung im Sinne von Schadenersatz (!).

In dieselbe Richtung weist die Aussage von Nr. 12: Die Skrupel lägen der heutigen Proletarierjugend nicht, es sei denn, es drohe *Schadenersatz* in irgendeiner Form.

Derselbe Herr gibt auch an auf die Frage, ob die Werk-tätigen fähig seien zu einem liebenden, gefühlsmäßigen Verhältnis zu Gegenständen und Menschen, das von keinem praktischen Gesichtspunkt (wie Besitz) beeinflusst sei, daß das Verhältnis *durchweg durch den praktischen Nutzen bestimmt werde*.

Nach Nr. 1 kommt es auch bei Werk-tätigen vor, daß sie selbstlos einer Sache oder Person liebend gegenüberstünden, aber *das werde selten sein*. Meist werde immer noch ein *persönliches Interesse* mitspielen. Die Jungen liebten z. B. ihren Präses, aber meist mit der Betonung „*Das ist unser Präses*“. Sie seien sonst im allgemeinen realistisch und in etwa materialistisch eingestellt als Kinder ihrer Zeit. Unbewußt werde immer wieder der Gedanke der *Nützlichkeit* oder *Annehmlichkeit* vorherrschen (!).

Diese Aussage zeigt charakterologisch-psychologisch doch wohl sehr fein, was wir auch feststellten: Die Gesinnungsenge, den Wirklichkeitsbezug, die Wirklichkeitsgebundenheit alles Denkens und Gesinntseins. Sehr fein: Die Liebe ist bedingt durch das Gesinnungsvorzeichen „Das ist *unser* Präses“.

Nr. 6 glaubt, ein liebendes, gefühlsmäßiges Verhältnis zu Gegenständen und Menschen sei meist, wenn auch nur im Unterbewußtsein, von *praktischen Gesichtspunkten* beeinflusst.

Nach Nr. 5 kann man nur in *wenigen Fällen* die Frage, ob ein *selbstloses* unpraktisches Verhältnis bestehe, mit „Ja“ beantworten. Die *Regel* werde ein, wenn auch unbewußter, Egoismus sein.

Nr. 10 ist dagegen der Ansicht, daß ein selbstlos ideales Verhältnis sich nicht selten zu Natur, Tieren und Mitmenschen finde. Über das Geltungsgewicht einer solchen allgemein lautenden Aussage ist einleitend schon gesprochen worden.

Fast immer finden wir also aufs Deutlichste bestätigt, daß bei den werktätigen Jugendlichen im Gegensatz zu den Sprangernschen Bürgerlichen realgebundenes Ethos, mithin Zweck- und Wirklichkeitsbezogenheit aller Gesinnung und alles Denkens die Regel sind.

Der dritte Punkt war das mangelnde Kunstverständnis (verbunden mit Mangel an objektiver Erfassung der Naturästhetik um ihrer selbst willen). Der Werktätige faßt das Kunstwerk rein sinnlich, oder als etwas, was Mitteilungen machen soll, wenn sich diese Inhalterfassung auch gelegentlich zu feinerer psychologischer Betrachtung steigern kann. Da natürlich wahrscheinlich auch philosophische und weltanschauliche Schriften analog als praktisch Anweisendes, äußeren oder inneren Nutzen Versprechendes (wir bezeichneten das bei der Betrachtung der Kunsterfassung des Werktätigen als geistigen Utilitarismus), als Debattenstoff, nicht aber als etwas was selbstlose, gesinnungsmäßige Schau vermittelt aufgefaßt werden, so kann man diesen Punkt auch verallgemeinernd erweitern zu dem Begriff des „*Abgesperrtseins vom objektiven Geist*“. Diese Absperrung vollzieht sich eben durch die Zweck- und NützlichkeitsEinstellung beim Werktätigen.

Unsere konkreten Untersuchungen erstreckten sich aber hauptsächlich auf das Kunstwerk, da der objektive Geist den Werktätigen darin verhältnismäßig häufig entgegentritt.

Wir fanden, daß die Jungen nicht erleben, daß es eine Fülle von sinnlichen anschaulichen Formen durch die Strenge einer gegenpoligen *geistigen* Form in Schach zu halten gilt, daß durch diese Bipolarität erst das Erleben reiner ästhetischer Ideale möglich wird.

Nr. 1 sagt, der Kunstgeschmack unserer werktätigen Jungen sei verbildet und dem Kitschigen zugewandt. Ein „schönes“ Bild sei bunt und meist süßlich. Aber der Herr sagt auch, daß sie sehen lernten, wenn sie nur richtig unterwiesen würden. Diese pädagogische Bemerkung haben wir uns sehr zu Herzen zu nehmen. Sicherlich ist die Phantasiefunktion bei den Werktätigen noch nicht unbesserbar durch Vererbung und Milieugeschwächt.

Auch nach Nr. 2 beurteilt der werktätige Junge ein Kunstwerk nach *äußerlichen Gesichtspunkten*. An der Apostelkirche zu Köln seien ihm die wenig bedeutenden Mosaikbilder das Schönste. (Wir denken dabei an die von uns aufgestellte Stufenreihe ästhetischer Erfassung: von sinnlichen Formen, über Ausdrucks- und Stimmungswerte zu praktischen Idealen usw.).

Auch bezüglich des Naturerlebens, bei dessen Schilderung wir auf die Häufigkeit der zweckrationalen Einstellung und die Seltenheit rein ästhetischer Erfassung hinwiesen, zeigt sich in der Äußerung mancher Herren dasselbe.

Nr. 1 sagt, der jugendliche Proletarier habe kein positives Verhältnis zur Natur, *weil er garnicht wisse, was Natur sei*. Er sei von der Natur glatt abgeschnitten.

Nach Nr. 2 bringt der Proletarier von Hause aus selten Liebe und Interesse für die Natur mit; die Hinausfahrt, das Spiel draußen seien ihm anfangs die Hauptsache. Noch nie habe ein ungelernter Arbeiter ihn draußen auf einen schönen Blick, eine seltene Blume, eine hübsche Baumgruppe aufmerksam gemacht.

Die in letzterer Bemerkung angedeutete „objektivierte ästhetische Erfassung“ fanden ja auch wir ganz deutlich nur in einem einzigen Fall.

Nr. 5 sagt, die wenigsten kennten und schätzten die Natur. Gänge in die Natur, ohne besondere Absichten, nur um sie zu kosten, seien fast nie zu konstatieren.

Auch nach Nr. 12 wird die Natur auf Wanderungen hauptsächlich vom *praktischen Gesichtspunkt* genommen.

Verschiedene Herren glauben auch an ein spontanes Verhältnis der Jungen zur Natur:

So findet nach Nr. 10 der Jugendliche *Stimmung* für die Natur auf Wanderungen. Dort finde derselbe das gewünschte „Ich“, das im krassen Gegensatz zu seiner monotonen Tätigkeit stehe.

Und Nr. 4 sagt auf die Frage, welches Verhältnis der werktätige Jugendliche zur Natur habe, ein *romantisches* habe er zu ihr. Er wolle sich auch mit Einzelheiten vertiefend beschäftigen, lasse sich aber durch *Stimmungen* davon abhalten.

Nach Nr. 6 steht er der Natur sogar liebend und sehrend gegenüber.

Für ein objektiv ästhetisches Verhältnis zur Natur sprechen diese Aussagen nicht, sondern mehr für ein nur Schwärmerisches.

Doch ist selbst bezüglich dessen noch zu bezweifeln, ob die Herren das Erleben ihrer Jugendlichen mit dem erotisierenden Naturschwärmen von Sprangers Typen überhaupt vergleichbar finden würden. „Romantisch“ und „Sehrend“ sind natürlich viel zu allgemeine Begriffe, um für ein bestimmtes Erlebnis von Naturerotik (Erotik immer im Sprangerschen Sinne genommen) gelten zu können. Vielleicht liegt in solchen Fällen mehr die besinnliche Form des Naturerlebens vor, die wir in Kapitel A 1 als Erleben der Natur als eines „objektivierten Hintergrundes“ für Träumereien und Gedanken bezeichnet haben. Sind es mehr wissenschaftliche Einzelbetrachtungen (z. B. botanische Betrachtungen der Blumen) mit denen sich der Junge zu beschäftigen wünscht (wie es aus der obigen Aussage von Nr. 4 ersichtlich ist), so ist es mit dem ästhetischen Schwärmen, dem „Romantischen“ auf jeden Fall vorbei.

In „Stimmungen“ kann der Werktätige freilich auch nach unsern Untersuchungen der Natur gegenüber geraten. Leider erfahren wir aus obigen Berichten der Herren wenig über die Struktur dieser Stimmungen. Wir haben wohl, wie gesagt, Grund, sie uns hauptsächlich nach Art der Protokolle vom Naturerleben vorzustellen, das die Natur als objektivierten Erlebnishintergrund kannte. Auch mag gelegentlich ein mehr schwärmerisches Verhältnis, wie die betreffenden Herren es ja auch wohl verstanden wissen wollen, beobachtet worden sein.

Von einem rein objektivierten ästhetischen Naturerleben finden wir in keiner Aussage etwas. Nr. 1, 2 und 5 verneinen ja sogar ein solches ausdrücklich.

Einige schlagende Beispiele für die Kunsterfassung geben folgende Aussagen noch: (Nr. 5) Der Werktätige lege wohl den Maßstab des „schönen Menschen“ an, wie er ihm täglich begegne, in Schaufenstern vorgestellt, in der Illustrierten gezeigt. Je mehr Photographie das Kunstwerk und je farbenreicher es sei, um so schöner schätze er es. (Nr. 6) Das Kunstwerk werde nach dem Gesichtspunkt von *Lust* und *Unlust* gemessen (!), nach Gründen der *Nützlichkeit* und *praktischen Verwendbarkeit*, kaum nach Gesetzen der Schönheit.

Nr. 4 glaubt, daß der Proletarier das sieht, was der *Wirklichkeit* entspricht, z. B. beachte er Bilder aus der Industrie, er liebe Darstellungen, die seinem Wander- und Abenteuertrieb entsprechen (Karl May), auch lasse er sich von *sinnlich aufreizenden* Darstellungen fesseln (die er aber als Kunstwerk selbst nicht würdigen könne).

Nach Nr. 10 wirken Kunstwerke sogar vorwiegend in ihrem ertischen Charakter.

Nach Nr. 11 imponiert die *Arbeit*, die ein Kunstwerk gemacht hat (praktischer Leistungsgesichtspunkt!) und bei Gemälden der *Inhalt* (!).

Nr. 12 gibt an, daß vom Kunstwerk nur die *äußere Form* wirkt (also nicht die geistige!).

Diese Aussagen mögen genügen. Sie können sicher nicht krasser unsere Behauptungen von der Wirklichkeitsgebundenheit und dem zweckrationalen Charakter im Kunsterleben bestätigen.

Der letzte Hauptpunkt war die größere Klarheit und Einfachheit in der Struktur des jugendlichen Arbeiters dem bürgerlichen Jungen gegenüber. Der Arbeiter ist klar, realgerichtet, einfach, fast nie empfindlich, gelegentlich aber empfindsam, sentimental. Sein Gefühlserlebnis ist stets einfach begründet, durchsichtig, ohne komplizierte Bedingungskomplexe. Die chaotische Phase der Wirrnis und Verwirrung, aus der heraus sich nach einer inneren Kampfzeit die eroberte feste geistige Stellung entwickelt, fehlt beim Arbeiter fast ganz. Er überspringt eine Entwicklungsphase.

Auch diese relative Einfachheit und Geradlinigkeit finden wir von Jugendleitern bestätigt. Es ist jedoch — wie in diesem

ganzen Kapitel — zu berücksichtigen, daß viele der Herren anscheinend keine Vergleichsmöglichkeit mit typischen Bürgerlichen hatten. Das macht uns vorsichtig gegenüber der Antwort auf unsere Frage: Wie unterscheiden sich nach Ihrem Dafürhalten überhaupt seelisch-geistig die Arbeiterjugendlichen von den bürgerlichen Jugendlichen? — Es ist klar, daß die uns interessierenden Sachverhalte sogleich verdeckt werden, wenn nicht die von uns gemachten Scheidungen auch schon im Wesentlichen von den Jugendleitern selbst vollzogen worden sind. Wenn man nicht haarscharf zusieht, kann man z. B. alles friedliche Verhalten des Arbeiters im freien Umgang mit den Genossen für Liebe ansehen. Wir berichteten schon von einer solchen Antwort eines Herrn auf unsere Frage, ein liebendes Verhältnis ohne praktisch-nützlichen Hintergrund finde sich nicht selten zu Natur, Tieren und Mitmenschen. Solche Auskunft beweist wenig gegenüber solchen Aussagen, daß alle liebenden Verhältnisse im Untergrund von Egoismus getragen seien. Solche Vorsicht ist bei allen Punkten unseres Strukturbildes nötig.

Auf obige Frage, welches ein spezifisch bürgerlich-proletarischer Unterschied sei, sagt Nr. 1 sehr schön, der Arbeiterjunge sei realistischer als der bürgerliche, nicht leicht romantisch (!), sondern *aufgeschlossen für die Wirklichkeit*, er habe mehr Lebenserfahrung, gebe sich *ehrlich* wie er sei, sei nicht heimlich Unfug machender „braver Junge“, mehr offen rauhbeinig und nicht gefirnißt. *Es seien Menschen zweier Welten*, über die man sich nicht gut in kurzen Worten äußern könne. Sittlich sei der Arbeiterjunge nicht schlechter als der bürgerliche, sondern manchmal sogar besser. Es fänden sich bei ersteren prächtige Menschen mit *ehrlichem Sinn* und *gutem Gemüt*.

Diese Aussage zeigt deutlich die klare Struktur, die Gemüthaftigkeit, die eher für Empfindsamkeit spricht als für eine ethische, konflikthafte Empfindlichkeit.

Bezeichnend sagt auch Nr. 2, daß die Liebe meist nur durch Mitleidserregung geweckt werde. So könne sie erregen die Betreuung eines blöden Vereinsbruders, Spielzeugbasteln für arme Kinder usw.

Man sieht, der Bezug ist auf Empfindsamkeit gestellt, an die reale Tätigkeit geheftet, weniger an die Gesinnung. Das Rührende wirkt.

Derselbe Herr sagt auch, daß er in jeder der von uns gestellten Fragen den bürgerlichen Jugendlichen stets anders zeichnen müsse. (!) Der *Bürgerliche* kenne *Skrupel* und *Gewissensbisse*, er *meditiere* und *debattierte* über sein Tun und Lassen. (!!)

Der Arbeiterjunge sei dafür *wahrer* und *ehrllicher* (Einfachheit!), treuer und anhänglicher (Gemüt). Alle seine geistig-seelischen Funktionen seien *natürlicher*, *robuster*, daher auch *freier vom Krankhaften, Verbildeten* (die Pubertätskrise als seelischer Krankheitsprozeß, zumindest Gefährdungsprozeß, fehlt!).

Derselbe Herr schließt übrigens die Bemerkung an, daß er den Proletarier leichter fördern und bilden könne, mit größerer Sicherheit des Erfolges. Diese pädagogische Bemerkung haben wir sehr zu beachten. Andere Herren sagen Ähnliches.

Es braucht wohl nicht ausdrücklich betont zu werden, daß sich Einfachheit im Sinne von Klarheit, Geradheit, Ehrlichkeit einerseits und Differenziertheit, Vielfältigkeit der Begabung und geistigen Bewegung andererseits absolut genommen keine sich ausschließenden Gegensätze sind. Es ist im Gegenteil so, daß sie sich in der ausgestreiften Persönlichkeit gegenseitig tragen und bedingen. Aber es bleibt wohl nach unseren Untersuchungen und den Aussagen der befragten Jugendführer kein Zweifel, daß die beim werktätigen Jungen vorliegende klare Einfachheit begleitet ist von einem Weniger an seelisch-geistigen Reaktionsweisen und Konfliktstoffen (abgesehen davon, daß es die ebengenannte mit Reichtum und Differenziertheit einhergehende Einfachheit im Entwicklungsalter nicht gibt). Gerade die Aussage von Nr. 2 ist dafür typisch mit der feinen Gegenüberstellung von bürgerlichem und proletarischem Jugendlichen. Es werden noch andere wertvolle Aussagen folgen.

Etwas anders urteilt scheinbar der 5. Herr: Gerade der Proletarier empfinde tiefer als man meine, sogar tiefer als der bürgerliche Jugendliche. Er habe ein feines Empfinden für Achtung und Nichtachtung. Wer ihn zum Freunde habe — das ist uns ja sogleich verständlich — könne auf seine Ehrlichkeit rechnen.

Die Empfindlichkeit gegen Achtung und Mißachtung besagt noch nicht allzuviel. Sie kann weitgehend identisch sein

mit Empfindlichkeit gegen Lob und Tadel, überhaupt gegen Selbstwertgefühle. Diese sind allerdings in jedem Menschen am tiefsten verwurzelt und mancher ganz skrupellos gewordene Mensch, ja mancher Verbrecher ist von dieser Seite immer noch zu fassen. Diese Selbstwertgefühle brauchen nicht unbedingt das tiefste geistige Personenzentrum anzugehen. Sie können mehr oder weniger Eitelkeit sein.

Aber das ist auf jeden Fall richtig, daß in solchen Fällen des Selbstgefühls das tiefste geistige Personenzentrum beteiligt sein *kann*, daß es vielleicht sogar meistens beteiligt ist. Fühlt sich aber der Betreffende so in seinem Tiefsten angesprochen, dann blitzt faktisch der heiligste Grund seines Wesens auf in solchem Augenblick, dann stellt er sich durch einen Lichtblick geleitet auf seinen festen Ewigkeitswert. Durch solche Besinnung kommt er zu sich selbst, mag er auch noch so sehr in seinem sonstigen Bezug zu Welt und Mitmenschen abgestumpft und an die Zwecklichkeit gebunden sein.

Wir müssen zu jedem Werktätigen, sei er auch noch so sehr durch die Sorge ums Dasein gefesselt, das Vertrauen haben, daß er solche Selbstbesinnung und echte Selbstachtung noch vollziehen möge¹⁾. Und nur von diesem Punkte aus ist eine geistespädagogische Beeinflussung, eine Eroberung der ganzen geistigen Freiheit möglich. Wir müssen den Proletarier in seinem echten Selbstbewußtsein stärken, das nichts zu tun hat mit Partei- und Genossenschaftsbewußtsein. Das Individuum, jeder Einzelne, muß gekräftigt werden — durch Erweckung des Selbstbewußtseins. Diese kann wieder nicht anders erfolgen als unter Einsicht in die eigene Schwäche, Gesinnungsenge, Wirklichkeitsgebundenheit (welch letztere nichts zu tun hat mit echtem Realismus: der typische Werktätige sieht das Sein nicht wie es ist, sondern einseitig, mithin falsch) bei Hingabe an Personheiten. — Vergl. VIII, B 3 a.

Wir sind obigem Herrn dankbar für den Hinweis auf die mögliche Gesinnungskraft beim Proletarier. Die betreffenden Bemerkungen zeigen, wo die Gesundung einzusetzen hat; über den realiter *hic et nunc* herrschenden *Zustand* im Geistesleben des durchschnittlichen Proletariers sagen sie nichts Zwingen-

¹⁾ Der Mensch ist als geistiges Wesen prinzipiell immer solcher Selbstbefreiung (mithin Phantasieerweiterung) fähig.

des. Derselbe Herr sagt an anderen Stellen (wie angeführt), daß Skrupel, wenn überhaupt, so mehr nur aus Furcht vor dem Gesetz entstehen, nicht aus dem Bewußtsein der unmoralischen Handlung, daß deshalb verwickelte Betrachtungen wohl seltener seien, es müßten denn von Natur gediegene Menschen sein, die aber *nicht die Regel* bildeten; daß Erlebnisse nicht nachdrücklich haften; daß selbstlose Liebe und Nichtwunschphantasie selten, bezw. höchst selten seien usw. Wir tun also wohl faktisch recht, obig genannte Bemerkungen über die Selbstgefühle beim werktätigen Jungen als eine Wegweisung für Hilfe anzusehen, nicht als Bezeichnung geistigen Standes. In diese Richtung weist auch, was der Herr auf unsere Frage nach dem Unterschied in der Allgemeinstruktur zwischen bürgerlichen und proletarischen Jungen sagt: Der Arbeiterjugendliche habe eine große Sehnsucht, höher zu kommen, sei willig, offen der Belehrung und verdiene ganze Aufmerksamkeit.

Noch einige Beispiele für Aussagen im Sinne unseres aufgestellten Strukturbildes mögen folgen. Nr. 6 sagt, das geistige Leben des Arbeiterjugendlichen habe geringere Intensität als das der bürgerlichen. Es sei *inhaltlich nicht so reichhaltig* und *formell weniger entwickelt*.

Auch nach Nr. 8 sind die Arbeiterjungen geistig-seelisch *gleichgültiger* und weniger bildungswillig als die andern.

Nr. 10 hebt hervor, daß die Berufsfreudigkeit beim ungelernten Arbeiter fehle, er habe nur eine *materielle* Einstellung zu seiner Arbeit.

Wir sehen hier wieder den Punkt aufgewiesen, wo eine pädagogische Beeinflussung einzusetzen hat: Dem Arbeiter müssen Werte zugeführt werden, die außerhalb seiner mechanischen Arbeit liegen. Das heißt mit Rücksicht auf das oben Gesagte: Sein Selbstbewußtsein muß aus etwas anderem gespeist werden als aus dem rein technischen Berufsinhalt.

Der Arbeiter sei durch den Kampf ums Dasein nüchtern und kalt, sagt Nr. 11, denke besonders an Lohnfragen (!), Verbesserung seines Schicksals (!) usw., *ohne gewillt* zu sein, selbst *große Opfer dafür zu bringen*. Sei er nicht religiös, so gerate er leicht in sittliche Schwierigkeiten und *falle der Verhetzung seiner Mitarbeiter anheim* (Gesinnungsenge, Situationsgebundenheit). — Besser könnte doch wohl nicht unsere

nach den Fragebogen aufgestellte These von der Wirklichkeitsgebundenheit und dem plumpen Durchbruch realgebundener Triebe (ohne Neigung zu Empfindlichkeit und Skrupeln) illustriert werden.

Die geringe Empfindlichkeit bestätigt auch Nr. 12. Auch die rein materielle Einstellung des ungelerten Arbeiters (der sich nun ja vom gelernten stark unterscheidet) zu seiner Tätigkeit betont derselbe Herr.

Nach den Beobachtungen von Nr. 9, eines Kaplans, und ausdrücklich auch seiner Konfraters haben die Werkstätigen mehr Interesse an geistigen Dingen als die kaufmännischen. Letztere lachten in ihrem Dünkel erhaben über alles. Auch die Herzensbildung und Disziplin seien bei den ungebildeten Jugendlichen besser, natürlicher (!).

Diese letztere Aussage zeigt deutlich die Berechtigung unserer Vermutung, daß die Jugendleiter, die für unsere Untersuchungen in Frage kamen, oft nicht mit den typischen geistig interessierten jungen Bürgerlichen zusammenkommen (diese verkehren wohl meist in abgesonderten Zirkeln); geschieht das doch einmal, so mögen letztere durch die Ungewohntheit der Situation die Bedeutung des Augenblicks verkennen und sich von der schlechtesten Seite zeigen. Das geschieht dann aber aus Lebensunerfahrenheit, nicht aus gänzlicher geistiger Hohlheit. Es wird doch niemand denkbar sein, daß die bürgerlichen Jugendlichen unter allen Umständen über alles dünkelfhaft lachen. Was allerdings eine bestimmte Klicke kaufmännischer Snobs, von denen die Aussage des Herrn eigentlich nur gilt, angeht, so stehen sie geistig allerdings sicher unter dem durchschnittlichen Arbeiter. Aber diese Ladenschwengelgesinnung wird der betreffende Herr auch wohl nur gemeint haben. In den andern Punkten stimmt er ganz mit uns überein: Im *allgemeinen* sei die proletarische Jugend nach seinem Eindruck recht *oberflächlich*; im Moralischen sei im allgemeinen wenig Energie vorhanden; im Eigentumsbegriff herrsche ziemliche Laxheit (was der Herr sehr fein damit erklärt, daß der Arbeiter nie mit Eigentum vertraut wird, in der Fabrik nie einen Gegenstand ganz und gar anfertigen darf und daher keine Achtung vor einer mit Liebe angefertigten Sache gewinnen kann); in der Kunst schätze der Junge die Wirk-

lichkeitsdarstellung und das was seinem Abenteuertrieb entspreche, sowie sinnlich wirkende Darstellungen. Wohl sei ein Interesse manchmal für religiöse (apologetische) Stoffe vorhanden; auch wird Empfänglichkeit für die Natur berichtet, — für den Fall der Jugendliche auf ihre Schönheiten hingewiesen werde (!).

Betrachtet man die Auskunft des betreffenden Herrn mehr im Ganzen, so kann man über das Verhältnis der Aussagen zu dem von uns aufgewiesenen Sachverhalt nicht im Zweifel sein. Besonders wo am Schluß obiger Aussage gesagt wird, die Disziplin und eigentliche Herzensbildung sei bei den ungebildeten Jugendlichen entschieden besser, viel natürlicher, kann man nicht daran zweifeln, worum es sich handelt: die werktätigen Jungen werden mit Ernst, Hingabe und Treue an ihrem Führer hängen, alles gerne nach seinem Willen ausführen, wenn dieser sich nur mit echter, liebevoller Zuneigung um sie bemüht. Das konnten wir auch nach unseren Fragebogen erwarten.

Noch eine Aussage ist da, die auf den ersten Blick stellenweise unseren Untersuchungen zu widersprechen scheint. Nr. 4 meint, unsere Fragestellung (nach Verschiedenheiten der Jugendlichen beider Klassen) sei verkehrt; er glaube nicht, daß das Proletarierhirn anders disponiert sei als das bürgerliche (daß wir das ja auch nicht behaupten, zeigt, daß hier ein Mißverständnis vorliegt). Er glaubt, die Proletarierjungen seien in sich genau so unterschiedlich in den Anlagen unsere Fragen betreffend wie die bürgerlichen (was wir ja auch durchaus nicht in Frage stellen), aber einen wesentlichen Unterschied in den fraglichen Punkten gebe es zwischen Bürgerlichen und Proletariern nicht. Aber trotzdem gibt der Herr zu, daß ein Unterschied im *Grade der Intensität* bestehe. Auch sagt er sehr fein, der werktätige Junge gehe bei Betrachtung eines Kunstwerks nach den Fragen: Habe ich das erlebt?, Ist das wirklich so? Hat es Sinn, etwas Derartiges zu machen (Vase, Korb)? Die *Dinge seien ihm lieber* (!). Er zeigt deutlich, daß die Inhalte und ihre realen Bezüge, Erlebnisse, die sich damit verknüpfen (z. B. Lenindarstellung), die Beurteilung des Kunstwerks bestimmen und sagt, daß die Suggestion der betreffenden Zeitschrift es nicht zum eigenen Urteil kommen lasse.

Das deutet doch sogar auf wesentliche Unterschiede ganz in unserem Sinne hin²⁾. Der Herr hatte uns in gewissen Punkten mißverstanden. Er mißtraute wohl unserer vorurteilslosen Haltung dem Arbeiterjungen gegenüber und glaubte, wir seien geneigt, diesen herabzusetzen gegenüber dem bürgerlichen. Ein solches Mißverständnis ist gewiß bei der tollen politisch-sozialen Verhetzung aller unserer Volkskreise verzeihlich.

Im allgemeinen gab es jedoch erstaunlich wenig Mißverständnis und es sei an dieser Stelle allen beteiligten Herren, die uns als Jugendführer und Jugendleiter mit ihren Erfahrungen bedachten, herzlichst für ihre einleuchtenden Aussagen gedankt.

²⁾ Der Herr berichtet (wie zitiert) zwar von „romantischer Phantasie“ bei Wandern und Naturerleben des Werktätigen, sagt, daß das Wandern meist nicht aus gesundheitlichen Rücksichten getrieben werde.

Aber was besagt eine solche abstrakte formale Behauptung ohne Belege (wie das Erlebnis im Einzelnen gestaltet ist) gegenüber den zweckrationalen Naturverhältnissen unserer Fragebogen und vor allem den Aussagen der anderen Herren.

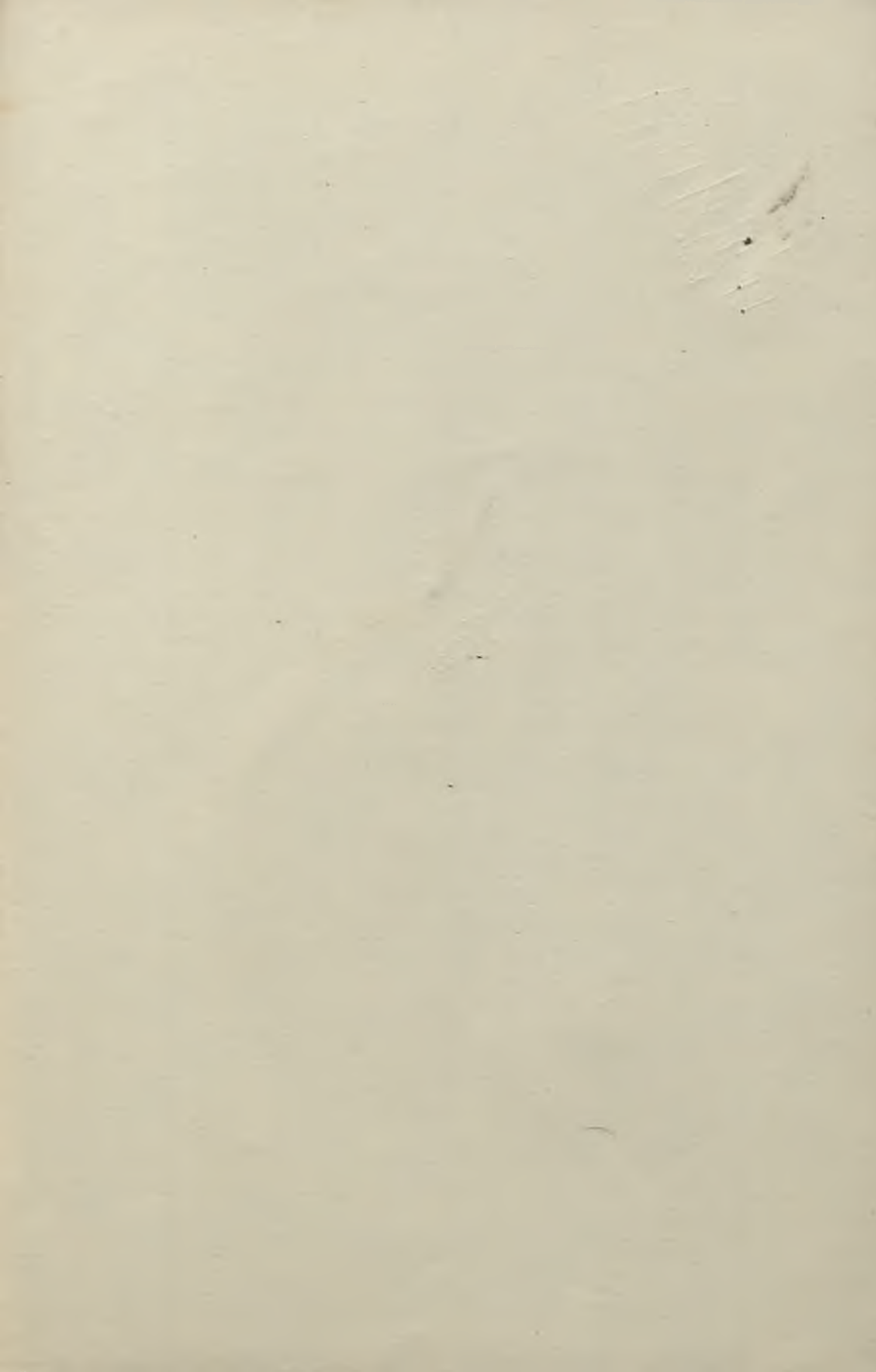
Sicher aber hat der Herr recht, zu sagen, daß ein romantisches Naturerleben bei Werktätigen überhaupt vorkomme. Und recht ist die Ueberzeugung, daß das Naturerleben bei den andern zu wecken, zu bilden, zu pflegen sei.



Literaturverzeichnis.

1. *Argelander, A.*: Der Einfluß der Umwelt auf die geistige Entwicklung. Jenaer Beiträge zur Jugend- und Erziehungspsychologie. 7. Langensalzar 1928.
2. *Das Buch des Arbeiters.* Ausgabe 1927 bis 1928. Dresden.
3. *Bondy, C.*: Die proletarische Jugendbewegung in Deutschland. Lauenburg 1922.
4. *Bühler, Charl.*: Das Seelenleben des Jugendlichen. Jena 1927.
5. *Busemann, A.*: Die Jugend im eigenen Urteil. Langensalzar 1926.
6. *Busse, H.*: Das literarische Verständnis der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18. Beih. 32 der Zeitschrift f. angew. Psychologie. 1925.
7. *Dehn, G.*: Großstadtjugend. Beobachtungen und Erfahrungen aus der Welt der großstädt. Arbeiterjugend. Berlin 1922.
8. *Dehn u. Lau*: Beiträge zur Gedankenwelt der großstädt. Arbeiterjugend. Ratgeber für Jugendvereinigungen. Heft 7 bis 8. Berlin 1920.
9. *Engelhardt, V.*: Die deutsche Jugendbewegung als kulturhistorisches Phänomen. Berlin 1923.
10. *Förster, Fr. Wilh.*: Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel. Zürich 1923.
11. *Freud, S.*: Psychoanalyse. 3. Aufl. 1916.
12. *Groos, K.*: Zur Psychologie der Reifezeit. Intern. Monatsschr. f. Wiss., Kunst und Technik, VI. 1912.
13. *Grunwald, G.*: Pädagogische Psychologie. Berlin 1925.
14. *Haase, E.*: Die Seelenverfassung der Jugendlichen. Berlin 1926.
15. *Handbuch für Jugendpflege.* Langensalzar 1913.
16. *Hoffmann, W.*: Die Reifezeit. Leipzig 1926.
17. *Hetzer, H.*: Der Einfluß der negativen Phase auf die literarische Produktion und das soziale Verhalten pubertierender Mädchen. Q. u. Stud. z. Jugendk. 4. Jena 1926.
18. *Kautz, H.*: Im Schatten der Schlote. Einsiedeln 1928.
19. *Lindworsky, J.*: Experimentelle Psychologie. München 1923.
20. *Moll, A.*: Das Sexualleben des Kindes. Leipzig 1910.
21. *Poppelreuter, W.*: Über die Ordnung des Vorstellungsablaufes. Archiv f. d. gesamte Psychologie. 25. 1912.
22. *Quast, W.*: Die literarische Neigung im Kindes- und Jugendalter. Zeitschrift f. angewandte Psychologie. 21. 1923.
23. *Rischert, H.*: Psychologie und Pädagogik der Entwicklungsjahre. Zur Fortbildung des Lehrers, Heft 42. Union Deutsche Verlags-Gesellschaft, Berlin.
24. *Sauerland, H.*: Die Seele des Industriearbeiters. Hildesheim.
25. *Schneider, Fr.*: Schulpraktische Psychologie. Paderborn 1927.

26. *Schneider, Fr.*: Die Lektüre schöngeistiger Werke als ein Mittel psychologischer Schulung. Jugendführung, Heft 12. Düsseldorf 1927.
27. *Schult, J.*: Das Jugendproblem in der Gegenwart. Leipzig 1924.
28. *Spranger, E.*: Psychologie des Jugendalters. Leipzig 1924.
29. *Spranger, E.*: Kultur und Erziehung. Leipzig 1919.
30. *Stern, W.*: Anfänge der Reifezeit. Leipzig 1925.
31. *Stockhaus, C.*: Die Arbeiterjugend zwischen 14 und 18 Jahren. Wittenberg 1926.
32. *Tumlirz, O.*: Die Reifejahre. I. und II. Teil. Leipzig 1924.
33. *Tumlirz, O.*: Einführung in die Jugendkunde. 1. u. 2. Band. Leipzig 1925.
34. *Tumlirz, O.*: Grundlinien einer Volksbildungslehre. Leipzig 1922.
35. *Weigel, W.*: Vom Wertreich der Jugendlichen. Pädag. Monographien, Band 24. München 1926.
36. *Wurm, A.*: Grundsätze der Volksbildung. M.-Gladbach 1913.
37. *Ziehen, Th.*: Das Seelenleben des Jugendlichen. Langensalzar 1923.





1930/31: 1810.

PEDAGOGICZNA
BIBLIOTEKA
WOJEWÓDZKA

Gdańsk-Wrzeszcz
Al. Gen. J. Hallera 14



15502

**NIE WYPOŻYCZA SIĘ
DO DOMU**